This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

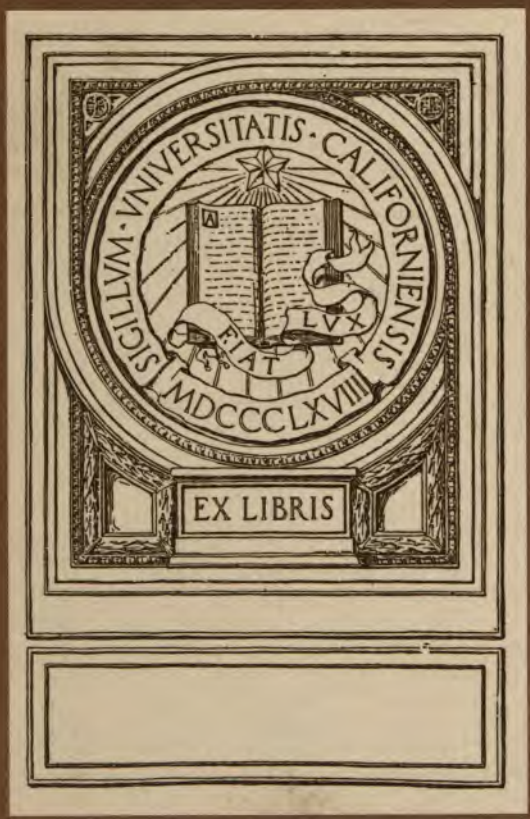
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
LVX
FIAT
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

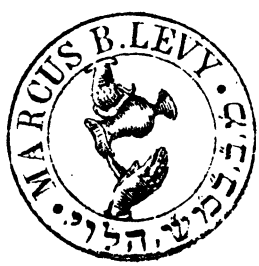
3

Der jüdische Stamm

in

UNIV. OF CALIFORNIA

nichtjüdischen Sprichwörtern.



Von

Dr. Ad. Jellinek.

Wien, 1881.

Löwy's Buchhandlung, II., Praterstraße 15.

Druck von M. Waizner, Wien.

UNIV. OF
CALIFORNIA

PN 6427
J5J4
v.1-2

Meinem Bruder

Moritz

General-Director der Straßenbahn

in Budapest

gewidmet.

145890

I.

Kaum zählbar sind die Urtheile, welche im Laufe der Zeiten über den jüdischen Stamm gefällt wurden. Mit Haman beginnen sie, welcher ein Agagit der Abstammung nach, wie sein Name es verräth, um so ausschließlicher und unduldsamer als nationaler Perser sich gerirte und dem Könige Ahasverus mit sorgenvoller Miene zurief: Die Juden sind unser Unglück, sie sind keine Perser, haben andere Sitten und eine andere Lebensweise als unser ritterliches Volk. — Und wann werden die scharfen, schneidenden und scheelsüchtigen Verdikte über die Juden zum Abschlusse gelangen? Es scheint, als wenn sie auch hierin den Frauen glichen, mit denen sie so viele Charakterzüge gemeinsam haben, wie ich dies in meinen Studien über den jüdischen Stamm auseinandergesetzt habe. Wie verschiedenartig und widerspruchsvoll lauten die Aussprüche über das Wesen des Weibes? Euripides, Koheleth und Schopenhauer, welch einen schroffen Gegensatz bilden ihre Worte in wohlklingenden Versen, wie in schneidender vernichtender Prosa über die Verderbtheit des weiblichen Naturells zu jener pathetischen Aufforderung Schillers, das schöne Geschlecht zu ehren? Auch den Juden erging es nicht besser. Die Einen forderten für sie die höchste Ehre und Anerkennung, weil sie die Religionslehrer der Völker waren, während Andere, wie z. B. ein Professor in Halle, bereits aus der Form des jüdischen Fußes die Inferiorität der jüdischen Race folgern wollten. Bis jetzt war blos der Spruch: „Ex ungue leonem“ verbreitet; dem Naturforscher an der Saale gebührt das Verdienst einen neuen: „ex pede Judaeum“ hinzugefügt zu haben. Es gibt fast keinen Theil des jüdischen Körpers, der nicht als corpus delicti benutzt worden wäre, um die Juden vor dem Forum der Naturforschung und der Charakterologie in Anklagezustand zu versetzen. Von der jüdischen Nase z. B., deren charakteristischer Typus sich allerdings nicht wegleugnen läßt, ist es längst bekannt, daß sie sogar in den Signalements der Polizei als be-

sonderes Kennzeichen bisweilen figurirt, und in der That macht es einen possirlichen Eindruck, wenn so ein jüdischer Kopf mit einer scharf markirten Stammesnase in Stein oder Erz verewigt wird, wie dies in moderner Zeit geschieht. Nein, diese Stammesnase ist ein unwiderleglicher Protest gegen die Verewigung durch Meißel und Marmor, und ich zweifle nicht, daß Phidias einen Lachkrampf bekommen hätte, wenn ihm Jemand zugemuthet haben würde, die jüdische Nase des N. N. durch seine Künstlerhand dem Gedächtnisse der Nachwelt zu erhalten.

Doch lassen wir die Nasen, die das unabänderliche Fatum des jüdischen Antlitzes sind, das kein Taufwasser zu verwischen vermag und kehren wir zu dem schönen Geschlechte und den Juden zurück. Alle Urtheile über sie, im guten wie im schlimmen Sinne, sind übertrieben, wie sie selbst, Frauen und Juden, zur Uebertreibung geneigt sind, und parteiisch, weil über Frauen die Männer und über Juden die Nichtjuden zu Gerichte sitzen. Wahrlich, die Männer würden sich nicht geschmeichelt fühlen, wenn einmal die Aussprüche der Frauen über sie gesammelt würden und ebensowenig würden gar viele Nichtjuden in ihrer Eigenliebe bestärkt werden, wenn sie hören könnten, wie ein schlichter Jude z. B., der von seinem jüdischen Herzen allein sich leiten läßt, einen deutschen Professor analysirt, der vor lauter humanistischer Gelehrsamkeit das A-B-C der Humanität, d. i. Duldung und Schonung seines Nebenmenschen, vergessen hat.

Allein wie verhält es sich mit den Sprichwörtern? diesen Verdikten einer unbekannten und ungenannten Volksjury? Können sie auf unbedingte Geltung Anspruch machen? Sind sie frei von jedem Vorurtheil und jeder Voreingenommenheit? Haben ihre Urheber immer nach bestem Wissen und Gewissen einstimmig oder mit Stimmenmehrheit, schuldig oder frei gesprochen? Gewiß ist das Sprichwort eine gleichsam comprimirte, vielfach erprobte Lebenserfahrung, und ist nicht ein Kind der Laune und des Zufalls. Seine Kürze bewahrt es vor geschwätziger Gehässigkeit, die in unserer Zeit unter den bierliebenden Teutomanen so gewaltig grassirt, und das Schelmische, Spöttische, Lächelnde, das gewöhnlich in dem Sprichworte durchbricht, stumpft den verwundenden Stachel seines Urtheils etwas ab, so daß es wie ein Komiker auf der Spruchbühne erscheint: es sagt die Wahrheit mit einer gewissen

Bonhommie, ohne die Seele des Zuhörers in tiefstem Grunde zu verwunden oder zu erbittern.

Trotzdem könnte man dem Vorwurfe kritikloser Leichtgläubigkeit nicht entgehen, wollte man alle Sprichwörter gleichwerthig behandeln und allen ohne Unterschied Unparteilichkeit und strenge Objektivität zuschreiben. Volk über Volk, Stand über Stand, Confession über Confession urtheilen nie über einander mit kalter Ruhe und selbstloser Sicherheit. Gewohnheiten, Vorurtheile, Interessen trüben die Klarheit des Verstandes, verwirren die geraden Linien, vermischen die Farben untereinander und können auch im Sprichworte sich nicht verleugnen. Entweder erscheint ihnen das Subjekt verdunkelt durch die Schatten überkommener oder anerzogener Vorstellungen oder das Prädikat steht unter dem Einflusse von Voraussetzungen, die nicht im Leben und nicht in der Erfahrung, sondern in irgend einem dunkeln Herzenspunkte wurzeln. So wenig die Sprichwörter von Franzosen über Engländer, oder von Deutschen über Franzosen immer der unbedingten Wahrheit entsprechen, ebensowenig dürfen wir die Sprichwörter der Völker über die Juden ohne Unterschied als unerschütterliche Erfahrungssätze gelten lassen.

Ich schicke diese Bemerkungen voraus, weil ich mir hier die Aufgabe gestellt habe, nichtjüdische Sprichwörter, welche Juden betreffen, zu studieren und zu commentiren, um aus ihnen Beiträge für die Charakteristik des jüdischen Stammes zu sammeln und ich mir die Frage vorlegen mußte, ob denn die nichtjüdischen Sprichwörter durchwegs den Extrakt gemachter und gesammelter Erfahrungen enthalten und ob überhaupt alle Völker den Juden gegenüber einen gleichen Standpunkt einnehmen, wenn sie in der Form des Sprichwortes ihre Meinungen und Ansichten über dieselben aussprechen.

Ich beginne mit den Franzosen oder mit französischen Sprichwörtern.

II.

„Juifs en Pasques,	„Juden am Passahfeste,
Mores en nopces,	Mauren bei Hochzeiten,
Chrestiens en plaidoyers	Christen für Prozesse,
Despendent leurs deniers.“	Geben ihr Geld aus.“

Dieses dreigliederige Sprichwort ist sehr alt. Nicht blos die Sprachform spricht dafür, sondern auch der Inhalt. Die Herrschaft der Mauren in Spanien muß in voller Blüthe gewesen sein, als dieses Sprichwort sich zu verbreiten anfieng. Auch verräth die Zusammenstellung und Vergleichung von Juden, Mohamedanern und Christen eine Zeit, in welcher man es liebte, die Repräsentanten der drei monotheistischen Hauptreligionen mit einander zu vergleichen, die Fabel von den drei Ringen als Symbole von Judenthum, Islam und Christenthum in romanischen Zungen erzählt wurde und der Dichter Juda ha Lewi sein philosophisches Werk „Cusari“ auf dem religiösen Boden aufbaute, wo die Synagoge, die Kirche und die Moschee sich erheben. Das Sprichwort gehört in das bewegte Zeitalter der Kreuzzüge, in welchem die Schriftsteller in den verschiedensten Gattungen der Literatur sich angeregt fühlten, Juden, Christen und Mohamedaner einander gegenüberzustellen.

Was bedeutet dessen erster Theil, welcher direct auf die Juden sich bezieht? Sind sie am Passahfeste etwa so verschwenderisch, ergeben sie sich der Debauche, ist jeder jüdische Tisch mit einem lukullischen Male bedeckt?

Die jüdische Küche — das muß ihr Jedermann nachrühmen — läßt überhaupt keinen Luxus zu und am allerwenigsten am Passahfeste, wo das „elende Brod“ in der sogenannten „Kugel“ den höchsten kulinarischen Triumph feiert. In der That wurden die Juden durch die Einfachheit der jüdischen Küche, welche mit dem Fleische von wenigen Hausthieren sich begnügt und des jüdischen Kellers, dem nur eine geringe Auswahl von Weinen zu Gebote

stand, zur Mäßigkeit erzogen und ein Couvert à 18 fl. ohne Wein *) wäre unsern Vorfahren als eine pure Unmöglichkeit erschienen. Erst von der Zeit an, da die interconfessionelle und internationale Küche auch bei den modernen Juden Eingang fand, ist die gastronomische Einfachheit aus vielen jüdischen Familien geschwunden.

Ein Beispiel aus dem Wiener Leben möge dies illustriren. Louis — alias Leibesch in Přemysl — Goldfinger war in Wien eingewandert und hatte es hier zu einem ansehnlichen Vermögen gebracht. Einst lud er einen Bekannten zum Diner. Der Geladene bemerkte scherzweise: Bei Ihnen kann doch Jedermann zu Gaste sein; Sie gehören doch nicht zu jenen aufgeklärten Juden, welche vom zwiefachem Geschirr nichts wissen wollen." — „Ja, ja," versetzte unser Louis mit jener Betonung, die in keinem deutschen Wörterbuche vorkommt; „bis vor einigen Wochen hatten Sie Recht; ich habe aber von den alten Gewohnheiten unserer galizischen Heimat mich losgesagt, weil man in unserer altväterischen Küche den Gästen nichts Ungewöhnliches bieten und nicht der Welt zeigen kann, daß man nicht umsonst mit Grafen und Fürsten verkehrt und ge — handelt hat." — „Nun denn," fragte der Geladene, „wozu haben Sie mich zu Gaste gebeten?" — „Ich weiß," antwortete unser Louis Goldfinger, dessen Lippen nie ein deutsches Wort entweiht hat, „daß Sie so fromm sind, daß Sie nirgends außer Ihrem Hause etwas essen und ich dachte mir daher, daß Sie trotz Ihrer Frömmigkeit auch an meinem Tische sitzen und zusehen können."

Zu jener Zeit aber, als jeder Jude in Frankreich, ob er Perez oder François sich nannte — denn eine Vorliebe für fremde Namen hegten die Juden zu allen Zeiten und in allen Ländern — der traditionellen jüdischen Gastronomie treu blieb, konnte der jüdische Herd keinen allzug roßen Luxus entfalten: was ist nun die Bedeutung unseres französischen Sprichwortes und wodurch ist es entstanden? Wenn wir den richtigen Sinn desselben finden wollen, so müssen wir uns vergegenwärtigen, daß die Juden das

*) Ein glücklicher Vater hatte einst ein Hochzeitsdiner für 100 Personen das Couvert à 18 fl. ohne Wein bestellt und den Rabbiner, welcher die Braut zum Entzücken ihres Vaters getraut hatte, mit 10 fl. honorirt. Da rief dieser lächelnd aus: Mindestens hatte ich den Preis eines Couverts mit Wein erwartet.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY

ganze Jahr hindurch ihren Haushalt in der einfachsten und anspruchslosesten Weise einrichteten, was Speisen, Getränke, Geschirr und Einrichtung betraf; daß es aber am Passahfeste in keinem jüdischen Hause an Fleisch, Wein und den weißblinkenden Mazzot fehlte, und daß selbst in der ärmlichsten Wohnung ein schöngedeckter und besetzter Tisch zu sehen war, wofür die Wohlhabenden in jeder jüdischen Gemeinde durch ihre Wohlthätigkeit gesorgt hatten. Diesem Gegensatze zwischen dem Passahfeste und den übrigen Tagen des Jahres verdankt wohl unser Sprichwort seine Entstehung. Und so ist es mehr ein Zeugniß für die jüdische Mäßigkeit im Laufe des ganzen Jahres. Ein alter französischer Commentator macht die höchst interessante, erläuternde Bemerkung, daß die Juden am Passahfeste, die ungesäuerten Brote mit vielfarbigen Bändern geschmückt, ihren Freunden und selbst Nichtjuden als Festgeschenke zuschicken.

Diese Sitte dürfte die beste Erläuterung jener aramäisch-hebräischen Sätze sein, mit denen das Ritual am ersten Passahabend eröffnet wird. In aramäischer Sprache wird da jeder Hungrige zum Mitessen, jeder Dürftige zur Mitfeier geladen. Diese Einladung zur Theilnahme an dem festlichen Menu war sehr ernst gemeint und in Palästina eingebürgert, wo ein aramäischer Dialect die allgemeine Volkssprache war. Es müssen, wie aus dieser Einladungsformel hervorgeht, Juden wie Nichtjuden am Passahabende gespeist worden sein, dessen Feier mit diesem Acte allgemeiner Mildthätigkeit ohne Unterschied der Confession begann. Diese aramäische Eingangs- und Einladungsformel verbreitete sich allmälig auch nach andern Ländern, wo Juden wohnten und ihr Passah feierten und wurde später mit einem hebräischen Zusatze vermehrt, in welchem die Hoffnung auf die baldige Rückkehr nach dem h. Lande ausgesprochen wurde. Daraus entwickelte sich wohl die in dem Commentar zu unserem Sprichworte erwähnte Sitte der französischen Juden, ihren christlichen Freunden und Bekannten Festbrote am Passah als Geschenke zu überschicken. Und merkwürdig! Christen finden heute noch mehr Geschmack an unserem Passahbrote als Juden und ich bin überzeugt, daß manchem Antisemiten das Maul mit Mazzot, Klößchen und Kugeln gestopft werden könnte. Auch erinnere ich mich als slavisches Dorfkind, daß man den Bauern am Passahfeste ungesäuerte Brote schenkte und

daß sie dieselben als die feinsten Leckerbissen betrachteten. Ich hielte es für rathsam, wenn man in unserer Zeit an die uralte Sitte anknüpfte und am Beginn jedes Passahfestes die nichtjüdischen Armen überall, wo jüdische Gemeinden sind, mit Speisen betheiligte, zumal das jüdische Passah gewöhnlich in die Zeit der Charwoche und der christlichen Ostern fällt, wo das Ceremoniell der Kirche nicht dazu beiträgt, die Verbrüderung mit den Juden zu fördern.

Der zweite Theil unseres Sprichwortes betrifft zwar nur die Hochzeiten der Mauren, aber, indem es die Juden ausschließt, ladet es zu einer Vergleichung ein. Waren und sind die Juden wirklich so einfach und sparsam bei Vermählungsfeierlichkeiten? Ich kann es nicht bejahen. Allerdings Turniere, Wettrennen und Carrouffels konnten sie nicht wie die Mauren veranstalten; allein an Luxus ließen und lassen sie es wahrlich nicht fehlen, wenn Sohn und Tochter miteinander sich vermählen.

In vielen Gemeinden, z. B. in Fürth, wurden geradezu gegen den Luxus der Juden bei Hochzeiten Verbote erlassen, und in der Gegenwart hat man Gelegenheit genug, die Neigung der Juden zu allerlei Tand und Aufwand bei Vermählungen zu studiren. Mittellose Bräute erscheinen im weißen Atlasgewande, einen prächtigen Blumenstrauß in der Hand unter den Trauhimmel, und simple Agenten verlangen eine kurze Trauungsfeierlichkeit, weil sie mit dem nächsten Zuge nach der Schweiz oder nach Italien reisen wollen.*) Und erst der Luxus an Worten, der bei Trauungen getrieben werden muß! Die Eltern der Braut müssen in der Traurede in voller Glorie und mit einer genealogischen Ausführlichkeit erscheinen, als handelte es sich um einen Beitrag zum Gothaischen Kalender, und die Braut selbst in orientalischer Bilderpracht gepriesen werden. Ist sie rothhaarig, so muß man sie mit der lieblichen Sulamith im Hohenliede vergleichen, welche wie das Morgenroth aus den Wolken sich erhebt, ist sie von grünblasser Farbe, so sieht sie der schönen Königin Esther zum Sprechen ähnlich, spielt sie einige Straußische Walzer, oder trillert

*) Einmal erschien ein Bräutigam vor mir mit der Bitte, um eine Schnellzugstrauung, d. h. um eine kurze, damit er mit dem nächsten Schnellzuge seine Hochzeitsreise antreten könne. Ich erwiederte ihm: „Sie heißen Gut, Ihre Braut Kurz; also Kurz und Gut. Amen! Sind Sie mit dieser Traurede zufrieden?“

sie einige Lieder, so stammt sie von einer Seitenlinie des Königs David ab. Und erfreut sich die Familie der Braut eines Neffen oder Cousins, welcher es auf der Börse zu etwas gebracht hat, dann sei der Himmel dem Prediger gnädig, wenn er nicht die Kunst versteht, diesen Stolz der Familie in seine Rede einzuflechten oder mindestens auf ihn durch eine biblische Reminiscenz anzuspielen, wie etwa, daß Loth, der Neffe Abrahams oder daß Laban, der Cousin Isaaks war. Luxus vor der Trauung, Luxus bei der Trauung, Luxus nach der Trauung!

Der dritte Theil unseres französischen Sprichwortes geißelt die Proceßsucht der Christen, welche der alte französische Commentator mit folgenden Worten charakterisirt: „Man hat es stets bemerkt, daß die Christen die Processe lieben. Nie hat eine andere Religion mehr Rechtsgelehrte, mehr Richter, mehr Leute voll Praktiken besessen, als die christliche; daher kommt es, daß diejenigen, welche die juristische Amtstracht unter uns tragen, gewöhnlich reich und mächtig sind. Die Processe sind unter den Christen bisweilen unsterblich, durch die Hartnäckigkeit derer, welche sie führen, so daß man in Frankreich von Processen zu erzählen weiß, welche hundert Jahre dauerten."

Zu diesem dritten, die Christen betreffenden Satze unseres Sprichwortes, bilden die Juden einen erfreulichen und rühmlichen Gegensatz. Nicht etwa, als wenn sie alle der pure Friede wären, und keine Korah's in ihrer Mitte hätten; o nein! sie sind zumeist unter einander rechthaberisch und streitsüchtig und halten sich für gleich klug und gleich berechtigt. Allein langwierige Processe waren unter den Juden so lange unmöglich, als sie unter ihrer eigenen Jurisdiction standen, das jüdische Recht maßgebend war und die Rabbinen als Richter fungirten. Da gab es keine Advokaten, keine schriftlichen Eingaben und Repliken, keine Actenstöße, keine Expensnoten, keine Kniffe, um den Proceß in die Länge zu führen; da fällten rabbinische Rechtsgelehrte die richterlichen Urtheile, ehrwürdig durch ihre Gewissenhaftigkeit, Gelehrsamkeit und Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit. Wenn ein talmud- und rechtskundiger Gelehrter einst das große Capitel der jüdischen Rechtsgeschichte schreiben, wenn er den Scharfsinn, der in der Entwickelung des jüdischen Rechtes zur Geltung kam, beleuchten und die eminenten jüdischen, rabbinischen Juristen, wie z. B. Isaak ben

Scheschet und Simeon Duran schildern wird, dann wird er nicht blos eine glänzende Partie des jüdischen Lebens zur Darstellung bringen, sondern auch einen wichtigen Beitrag zu den Annalen der Rechtswissenschaft liefern; dann werden die Herren Antisemiten belehrt werden, daß lange vor dem Braudenburgischen Kurfürsten unter den Juden der Spruch cursirte: „Noch gibt es Richter überall, wo die ehrwürdigen Jünger des Talmud Recht sprechen ohne Ansehen der Person und ohne die Folgen ihrer Verdikte furchtsam oder eigennützig zu berechnen."

Die beiden Worte: „Din Thora", d. h. „Spruch und Urtheil nach jüdischem Rechte" sind das ganze Mittelalter hindurch ein Ehrenruf des Judenthums, flößen den streitenden Parteien den tiefsten Respekt vor den Urtheilssprüchen der rabbinischen Richter ein und schützen die Juden vor dem Spotte des Sprichwortes, welches die christlichen Processe, die christlichen Advokaten, die christlichen Kammer- und Reichsgerichte verhöhnt. Der jüdische Rechtscodex wurde später „Choschen ha Mischpat" genannt. Diese Bezeichnung erinnert an den Hohenpriester, an die Urim und Tumim, an glänzende, vielfarbige und kostbare Edelsteine, und die jüdische Jurisdiction während des Mittelalters mit der Raschheit ihrer Procedur, der Billigkeit ihres Verfahrens, der Uneigennützigkeit ihrer Rechtsgelehrten ist der hohepriesterliche Schmuck der Juden im Ghetto, und die geehrten Leser mögen mir es gestatten, hier die freudige Reminiscenz zum Ausdrucke zu bringen, daß mein Urgroßvater, R. Hirsch Broda, ein ausgezeichneter Rechtsgelehrter war und sich als Richter eines solchen Rufes erfreute, daß ungarische Magnaten ihre Rechtsstreitigkeiten vor sein Tribunal zur Entscheidung brachten. In Rußland soll es nicht selten vorkommen, wie mir von glaubwürdiger Seite erzählt wurde, daß Nichtjuden die russischen Gerichtsstuben perhorresciren und vertrauenvoll an die Rabbinen sich wenden, um von diesen ihre Processe in Geldangelegenheiten schlichten zu lassen.

III.

„Vous êtes un Juif?"
„Sie sind ein Jude?"

Dieses Sprichwort, welches heute noch in Frankreich in Cours ist und daher einen Platz im Wörterbuche der französischen Akademie gefunden hat, klingt nicht sehr schmeichelhaft für den Juden. Denn es versteht unter demselben einen Menschen, der sehr interessirt, berechnend, auf seinen Vortheil bedacht ist, in Geldangelegenheit keine Gemüthlichkeit, keine Ritterlichkeit, keine Noblesse kennt, sehr gut rechnet und auf sein Guthaben sich versteht. So einfach dieses Sprichwort erscheint, so gibt es doch Veranlassung zu interessanten Beobachtungen und Vergleichungen. Da „Juif" eine üble Nebenbedeutung hat und mehr errathen läßt als es aussagt, so gebraucht die moderne französische Gesetzgebung bezüglich der Juden die Bezeichnung „Israélites," und die Juden in Frankreich nennen sich gleichfalls „Israélites." Ihr „Consistoire" ist „israelitisch", ihre „Alliance" israelitisch, ihre Zeitschriften, wie „Archives" und „Univers," israelitisch. Auch in Italien dient „Israeliti" als officielle Bezeichnung für Juden. Das österreichische bürgerliche Gesetzbuch kennt „Juden" und „jüdisch", in den österreichischen Pässen war früher unter der Rubrik Religion „mosaisch" zu lesen. Die Wiener Cultusgemeinde heißt eine „israelitische", ihr Bethaus ein „israelitisches", einer ihrer verdienstvollsten Präsidenten aber schrieb ein Buch über „die Juden in Oesterreich." Die preußische Gesetzgebung spricht von Juden, die Berliner Gemeinde bezeichnet sich und alle ihre Institutionen und Anstalten mit dem Epitheton „jüdisch". Jost verfaßte eine „Geschichte der Israeliten", Grätz aber eine „Geschichte der Juden". In Rußland leben nach dem officiellen Ausdrucke „Hebräer", und in Schweden wurde einmal die Frage ventilirt, die auch mir zur Beantwortung vorgelegt wurde, ob man „Juden", „Israeliten", „Mosaische" oder „Hebräer" als Bezeichnung für die Nachkommen Abrahams gebrauchen soll.

Bis auf die neueste Zeit hatte Rußland den ältesten Namen, den Namen Hebräer für seine Juden angewandt; nun aber hat ihm das hochgelehrte Berlin den Rang abgelaufen! Denn dort erfand man die Benennung Semiten für die Söhne aus dem Reiche Juda. Wenn diese Erfindung nicht einen so traurigen Verlauf genommen hätte, so müßte man über sie lachen; denn mit demselben Rechte, mit welchem man die Juden Semiten nennt, müßte man auch den Namen Araber aus der Zeitgeschichte streichen, Engländer, Flammländer und Holländer mit dem allgemeinen Namen „Germanen" bezeichnen. Was ist Franklin's Erfindung, den Blitzstrahl zu bannen, was die Erfindung Stephensons, die Entfernungen in wunderbarer Weise zu kürzen, gegen die Erfindung des salbungsvollen, königlich-preußischen Hofpredigers! Ob denn dieser fromme Kuttenträger einmal schon über 1. B. M., Cap. 9, V. 26: „Gepriesen sei der Ewige, der Gott Sem's" in der Berliner Domkirche gepredigt hat?

Doch lassen wir Herrn Stöcker, den Stolz aller Teutomanen und Antisemiten, und wenden wir uns wieder zu unserem französischen Sprichworte! Dasselbe wird in Frankreich auch von Juden gegen Juden gebraucht, weil das Wort „Juif" in demselben alles Confessionelle und Nationale abgestreift hat und bloß dazu dient, einen interessirten, bloß auf seinen Vortheil bedachten Menschen zu bezeichnen.

Auch außerhalb Frankreichs soll es vorkommen, daß ein Israelit den andern in wegwerfendem Tone „Jude" titulirt, wie dies folgende höchst tragische Geschichte aus dem Jahre der Schöpfung 5641 beweist.

Bruno Ritter von Stolzenfels hielt sehr viel auf seinen jungen, man möchte sagen, noch kindlichen Adel. Sein ritterliches Wappen glänzte an Allem, was nur Gravirungen, Radirungen und Malereien möglich machte und selbst die Marke seines Hundes war mit demselben versehen. Einst ging er in die Gesellschaft junger Cavaliere, in welcher auch Kuno von Eisenheim, ein jüdischer Adeliger, von etwas älterem Datum, sich befand. Das Gespräch drehte sich um Reit-, Zug- und Jagdpferde, um Hunde verschiedener Racen, um Anekdoten, welche den Sport betreffen. Bruno machte eine etwas satyrische Bemerkung, welche Kuno auf sich bezog und sofort schleuderte er seinem Beleidiger die schrecklichen Worte entgegen: „Sie

sind ein Jude!" Das war zu stark, das konnte Bruno sich nicht gefallen lassen und mit flammendem Gesichte schrie er, auf Kuno hinweisend: „Sie sind ein Jude!"

Es versteht sich von selbst, daß diese Scene, wie es unter Rittern üblich ist, zu einem Duelle führen mußte. Es wurden die Sekundanten gewählt, Pistolen als Waffen bestimmt, Ort und Zeit des blutigen Zweikampfes festgestellt. Einen Tag vor dem fürchterlichen Waffenspiele, bei welchem es sich um Menschenleben handelte, setzte sich Bruno von Stolzenfels an seinen Schreibtisch, nahm den mit seinem Wappen gezierten Federstiel in die Hand und schrieb folgende Zeilen an seinen Gegner:

Mein Herr!

Sie haben mich schwer beleidigt, indem Sie mich in einer Gesellschaft von Cavalieren einen Juden nannten und dies zu einer Zeit, wo Herr v. Treitschke in Berlin die Juden das „Schlemaßl" oder „das Unglück" des deutschen Volkes genannt hat. Allein ich habe gehört, daß Sie die Stütze Ihrer alleinstehenden Mutter sind und es würde mir sehr leid thun, wenn ich, ein sicherer Schütze, Sie treffen möchte. Ich proponire Ihnen daher, daß wir beide in die Luft schießen, und daß wir auf Mannesehre uns gegenseitig versprechen, diese getroffene Verabredung nie zu verrathen.

Nach einer Stunde langte die Antwort Kuno's an, die folgendermaßen lautete:

Mein Herr!

Gerade war ich im Begriffe, an Sie zu schreiben, als ich Ihren Brief erhielt. Auch in mir erhob sich das Bedenken, daß Sie ein einziger Sohn sind, und daß Ihre Verwundung schreckliche Folgen haben könnte. Ich gehe daher auf Ihren Vorschlag ein. Uebrigens — entre nous soit dit — sind wir doch wirklich Juden, d. h. die Nachkommen von Ahnen, welche älter als die Auersperg und Schwarzenberg sind und von denen wir zwei kostbare Eigenschaften ererbt haben: Ich meine, die Scheu vor Blutvergießen und das jüdische Herz voll „Rachmonus".

Beide Ritter hielten Wort und schoßen bei ihrem Rencontre in die Luft.

Messieurs, vous êtes des Juifs!

IV.

„Miecz skowany, wilk chowany,
Zyd chrzczony przyjaciel jednany mało warte.“
„Gezähmter Wolf, getaufter Jud, gelöthet Schwert,
„Und ein verſöhnter Freund ſind wenig werth.“

Mit dieſem polniſchen Sprichworte correſpondiren drei deutſche und ein czechiſches. Die deutſchen lauten:

„Wer ein alt Juden toufen will,“
„Der verliuſt des Toufes vil;“
„Er mag ihn toufen noch ſo baß,“
„Doch zikt er nach dem alten Faß.“

Ferner:

„Getaufter Jud' thut ſelten gut.“

Endlich:

„Die (ungetauften) Juden verkauften Jeſum Chriſt; wär er noch auf Erden, er würde von den getauften Juden aber verkauft werden.“

Die Czechen ſagen:

„Mit dem getauften Juden nur wieder in's Waſſer.“

Drei Nationen alſo, welche wahrlich Gelegenheit genug hatten, die Juden, die ſo zahlreich in deren Mitte lebten, zu beobachten, bekennen durch den Mund des Sprichwortes ganz treuherzig, daß die Judentaufe keine Wiedergeburt und keine Veränderung in dem Neophyten bewirkt. Das Volk wußte es, die Erfahrung beſtätigt es immer von Neuem, und dennoch gab es Chriſten in den höheren Schichten der Geſellſchaft, welche auf die Bekehrung eines Juden eine Prämie ſetzten. Wie viel engliſche Pfunde werden von den Miſſionsgeſellſchaften jährlich verausgabt, um eine jüdiſch-catilinariſche Exiſtenz für die Kirche zu gewinnen! Der Jude, in welchem die Verſtandesthätigkeit vorherrſchend iſt, kann nie mit der chriſtlichen Mythologie ſich befreunden, und ſelbſt die philoſophiſche Umdeutung chriſtlicher Dogmen durch Hegel, Schleiermacher und Schelling,

welche jeden positiven christlichen Gehalt zersetzt und aufgelöst haben, widerstrebt dem jüdischen Geiste. Die historische Thatsache, daß die Juden der christlichen Dogmatik einen so zähen Widerstand geleistet haben und noch leisten, hat in unseren Tagen einen berühmten italienischen Denker Tito Vignoli beschäftigt, der in seinem neuesten Werke: „Mito e Scienza" mehrere höchst bedeutsame Seiten darüber geschrieben hat, denen wir folgende Zeilen entlehnen: „Christi Lehre wurde schon hie und da von den Weisen Israels vorgetragen, und die Schule Hillel's und Gamaliel's stand moralisch gewiß nicht unter der seinigen, wie aus der talmudischen Tradition und selbst aus einigen Andeutungen in der Apostelgeschichte hervorgeht. Das erste Christenthum hatte also rein semitischen Ursprung, semitische Entwickelung und Lehre, es war aus einem Volke semitischen Stammes und aus einem Manne dieses Volkes hervorgegangen. Und was für eine erhabene Lehre war es! — Und doch wurde die semitische Race nicht christlich, und noch heute, nachdem seit dem Erscheinen dieser Lehre so viele Jahrhunderte verflossen sind, wird sie von den Semiten verschmäht; eine auffallende Erscheinung!*) Und welche Race hat diese Lehre angenommen und ist zur eigentlich christlichen geworden? Die Race, welche psychologisch von allen der Welt am meisten zum Götzendienst geschaffen war, (wobei Götzendienst im ästhetischen Sinne und nicht als gemeiner Fetischdienst zu verstehen ist) unser europäischer arischer Stamm! Und warum?

„In der christlichen Lehre, wie sie kaum geboren, von Kirchenlehrern weiter ausgebildet wurde, die mit arischer Civilisation und arischen Glaubenssätzen vertraut waren, lag eine Idee, die mit den semitischen Anschauungen absolut im Widerspruch stand und diesem ganzen Volke bis auf den heutigen Tag unverständlich geblieben ist — nämlich die Idee, daß Christus ein Mensch und dabei Gottes Sohn, Gott selbst wäre. Für den Semiten steht Gott

*) Bereits 1263 äußerte R. Prof. ben Nachman vor Jacob I., König von Aragonien, ganz freimüthig: „Majestät, Du bist ein Christ, der Sohn eines Christen und einer Christin und hörtest immerfort Geistliche und Orden die Dich umgeben, so daß das wichtigste Dogma der Kirche durch Erziehung und Gewohnheit Dir geläufig wurde und kein Bedenken in Dir aufkommen ließ, während andere, welche außerhalb der Kirche stehen, gegen dieselbe mit aller Macht ihrer Vernunft und auf Grund der Naturbeobachtung protestiren müssen; kein Jude kann es gläubig annehmen"

so hoch über der ganzen Schöpfung und ist im Vergleich zur Kleinheit der Welt und des Menschen so ungeheuer erhaben und ewig, daß es nicht allein eine fluchwürdige Gotteslästerung gewesen wäre, ihn zum Menschen zu machen, sondern daß man damit auch für ihn etwas Sinnloses und geradezu Lächerliches ausgesprochen hätte. Deshalb wies er mit der ganzen Kraft seines Geistes eine solche Lehre zurück und duldete lieber Leiden und ließ sich in alle Welt zerstreuen, als daß er sich ihr unterworfen hätte. Das ist der eigentliche Grund, warum in der semitischen Race das Christenthum nicht Wurzel schlug, noch jemals schlagen wird."

„Die Semiten, die fest an dem alten Glauben hängen blieben und das Christenthum in der Fassung, welche es durch unsere Race erhalten hatte, zurückwiesen, welche Aufgabe haben sie in der Weltgeschichte erfüllt? Allerdings haben die Israeliten, trotz ihrer Zerstreuung unter den Völkern den reinsten, einheitlichen und geistigen Gottesbegriff bewahrt, und die Civilisation wird ihnen für diesen rationellen Gottesbegriff viel Dank wissen, wenn der Mensch sich mit seinem wissenschaftlichen Inhalt besser verständigt haben wird, wie auch bis auf den heutigen Tag viele von ihnen sich um alle Wissenschaften rühmlichst verdient gemacht haben."

Der psychologische und ethnologische Gesichtspunkt, von welchem Herr Vignoli in seiner Erörterung ausgeht, wird viel dazu beitragen, den Traum einer allgemeinen Judenbekehrung zu zerstören. Denn in der arisch-christlichen Welt, wo die Incarnationen eine so große Rolle spielen und die Gottheiten menschliche Gestalten annehmen, wird der Jude sich immer fremd fühlen, und die Ethik braucht er wahrlich nicht den Grundbüchern der Kirche zu entlehnen. Ja, ich wiederhole, was ich vor Jahren bereits öffentlich ausgesprochen habe, als das evangelische Consistorium in Brandenburg die Bekenner des Judenthums in einem Erlasse tief verletzte, weil einige Christen in Berlin zum Judenthume übergetreten waren: daß die Juden die einzigen guten Christen sind, welche die Lehren des Evangeliums beobachten, indem sie ihren Feinden vergeben, ihnen keinen Groll nachtragen, wo sie können, sogar Gutes erweisen und, wie bereits ein berühmter jüdischer Lehrer zur Zeit des ersten Kreuzzuges bemerkte, für sie zu Gott beten. Der Jude ist auch wahrhaft tolerant, indem er jeden Nichtjuden nach seiner Façon selig

werden läßt und das Christenthum als einen Fortschritt in der religiösen Entwickelung der Völker betrachtet.

Die beiden großen jüdischen Denker, welche dem Christenthume seinen berechtigten Platz in dem religiösen Haushalte der Menschheit anwiesen und lange vor Lessing dasselbe als ein wichtiges Moment in der Erziehung des Menschengeschlechtes beurtheilten, lebten zur Zeit der Kreuzzüge, welche die Völker und die Religionen des Orients und des Occidents einander näher rückten und zu Betrachtungen über die verschiedenen Confessionen anregten. Während nun die bekannte Erzählung von den drei Ringen als Symbole der drei monotheistischen Religionen die Hauptsache und Hauptfrage über das Verhältniß der religiösen Bekenntnisse zu einander in suspenso läßt, haben Juda ha Lewi und Moses ben Maimon frei und offen die welthistorische Bedeutung des Christenthums und des Islams anerkannt.

Die Zeit des allgemeinen Bekehrungseifers ist wohl für immer vorüber, die Söhne und die Töchter Israels, welche in der Gegenwart in die Kirche eintreten, müssen mit einem andern Maßstabe gemessen werden, als die vom Judenthume Abgefallenen in vergangenen Tagen. Allein die Geschichte der Letzteren oder des Abfalls vom Judenthum unter Griechen und Römern, in dem ersten Auftreten und Ringen des Christenthums, in der Epoche der bereits erstarkten und zur Herrschaft gelangten Kirche und während des Mittelalters muß einmal geschrieben werden, und wenn geschrieben, wird sie auf die Läuterung der Ansichten, und auf die Berichtigung traditioneller Urtheile unter Juden und Christen einwirken. Es wird sich zeigen, daß das Volkssprichwort eine historische Wahrheit in volksthümlicher Weise aussprach, daß die Kirche weder an Ehre noch an Kraft durch die Judentaufen gewonnen hat, und daß den Juden großes Leid von ihren abgefallenen Brüdern zugefügt wurde. Denn getaufte Juden waren es zumeist, welche die jüdischen Gebete als menschenfeindlich denuncirten und das jüdische Schriftthum den Christen als eine Quelle des Völkerhasses darstellten, und die jene öffentlichen religiösen Disputationen veranlaßten und bald förderten, welche von Heine zwar verspottet wurden, die jüdischen Herzen aber mit Bangen und Zagen, mit Furcht und Angst erfüllten. Kein Wunder, daß abtrünnige Juden und Denuncianten bereits im alten hebräischen Schriftthume als Einerlei

galten. Sie haben jene Pfützen angesammelt, aus welchen heute noch der Professor Rohling schöpft, um als großer Kenner der hebräischen Literatur zu erscheinen, um gegen den frommen, edlen und talmudkundigen Professor Delitzsch aufzutreten.*) Einige dieser treulosen Söhne des jüdischen Volkes traten gegen ihre früheren Glaubensgenossen feindselig auf, aus Bosheit und aus Rachsucht, andere geberdeten sich voll glühenden Eifers für ihren neuen Glauben, damit man ihren alten vergesse; denn bereits das deutsche Sprichwort macht die boshafte Bemerkung:

„Frisch getaufte Juden und neugebackene Barone erkennt man am Tone."

So erzählt Llorente in seiner Geschichte der spanischen Inquisition, daß die Bischöfe, welche früher Juden waren, oder von Juden abstammten, die eifrigsten und feurigsten Verfolger der Ketzer waren, wahrscheinlich, damit man ihnen ihre jüdische Abkunft verzeihe, oder, damit man an ihrem Glaubenseifer nicht zweifle. Allerdings darf es nicht verschwiegen werden, daß es auch Ausnahmen gab und daß mancher getaufte Jude seine alten Glaubensgenossen vor Gefahr warnte, in Bedrängnissen beschützte, und ihnen, wo er konnte, als ein Verbündeter im Stillen sich erwies. So enthält die von mir veröffentlichte Petrus-Legende, nach welcher der Apostel der jungen Christusgemeinde sich anschloß, um auf dieselbe zum Schutze und zum Wohle der Juden Einfluß zu gewinnen und ihr im Namen Jesu einzuschärfen, nichts feindseliges gegen die Söhne Israels zu unternehmen, den geschichtlichen Kern, daß Juden zum Scheine der Kirche sich anschlossen, um ihren wahren Glaubensgenossen Retter in der Noth zu sein.

*) Der ewige Talmudjude und Consorten werden nicht eher zum Schweigen gebracht werden, bis einmal ein „entdecktes Christenthum" geschrieben sein wird, d. h. eine Sammlung von Stellen aus der gesammten christlichen Literatur, welche Ungeheuerlichkeiten und Ausbrüche der Intoleranz gegen Andersgläubige enthalten. Der Stoff dürfte für einige Bände ausreichen, ohne daß wir das Christenthum dafür verantwortlich machen und ihm jeden Nonsens, den ein guter Christ einmal geschrieben hat, anrechnen wollten.

V.

„Polaka Niemiec, Niemca
Wloch, Wlocha Hiszpan,
Hiszpana Zyd, a Zyda
tylko djabel oszuka".

„Den Polen hintergeht der Deutsche,
Den Deutschen der Wälsche,
Den Wälschen der Spanier,
Den Spanier der Jude,
Den Juden aber bloß der Teufel."

Wäre dieses polnische Sprichwort ein absolutes Wahrwort, so müßte der Jude der durchtriebenste und raffinirteste Mensch der Welt sein. Anders aber urtheilt das deutsche Sprichwort, indem es sagt:

„Es gehören neun Juden dazu um einen Baseler, und neun Baseler, um einen Genfer zu betrügen."

Und dieses Urtheil ist in folgender Zusammenstellung noch verschärft:

„Drei Juden gehen auf einen Armenier, drei Armenier auf einen Griechen, und dann bleibt noch ein Dutzend Christen übrig."

Ich werde später noch Gelegenheit finden, die bereits durch diese beiden Sprichwörter bestätigte Thatsache hervorzuheben, daß das deutsche Volk gerechter, gutmüthiger und unparteiischer über die Juden sich aussprach als Geistliche und Gelehrte, Pfaffen und Professoren. Allein sowohl Polen und Deutsche stellen dem Juden das Zeugniß aus, daß er nicht dumm, oder richtiger, daß er raffinirt ist. Ist dies ein besonderer Charakterzug des jüdischen Stammes? Nein! Die Raffinirtheit ist das Produkt gewisser Lebensverhältnisse, zur Raffinirtheit ist der Mensch nicht geboren, sondern wird zu den Hilfsmitteln, welche sie darbietet, durch den Kampf ums Dasein genöthigt. Es ist ein wahres Wunder, daß

die armen Juden in den Zeiten der Bedrängnisse und Bedrückungen ihren Lebensunterhalt finden konnten. Alle Kräfte des Geistes mußten sie anspannen, alle Ressourcen des Verstandes erschließen, jedes Mittel versuchen, jeden Seitenweg betreten, jede Handhabe gebrauchen, jede mögliche Combination prüfen, um nur ihr Dasein fristen zu können. Sie lebten in ununterbrochenem Kriegszustande *) mit ihren Feinden und wie im Kriege mußten sie ihre Gegner überlisten, zumal ihnen die Machtmittel fehlten, um in offener Schlacht den Sieg zu erringen. Wie nach Darwin der Kampf um's Dasein neue Formen in den Gebilden der Natur schafft, entwickelt und erhält, so hat der fürchterliche Kampf, welchen die armen Juden um ihr Dasein zu bestehen hatten, ihren Verstand geschärft und ihm jene Schneidigkeit und jene Raschheit des Urtheils verliehen, welche auf dem Wege der Vererbung unter einem Theile der Judenheit sich erhalten haben.

Ferner war es der Handel, welchen die Juden zumeist betrieben, der sie durch sein Wesen raffinirt machte. Denn die Kauf- und Handelsleute haben nicht bloß eine eigene kaufmännische Ehre, ihre besonderen Usancen und ihren eigenthümlichen Moralkodex, sondern auch einen Verstand, welcher zur Raffinirtheit geneigt ist. Möge das polnische oder das deutsche Sprichwort Recht haben, jedenfalls sind Wälsche und Spanier, Baseler und Genfer, Armenier und Griechen auch keine Muster von Schlichtheit und Naivetät, von Gradheit und Offenheit, von Uneigennützigkeit und Selbstentäußerung. Jeder Stand formt im Laufe der Zeit den Charakter, die Denkungsart und selbst einen gewissen Ausdruck des Körpers. Schullehrer sind pedantisch, Professoren eingebildet, Hofräthe steif, Schauspieler, Sänger und Virtuosen nehmen allmälig eine Haltung und einen Gesichtsausdruck an, als erwarteten sie vom Publikum

*) „Inter arma silent leges.“ Diesen völkerrechtlichen Satz muß man bei der Beurtheilung vieler Erscheinungen in der Geschichte der Juden und des jüdischen Schriftthums berücksichtigen, wenn man nicht gegen die Juden ungerecht sein will. Sie waren von Feinden umgeben, ihr Leben und ihr Besitz war oft bedroht, was einzelne thaten und schrieben, war ein Geheiß der Nothwehr, die Vieles entschuldigt, was man in ruhigen und friedlichen Zeiten verurtheilt. Man lese doch einmal die Zeitungen und Flugschriften aus den Jahren 1870 und 1871, und man wird finden, daß Franzosen und Deutsche auch nicht einander lauter Complimente machen und ihre gegenseitigen Vorzüge laut rühmen trotz der schönen Moralsätze, welche im Evangelium zu lesen sind.

gerufen zu werden, und jüdiſche Cantoren, welche jede Woche dieſelben Gebetſtücke und dieſelben Melodien vortragen, erſcheinen in der Oeffentlichkeit mit einem Aplomb und einem zur Schau getragenen Selbſtbewußtſein, als wären ſie alle nicht blos die direkten Nachkommen der Söhne Korah's, ich meine derer, welche im Pſalmbuche genannt werden, ſondern als wären ihre Stimmen Himmelsklänge oder eine Tonleiter, die zum Himmel führt.*) Und auch Handel und Verkehr verleihen denen, die ſich mit ihnen befaſſen, ein gewiſſes körperliches und geiſtiges Gepräge. Unparteiiſch iſt das deutſche Sprichwort, welches ſagt: „Juden und Krämersleut' ſind des Teufels ſeine Freud," und bereits im bibliſchen Alterthum hat der Profet den handeltreibenden Phönizier als Gegenbild zur Themis gemalt.

*) Lächerlich iſt die Behauptung einiger jüdiſcher Vorſänger, daß ſie einen prieſterlichen Charakter haben, weil die Gebete die Stelle der früheren Opfer vertreten. Wäre dies richtig, dann müßten jene Wollhändler und Brantweinbrenner, welche in den früheren Gemeinden an Feſttagen und an den Sterbetagen ihren nächſten Angehörigen in der Synagoge vorbeteten, für einige Tage und Stunden die Nachfolger der Söhne Aron's geworden ſein.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

VI.

„Doszcz bude-bo zydy woloczal sia.“

„Es wird regnen, denn die Juden ſtreichen umher.“

Ein jüdiſch-deutſches Sprichwort lautet: „Wenn die Chaſidim (Frommen) wandern, gibt's Regen“, ein deutſches: „Wann die Münche bald reiſen, ſo kommt Regen.“ Abraham Tendlau und Dr. M. Güdemann haben an die Lautähnlichkeit von „Chaſida“ „Storch“ und „Chaſid“ „Frommer“ erinnert und dadurch ſowohl das jüdiſch-deutſche als das deutſche Sprichwort erklären wollen. Allein die Ruthenen ſtören nicht blos die Zirkel der Polen in Galizien, ſondern auch die Erklärungen alter Sprichwörter, da „Juden“ weder mit Störchen, noch mit Mönchen lautlich verwandt ſind. Ich glaube daher einen andern Weg einſchlagen zu müſſen, um eine Verbindung zwiſchen Mönchen, Juden und Chaſidim herzuſtellen.

Bereits im Eingange dieſer Studie habe ich darauf aufmerkſam gemacht, daß das Sprichwort im Allgemeinen mit ſpöttiſchem, moquantem und ſatyriſchem Munde redet, was auch unſer Sprichwort beſtätigt. Jeder Unbefangene muß einräumen, daß eine gewiſſe Schadenfreude aus den drei Sprichwörtern hervorblickt, indem die Ruthenen an den Juden, die Deutſchen an den Mönchen und die Juden an den Chaſidim ihr Müthchen kühlen; daß Juden und Mönche oder Pfaffen in moquanter, ſchadenfroher Weiſe zuſammengeſtellt werden, iſt in der Sprichwörterliteratur nicht ſelten. So lauten z. B. zwei deutſche Sprichwörter: „Mit Juden und Pfaffen habe nichts zu ſchaffen;“ „Wenn ein Jud den andern, ein Pfaff den andern, oder ein Weib das andere betrügt, ſo lacht Gott im Himmel.“

Und was die Chaſidim betrifft, ſo ſind ſie nicht ſelten ein Gegenſtand des Spottes unter den Juden geweſen und es heute noch geblieben. Man ſchätzte in jüdiſchen Kreiſen den „Zaddik“,

d. h. den „maßvollen Frommen," welcher Vernunft und Wissenschaft nicht verachtet, während der „Chasid," d. h. der „Frömmler" oder der „schwärmerische phantastische Fromme," der gleichsam ein Detailkrämer des Judenthums ist, verspottet wurde. So kennt der Talmud einen närrischen Chasid und nennt den Zadik mit allen möglichen Lobeserhebungen.

Der Ruthene hat also seinen Juden, der deutsche seinen Mönch oder Pfaffen, der Jude seinen Chasid, und wenn diese drei im Regen naß werden, so spotten ihrer drei Stämme.

* * *

Die Deutschen, in deren Mitte wir jetzt treten, übertreffen alle anderen Nationen durch ihren Reichthum an Sprichwörtern, welche auf Juden sich beziehen und dieselben charakterisiren. Ich wiederhole, was ich zum Ruhme des deutschen Volkes bereits früher betont habe, daß die Sprichwörter derselben durchaus nicht feindselig oder besonders antipathisch gegen die Juden sind und daß das deutsche Volk in seiner Urwüchsigkeit ruhiger und gerechter über die Juden urtheilt, als die antisemitischen Rädelsführer in unserer Zeit. Allein die Mannigfaltigkeit und der Reichthum der deutschen Sprichwörter nöthigen mich, sie in eine gewisse systematische Ordnung zu bringen, was dem deutschen Genius entspricht und die Uebersichtlichkeit fördert.

VII.

Die Juden und der Wucher.

Das Jahr 1881 ist das Jahr der Wucherdebatten. Sowohl in Wien als in Berlin wurde in den Parlamenten viel von Wucher gesprochen und einige Redner, welche als Volksvertreter und Gesetzgeber berufen und verpflichtet sind, jeden Gegenstand, welcher in dem hohen Volksrathe zur Verhandlung kommt, ruhig und objectiv zu betrachten, konnten nicht umhin, mit Bitterkeit und Verbissenheit sich über den Charakter der Juden zu äußern, als bestünden sie aus lauter Geldverleihern. In Wien hat ein tyrolischer Monsignore das ganze Füllhorn evangelischer Milde und christlicher Liebe über die Juden ausgegossen, und ein großer Bürgermeister einer der kleinsten und jüngsten Städte in der Nähe der Residenz hat die Furcht geäußert, daß das ganze galizische fruchtbare Territorium in das Eigenthum der galizischen Juden übergehen und dort ein neues Palästina gegründet werden würde. Ganz anders und objectiver urtheilt das deutsche Sprichwort, indem es sagt:

„Man darff keiner Jüden mehr, es sind andere, die wuchern können." Ferner: „Es sind dreyerley Jüden: geschorne Jüden, d. i. die Meßpfaffen, welche alle tag Christum in der Messe creutzigen; güldene Ring tragende Jüden, d. i. die Kaufleuth, die treiben mehr Wucher als die Jüden selbst; die beschnittenen Jüden."

In der That ist der Wucher weder jüdisch noch christlich, weder national, noch confessionell, sondern ein Produkt der gesellschaftlichen Verhältnisse. Nach dem Urtheile des Midrasch wurde nirgends solcher schändlicher Wucher getrieben als im römischen Reiche, was auch von Tacitus (Annales VI. 16) bestätigt wird — und das heutige Spanien, frei von Juden, ist es auch frei von Wucherern? Ueberhaupt dieses Spanien, dieses Reich ohne Juden, das Ideal aller Judenfeinde und aller Antisemiten, ist es der Staat, wo die Milch und der Honig aller wahrhaft christlichen

Tugenden fließen? Hat es keine liberale Presse, gibt es dort keine Radicalen, ist es das Muster einer christlichen Staatsordnung, hat man nie von einer spanischen Revolution etwas gehört, oder ist dieses Spanien vielmehr zerrissen, zerwühlt, zerklüftet, ein Herd von Verschwörungen, ein Staatskörper voll Convulsionen? Wer hat Spaniens Staatscredit ruinirt und ihm bloß einen bescheidenen Platz im Rathe der Völker gelassen? Wie würde Spaniens Handel blühen und sein Einfluß in Marocco ein herrschender sein, wenn es nicht in seiner Verblendung 1492 mehr denn eine halbe Million Juden aus ihren uralten Heimathssitzen verjagt hätte! Als die armen Juden damals ein Haus, das sie doch nicht mitnehmen konnten, für einen Esel hingaben, wer war da der Wucherer, der Jude oder der fromme Spanier?

Ich gehe noch weiter und behaupte, daß der jüdische Geldverleiher in vielen Stücken besser, billiger und barmherziger war und ist, als der nichtjüdische. Léon Bardinet hat in der „Revue historique" vom Jahre 1880 nachgewiesen, daß die Juden im Mittelalter billiger Geld verliehen, als die lombardischen und florentischen Banquiers, und ich selbst hatte Gelegenheit, den Unterschied zwischen jüdischen und nichtjüdischen Wucherern zum Vortheile der ersteren kennen zu lernen. Es ist nämlich durch die Tagespresse auch außerhalb Wiens bekannt geworden, daß ich vor drei Jahren einen ganzen Cyklus der schärfsten Reden gegen den Wucher und die Wucherer gehalten und vielleicht dazu beigetragen habe, manche Maßregel gegen diese Krankheitserscheinung der Gesellschaft zu fördern *). Dadurch erschien ich Vielen als ein Hort aller Bewucherten, welche sich an mich mit Rath und Hilfe wandten, kam in die Lage, einen Einblick in die Wucherverhältnisse der Residenz zu

*) Als die österreichische Regierung im Laufe dieser Jahre eine Enquête in der Wucherfrage veranlaßte, wurde es mir nahe gelegt, einer Behörde meine Rede gegen den Wucher zur Verfügung zu stellen, was ich entschieden ablehnte. Im Gotteshause sprach ich als Freund und Lehrer meiner Glaubensgenossen, warnte und ermahnte sie als Prediger einer der ersten Gemeinden der Judenheit; außerhalb desselben kenne ich weder jüdische noch christliche, sondern Wucherer im Allgemeinen, gegen deren Excesse der Staat einzuschreiten hat. Das in Wien erscheinende „Vaterland" rief mich damals als classischen Zeugen an, daß es Wucherer unter den Juden gibt. Das hat noch Niemand in Abrede gestellt. Hätte das „Vaterland" mir Gelegenheit verschafft, mich über die christlichen Wucherer in Wien auszusprechen, so würde es Geschichten erfahren haben,

gewinnen und überzeugte mich, daß der nichtjüdiſche Wucherer herz- und erbarmungslos iſt, auf ſeinem Schuldſchein beharrt, durch kein Zureden und keine Vorſtellung ſich rühren läßt, während der jüdiſche doch gewiſſen Erwägungen und Ermahnungen zugänglich iſt, wenn man an ſein Mitleid, an die jüdiſche Barmherzigkeit oder — ſo ſonderbar und komiſch es auch klingen mag — wenn man an ſein Ehrgefühl appellirt. Hat ein jüdiſcher Wucherer es mit einem vornehmen Cavalier zu thun, ſo wird er demſelben die größten Conceſſionen machen, wenn er ihm die Ehre erweiſt, bei der Trauung ſeiner Tochter als Gaſt zu erſcheinen.

Das Geld iſt eine Weltſprache, die Jedermann verſteht, und deſſen Cultus war eine Weltreligion zu allen Zeiten, die ihre Prieſter und Gläubigen hatte in allen Ländern und unter allen Völkern, und der Wucher iſt und wird immer confeſſionslos ſein, wie das deutſche Sprichwort es ſo ſarkaſtiſch ausdrückt.

durch welche die jüdiſchen Geldverleiher noch als wahre Engel erſcheinen. Wenn zehn Juden in einer großen Stadt Wucher treiben, ſo heißt es: Die Juden wuchern; wenn aber fünfzig chriſtliche Geldverleiher den kleinen Handwerker und den Arbeiter ausſaugen, ſo fällt Niemandem ein, zu behaupten, daß die Chriſten, oder beziehungsweiſe die Wiener lauter Wucherer ſind.

VIII.

Die Juden und der Adel.

Was werden die Herren von Treitschke in Berlin und von Istóczy in Buda-Pest zu dieser Zusammenstellung sagen? Sie ist nicht meine Erfindung, sondern das Eigenthum folgenden deutschen Sprichwortes:

„Juden und Edelleute halten zusammen."

Dieses Urtheil ist auf dem mittelalterlichen Boden erwachsen oder in den Zeiten der Beschränkung und der Bedrückung. Denn jener geheime „Ring" der Juden, der dem frommen evangelischen Hofprediger Stöcker in Berlin schon so viele schlaflose Nächte bereitet hat, und über den er sich wie ein gelehriger Jünger von dem Schriftsteller Paul Lindau unterrichten lassen wollte, oder matter ausgedrückt, das Zusammenhalten, Zusammengehen und Zusammenwirken der Juden unter allen Umständen enthält mehr Dichtung als Wahrheit. Unter dem Drucke und in der Noth, wenn sie im Allgemeinen vervehmt und verfolgt werden, schließen sie sich eng aneinander an, berathen sich, unterstützen sich und helfen einander; sobald sie aber frei sind, geht jeder von ihnen seinen eigenen Weg, hat sein liebes Ich und nicht die Gesammtheit vor Augen, sucht vor Allem sich selbst und nicht die Corporation, welcher er angehört, zur Geltung zu bringen. Hierin gleichen die Juden, wie in so vielen anderen Stücken — wovon noch später ausführlicher die Rede sein wird — dem schönen Geschlechte. Wer dasselbe im Ganzen kritisirt und dessen Fehler enthüllt, analysirt, wird in jeder Frau eine tapfere Vertheidigerin aller ihrer Schwestern finden; ist der Kampf zu Ende und Friede geschlossen worden, so denkt jede Frau doch nur an sich und will vor allen anderen gefallen.

Obwohl unser Sprichwort nichts mehr aussagen will, als daß die Juden unter sich ebenso zusammenhalten, wie die Edelleute untereinander, so bietet es doch eine passende Veranlassung, einen

gewissen Rapport zwischen Juden und Adel zu berühren. Die Ersteren neigen immer zum Letzteren hin, geben sich Mühe, mit ihm zu verkehren und suchen dessen Manieren nachzuahmen. Einerseits ist es allerdings eine Schwäche, andererseits aber ein besserer Zug des jüdischen Wesens. Der Jude liebt das Vornehme und Imponierende in der äußeren Erscheinung, hält viel auf Ehrenbezeugungen, auf Abstammung und Ahnen, auf Namen und Ruf. In Rußland gibt es viele Familien, welche ihren Stammbaum, der oft Jahrhunderte zurückreicht, mit demselben Hochgefühle aufbewahren und vorzeigen, wie die ältesten Adelsgeschlechter und, was sie von ihren Vorfahren erzählen, sind nicht Kriegsthaten, sondern ruhmvolle Werke des Friedens, wie Gelehrsamkeit, Schriftstellerthum, Acte der Hochherzigkeit und Wohlthätigkeit. Ja, selbst der jüdische Arme weiß kein wirksameres Argument für die Erfüllung seiner Bitte geltend zu machen, als die mit gehobenem Accente ausgesprochene Bemerkung, daß sein Urgroßvater ein durch Wissen und Autorität angesehener Mann in Israel war. Dieser jüdische Ahnenstolz bewirkt heute noch in Rußland, daß ein junger Mann aus angesehenem Geschlechte, der seiner Vorfahren sich rühmt, um die Hand des reichsten Mädchens werben kann, ohne befürchten zu müssen, zurückgewiesen zu werden, weil er nicht mit Glücksgütern gesegnet ist. Außerhalb Rußlands aber ist es ein merkwürdiger Zufall, daß gewöhnlich nur reiche Männer und reiche Jungfrauen in einander sich verlieben. *)

*) Einem jungen, reichen Manne, der mir betheuerte, daß er eine Gattin nach seinem Herzen allein wählen würde, zeigte ich das Bild eines sehr schönen aber nicht reichen Mädchens. Der Candidat der Liebe und der reinen Herzensneigung schloß sofort seine Augen, damit er nicht in Versuchung komme, sich zu verlieben.

IX.

Juden und Pfaffen.

„Mit Juden und Pfaffen
Habe nichts zu schaffen!"

Auch eine sonderbare Zusammenstellung, welche nach der modernen Ausdrucksweise des hochwürdigen Herrn Hofpredigers Stöcker lauten müßte:

„Mit Semiten*) und Pfaffen habe nichts zu schaffen"

Warum diese beiden Classen der Gesellschaft in eine Linie gestellt wurden, kann auf verschiedene Weise motivirt werden. Am nächsten liegt wohl die Erklärung, daß sowohl Pfaffen wie Juden das Volk durch ihre Zudringlichkeit belästigten. Die Ersteren sprachen zu viel und oft zu zudringlich von Himmel und Hölle, von Seligkeit und ewiger Verdammniß, von der Vergänglichkeit und Nichtigkeit alles Irdischen, wovon das Volk, das Belustigungen und Zerstreuungen liebt, nicht immer hören mag; die Letzteren redeten im Gegentheil zu viel und zu eindringlich von den Angelegenheiten dieser Erde, von Kauf und Verkauf, von Tausch und Handel, von alten Sachen und neuen Waaren und entfalteten dabei eine so überschwängliche Suada, daß das Volk, dessen Gedankengang etwas schwerfällig ist, ihnen nicht gerne das Ohr zuneigte.

Möglich, daß Pfaffen und Juden im Mittelalter als Repräsentanten aller schlauen Künste galten, indem sie Anderen ihre Sachen anpriesen, von deren Werth sie selbst nicht überzeugt waren. Doch genug des Commentars! Es bleibt immer sehr bezeichnend und macht auf den Leser einen ganz eigenthümlichen Eindruck, wenn er im Munde des Volkes zwei Menschenclassen als gleichwerthig verbunden findet, die im Leben gewiß nicht Hand in Hand mit einander einhergehen.

*) Das Tollste, was die antisemitische Garde Stöckers in die Oeffentlichkeit gebracht hat, ist die jüngste Behauptung, daß die Juden an dem Tode des russischen Kaisers Alexander II. Schuld sind. Warum nicht? In Spanien jagte man die Juden vor die Stadtthore, wenn der erhoffte Regen nicht kommen wollte, weil sie allein die Schuld am Regenmangel trügen.

X.

Judenschule.

Weitverbreitet ist das Sprichwort:

„Es geht zu wie in einer Judenschule,"

das seine Erklärung in der Art und Weise findet, wie früher der öffentliche Gottesdienst in den Synagogen abgehalten wurde; die Nichtjuden hörten blos ein buntes, regelloses, lärmendes Durcheinander aller möglichen Stimmarten*), sie kannten aber nicht den Inhalt der Buß- und Klagelieder und konnten daher nicht wissen, daß hier gemarterte Seelen und gepeinigte Herzen zum Himmel emporschreien, um Schutz und Hilfe aus allen Kräften laut riefen wie Menschen, hinter denen der Feind einherstürmt.

Hätten die armen Juden vielleicht ein Notenblatt zur Hand nehmen sollen, um ihren Wehruf und ihr Klagegeschrei nach den Forderungen der Tonkunst einzurichten?

Der Jude von ehemals, zur Zeit, da er selbst wehrlos dem Hasse und dem Hohne bitterer Feinde preisgegeben war, weinte, seufzte, jammerte, schrie, lärmte und drängte in den Synagogen, um alle Engel im Himmel zu erweichen, daß sie herabstiegen auf

*) Nach einer mittelalterlichen Volkssage wird das Gebet eines Juden, der in der Kirche war, 30 Tage nicht erhört. Nach der Ursache befragt, antwortete ein Rabbiner: Wenn ein Jude Ordnung und Anstand in der Kirche sieht und den wohlklingenden, rhythmischen Gesang dort hört, so findet er Gefallen daran, so daß er unwillkürlich dann in der Synagoge weder den Körper heftig bewegt, noch laut schreit. Die Engel im Himmel, welche daran gewöhnt waren, daß von dem Platze, den der jüdische Kirchenbesucher einnimmt, ein lautes Geschrei, begleitet von heftigen Gestikulationen, zu ihnen emporbringe, werden ganz irre und wissen nicht, wie dieser ruhige und stille Beter in eine Synagoge gekommen sei und so verhallt dessen Gebet wirkungslos. Allmälig siegt die alte Gewohnheit, der Kirchenbesucher ist wieder der alte Jude geworden, am 30. Tage schreit und gestikulirt er wieder wie früher, die Engel im Himmel hören wieder Jakob's Stimme und sehen wieder Jakobs Hände, und dem alten frommen Beter öffnen sich die Pforten des Himmels.

die Erde, um ihm zu rathen, zu helfen, einen Ausweg zu zeigen, Schutz und Beistand zu leisten. Das Gebet in der Judenschule war der herzzerreißende Aufschrei von Gedrückten, deren Beschwerden kein Menschenohr hören wollte, für die kein sterblicher Mund Fürsprache that, denen keine Menschenhand Hilfe bot. Man muß den Text jener Gebete verstehen und nachempfinden, um den Vortrag derselben, das wüste Schreien und Lärmen durcheinander, zu begreifen. Ich selbst erinnere mich aus meinen Knabenjahren, welch' ein erschütterndes Schluchzen die Synagoge im Ghetto durchhallte, wenn am 9. des Monates Aw oder an den Bußtagen der Zerstörung Jerusalems gedacht, und das „Golus", die Zerstreuung in alle Länder der Erde, geschildert wurde, wie da die armen Juden von Volk zu Volk und von Stadt zu Stadt gehetzt wurden, ohne Ruhe zu finden, überall auf Feinde stießen, welche ihnen selbst die Lebensluft mißgönnten.

Die Judenschule, ein Gegenstand des Spottes für Nichtjuden, erinnert an die traurigsten Zeiten der jüdischen Geschichte.

Dies ist allmälig anders geworden; die Judenschule schwindet immer mehr und mehr aus der Mitte jüdischer Gemeinden, und das andere Extrem ist in den modernen Synagogen zur Herrschaft gelangt: Alles schweigt, nur Einer singt, trillert, tremulirt, gestikulirt, schüttelt das Haupt, breitet die Hände aus, beugt den Oberkörper, hüllt sich gravitätisch in sein Oberkleid und schlägt den Takt mit seinen Fingern, das ist der Vorsänger, oder der Cantor oder der Obercantor. Kein Wunder, daß er so viel von sich hält und so viel in den Gemeinden erhält. Er ist der jüdische Atlas, auf dessen Schultern der Himmel Israels ruht.

In der alten Judenschule zu viel Natur, in der modernen Synagoge zu viel Künstelei, dort zu viele Stimmen, hier eine einzige!

XI.

Die Juden und die Frauen.

Höchst prägnant bezeichnet das Sprichwort das weibliche Element im jüdischen Stamme, indem es sagt:

„Jud und Weib
Sind ein Leib".

Als ich in meinen Studien über den jüdischen Stamm (Wien 1869) der Weiblichkeit des jüdischen Stammes ein besonderes Kapitel widmete, war mir unser deutsches Sprichwort unbekannt, das mit der möglichsten Kürze eine der wichtigsten ethnologischen Seiten im jüdischen Charakter ausdrückt. Wer den Juden verstehen, ihn nach Recht und Gebühr würdigen, ohne Vorurtheil und ohne Vorliebe beurtheilen und manche Widersprüche in dessen Natur lösen will, der muß die weibliche Psyche studiren. Durch die Vergleichung mit dem Weibe werden seine Eigenschaften und Eigenthümlichkeiten in das rechte Licht gestellt, deutlich und verständlich. Man muß sich nämlich vor Augen halten, daß es Stämme gibt, in denen mehr das männliche, energische, schaffende, thatenlustige, aber auch mehr das rauhe, robuste, zerstörende Element und wieder andere, in denen das weiche, wechselvolle, unberechenbare *) subjektivische, aufnehmende, leidende, prunk- und prachtliebende Wesen des Weibes zum Durchbruche, zur Geltung und Wirksamkeit gelangt. **) Man könnte eine lange, lange Skala von Vorzügen und Schwächen aufstellen, welche Juden und Frauen gemeinsam sind; ich begnüge mich aber blos einige Vergleichungspunkte hervorzuheben.

Zuvörderst etwas Allgemeines.

*) Auch Wiener Wetter, Wiener Freunde und Wiener Politik sind unberechenbar.

**) Proudhon in seinem Werke: „De la Justice" III. 378, sagt: „On a dit que l'esprit avait sa dualité sexuelle, son élément masculin et son élément féminin."

Der große französische Beobachter und Menschenkenner La Bruyère äußert über die Frauen, daß sie entweder besser oder schlechter als die Männer sind. (Les femmes sont extrêmes; elles sont meilleures ou pires que les hommes); der Midrasch, der galanter und rücksichtsvoller gegen die Frauen ist, als mancher Kirchenvater, sagt wörtlich zum 59. Psalm: Ischa raa én sof le-raatà, ischa toba én sof le-tobatá, d. h. endlos ist die Bosheit des bösen, endlos die Güte des guten Weibes; Heinrich Heine schreibt: Die Juden, wenn sie gut, sind sie besser, wenn sie schlecht, sind sie schlimmer als die Christen. Diese drei Urtheile sind sehr zutreffend, werden von der scharfen Beobachtung bestätigt und bilden in ihrer Vereinigung den ersten Punkt, in welchem Frauen und Juden einander gleichen. Denn es gibt in der That kein Wesen, welches im Stande wäre, das höchste Ideal der Güte, Milde, Weichheit und Barmherzigkeit so zu verwirklichen und zu verkörpern als eine gütige, milde und barmherzige Frau. Sie ist der reinste und vollkommenste Typus jener hingebungsvollen und aufopfernden Liebe, welche von der Religion gepriesen und von deren Vertretern in begeisterten Worten verherrlicht wird. Aber wehe demjenigen, gegen welchen die Bosheit eines Weibes sich kehrt. Der Neid, die Mißgunst, der Haß, der Groll, die Rachsucht machen es zu einer Furie, die unbeugsam, unerbittlich und unversöhnlich ist. Schwer wird es oft einem Parlamente einen Minister zu stürzen, ein böses Weib aber in einflußreicher politischer Stellung ruht nicht und setzt Himmel und Hölle in Bewegung, bis der Mann seines glühenden Hasses von dem hohen Platze, den er im Staate einnimmt, verdrängt ist.

Dasselbe gilt vom jüdischen Stamme. Ein edler Jude, reinen Herzens, lauteren Geistes, milden Charakters, durchweht vom zarten Hauche echter Güte und opferfreudiger Liebe ist der beste Mensch; er übt das Gute geräuschlos, als wenn es gar nicht anders sein könnte; er nimmt die Menschen stets von ihrer besseren Seite, hat Nachsicht mit ihren Schwächen und ist versöhnlich bis zur höchsten Selbstverleugnung — mit einem Worte, er repräsentirt das gütige Weib in männlicher Verkörperung. So ist Jesus, der weltgeschichtliche Sohn des jüdischen Stammes, nach dem Bilde, welches die Evangelien von ihm entwerfen, eine mehr weibliche Erscheinung, ausgestattet mit Vorzügen und Tugenden, welche das idealgute Weib schmücken.

Aber — wiederhole ich — wehe demjenigen, den ein böser Jude zu seinem Opfer sich ausersehen hat! Racheglühend verfolgt er dasselbe, unzugänglich allen Versuchen, ihn milde zu stimmen, eigensinnig, trotzig, hartnäckig, verharrt er in seinem Grolle, den er mit allen Mitteln der Bosheit und Raffinirtheit zu befriedigen sucht. In den jüdischen Gemeinden fehlt es nicht an Prachtexemplaren, welche diese Sorte gemeiner und niedriger Juden in trauriger Weise illustriren.

Ein zweites allgemeines Moment der Vergleichung zwischen Juden und Frauen drücke ich mit den Worten Rousseau's aus: „Das Weib hat mehr Esprit und der Mann mehr Genie;" denn auch unter den Juden sind Männer von Geist und Witz häufig zu finden, während sie nur wenig Genies im Laufe der Jahrtausende hervorgebracht haben.

Ein drittes Moment, welches uns berechtigt, Juden und Frauen in eine Parallele zu bringen, ist deren Subjectivismus oder der Charakterzug, uns weniger den Eindrücken außer uns hinzugeben, denselben nicht zu gestatten, unbedingt auf uns einzuwirken, sie vielmehr vom Gesichtspunkte unseres Ich oder des freiwaltenden Subjectes zu betrachten, zu behandeln und zu formen.

Ich will dies durch zwei Eigenthümlichkeiten, welche Frauen und Juden charakterisiren, erläutern.

Beiden fehlt der Sinn für die strenge und unerbittliche Gesetzlichkeit. Wer mit ihnen verkehrt, weiß es, daß sie keinen Respekt vor den starren Paragraphen des Gesetzes haben. Zurückgeworfen aus jeder legislativen Verschanzung, versuchen sie von Neuem einen Sturm zu unternehmen, um die Wälle des Gesetzbuches, die ihnen hindernd im Wege sind, zu ersteigen. „Ist es gar nicht möglich" — „vielleicht doch" — „mir zu Gefallen" — „wenn Sie nur wollten" — „warum haben Sie N. N. dies gewährt" — machen Sie diesmal eine Ausnahme" — diese und ähnliche Redensarten sind ihre Waffen, welche sie mit einer Ausdauer und Unermüdlichkeit immer von Neuen gebrauchen, daß man darob in Verzweiflung geraten könnte.

Beide endlich zeichnen sich nicht durch die Höflichkeit der Großen, d. i. durch Pünktlichkeit aus, da sie zu subjectivistisch geartet sind, um einer von außen ihnen auferlegten

Ordnung sich zu fügen. Beide täuschen nur zu oft alle Erwartungen. Von der Unpünktlichkeit der Frauen, wenn es sich um Zeitbestimmungen und Verabredungen handelt, wissen die Ehemänner, von der Unpünklichkeit der Juden Prediger und Vorsteher Manches zu erzählen. Nicht bloß in Geldsachen ist das deutsche Sprichwort im Rechte, indem es behauptet: „Wenn ein Jude Geld zu empfangen hat, kommt er immer eine Stunde zu früh; wenn er bringen soll, wenigstens eine zu spät," sondern auch in vielen andern Stücken gleichen Juden und daher auch Frauen den jetzigen Damenuhren: sie gehen immer zu früh oder zu spät.

Doch brechen wir hier ab!

Mit der Misère dieser Welt und mit der Schlechtigkeit der meisten Menschen bei allen Nationen und Confessionen können uns nur zwei Erscheinungen aussöhnen: Das edle Mutterherz und das echte jüdische Herz.

* * *

Zum Schlusse der ersten Serie nenne ich die Sammlungen, denen ich die hier beleuchteten Sprichwörter entlehnt habe. Es sind:

I. Le Roux de Lincy, le livre des Proverbes*) français. Paris, 1859.

II. Wurzbach, die Sprichwörter der Polen, Wien, 1852.

III. Binder, Sprichwörterschatz der deutschen Nation Stuttgart, 1873.

IV. Eiselein, die Sprichwörter und Sinnreden des deutschen Volkes, Freiburg, 1840.

V. Wander, Deutsches Sprichwörter-Lexicon, Leipzig, 1869.

*) Das erste von mir erläuterte französische Sprichwort findet sich auch im Spanischen und lautet: El judío échase á perder con pascuas, el moro con bodas y el cristiano con escrituras.

Anhang.

Großfürst Conſtantin und R. Akiba.

Den klugen und umſichtigen Sammlern und Ordnern des Talmud muß man es nachrühmen, daß ſie ihr umfangreiches Werk anziehend geſtalteten und die Leſer desſelben zu feſſeln verſtanden.

Im Talmud herrſcht ein reges und bewegtes Leben; da ſieht man die Jünger um ihre Meiſter geſchaart und hört Fragen, Antworten, Einwürfe, Ausrufe; da befindet man ſich in einer Arena des Verſtandes, wo die blanken Waffen ſcharfſinniger Discuſſionen ſchimmern und Gladiatoren des Geiſtes miteinander um den Sieg ringen; da bleibt der Leſer nicht kalt und gleichgiltig, ſondern erwärmt ſich und folgt mit der größten Spannung den einzelnen Stadien des Wettkampfes, bald die eine, bald die andere der ſtreitenden Parteien mit freudigem Beifalle begleitend. Die Widerſprüche, welche hervorgehoben und gelöſt werden, das Heranziehen des Entlegenen und Fremdartigen, um als Beweismittel verwendet zu werden, das Abgebrochene und Sprunghafte, das halb Hingeworfene und durch ein einziges Wörtchen Angedeutete — dies Alles übt auf die Nerven des Leſers einen gewiſſen Reiz aus und facht immer von Neuem deſſen Intereſſe an. Das laute Studium des Talmud gibt Gelegenheit zu allen möglichen Modulationen der Stimme: man erhebt den Ton der Frage, der Exclamation, der entſchiedenen Einwendung, der beſchwichtigenden Antwort, der Vermittlung und des Ausgleiches. Die Lectüre eines einzigen Blattes nöthigt den lauten Leſer die ganze Tonleiter der öffentlichen Debatte auf- und niederzuſteigen. Und gelangt man zu jenem Wörtchen, welches, wie die Glocke des Präſidenten zur Ruhe mahnt — ich meine das Wörtchen „Teku“, d. h. „nunmehr

Stille, Stillstand, Ende alles Streites" — so ist es einem zu Muthe, als müßte man plötzlich aus einer Gesellschaft aufbrechen oder, als wäre man gezwungen, einen Einwand, der einem auf den Lippen schwebt, zu unterdrücken.

Und nun erst, wenn nach den scharfsinnigen, frappanten, an Zwischenfällen reichen Debatten der Halacha die anmuthige und anziehende Hagada uns ihr Antlitz zuwendet und ihren Mund öffnet, da hören wir unterhaltende und zerstreuende Causerien, Anekdoten, Fabeln, Parabeln, Wortspiele, satyrische Anspielungen auf einen römischen Cäsar, auf einen römischen Präfekten, auf die Macht der Prätorianer, auf die römischen Frauen und römische Genußsucht.

Die Halacha versetzt uns in einen Lehrsaal, wo Meister und Jünger im lauten Gespräche mit einander verkehren oder in ein Parlamentsgebäude, wo man Interpellationen an den Meister richtet, Anträge stellt und discutirt. Die Hagada führt uns dann ins Freie hinaus, in einen großen, weiten Park. Da gibt es Blumenbeete, Springbrunnen, grünglänzende Rasen, trauliche Lauben, Rund- und Quergänge; da duftet es, rauscht es, zwitschert es, werden die Kräfte des Geistes befreit von den engen Banden halachischer Zucht und juristischer Schlußfolgerungen.

Daher kommt es, daß diejenigen, welche auf dem Ringplatze des Talmud ihren Geist gestählt und gestärkt haben, ihm noch in späteren Jahren eine Zuneigung bewahren, wenn auch ihre Lebensrichtung und Weltanschauung sich von den gewundenen Pfaden der Halacha entfernt haben. Man erinnert sich gern der Zeit, da die Lösung eines verwickelten Problems uns so recht erfreute und bewahrt manchen goldenen Weisheitsspruch der Hagada für sein ganzes Leben im Gedächtniß.

Ganz anders aber der Schulchan-Aruch!

Da wandelt man durch stille und geräuschlose Klosterhallen, da ist Alles einförmig und monoton, da fehlt das treibende Moment der Rede und Gegenrede, da gibt es keine Modulation der Stimme, kein Heben und Senken von Frage und Antwort, da vermißt man das Persönliche, Individuelle, Eigenartige der Sprecher, da dehnt sich gleichsam eine Art Pusta vor uns aus, ohne Abwechslung, ohne Farbenschattirung, ohne Mannigfaltigkeit der Lebenserscheinungen. In einförmigem Tacte bewegen sich die

Gesetzesparagraphe und summen uns um die Ohren, wo ist da jenes Knallen und Schallen, jenes Vibriren und Gestikuliren, jenes Aufflackern und Aufflammen des Geistes, wozu der Talmud so oft Gelegenheit bietet?

Der Talmud ist die Sturm- und Drangperiode des jüdisch-religiösen Schriftthums, der Schulchan Aruch das gesetzte, ruhebedürftige Alter, welches das laute Debattiren nicht mehr verträgt. Den Schulchan Aruch kann man hochschätzen und bewundern wegen seiner Gelehrsamkeit, nimmermehr aber sich für ihn erwärmen und begeistern, den Talmud aber kann man lieben, sich mit ihm freuen, an dessen Geistesspiel und sprühendem Feuer sich ergötzen.

Eine Analogie in dieser Beziehung bietet das Verhältniß eines Reichs-Gesetz- oder Verordnungsblattes zu den Debatten eines Parlamentes. Dort der todte Buchstabe oder ein Herbarium des politischen Lebens; hier der lebendige Geist, welcher drängt und treibt, ringt und kämpft mit Mitteln, die er immer neu erfindet, und mit Waffen, die er immer von Neuem schmiedet. Wer wird z. B. nach einigen Wochen, wenn die Verhandlungen im österreichischen Parlamente über das Schulgesetz geschlossen sein werden, aus dem Reichs-Gesetzblatte es herauslesen, daß die österreichischen Abgeordneten im Februar 1881 nach Neulerchenfeld zum „höchsten Heurigen" geladen wurden, um dort die Wirkungen der achtjährigen Schulpflicht zu beobachten? Merkwürdig! Die Juden kennen die achtjährige Schulpflicht, d. h. vom fünften bis zum dreizehnten Jahre seit den Tagen der Mischna, ohne daß sie je darüber Klage geführt hätten. Denn, daß Wissen Macht ist, wußten sie lange vor Baco und vor Herrn von Schmerling.

Diese Betrachtungen entstanden in mir durch die Artikel über eherechtliche Fragen, die ich in der „Neuzeit" eröffnet habe. Als eifriger Anhänger und Verehrer des Talmud sagte ich mir: Wie kann ich den Lesern der „Neuzeit" zumuthen, dieser modernen Halacha Nummer für Nummer ihre Aufmerksamkeit zu schenken und an den talmudartigen Erörterungen der Herren Rabbiner Antheil zu nehmen, ohne ihnen auch zur Abwechslung etwas Hagada oder eine Art Feuilleton zu bieten? Denn was ist das Letztere, von Jules Janin in die moderne Literatur eingeführt, also jüdischen Ursprunges, anders als eine modernisirte Hagada? Der Feuilletonist wie der Hagadist fahren hin über alle Tasten des Geist s,

setzen sie in Bewegung, entlocken ihnen Töne, bringen sie in einen losen Zusammenhang, verbinden sie durch leise Uebergänge, ohne sich von den Gesetzen des Contrapunktes in ihren Sprüngen und Combinationen beirren zu lassen.

Und somit bin ich endlich zu der Illustration meiner Ueberschrift: „Großfürst Konstantin und R. Akiba" gelangt.

Zur Zeit, als Napoleon III. auf dem höchsten Gipfel seiner Macht stand und an seinem Hofe die größte Pracht entfaltet wurde, war der russische Großfürst Konstantin in Paris und natürlich oft der Gast in den Tuilerien. Einmal nahm er an einer der glanzvollsten kaiserlichen Soiréen theil und conversirte lange mit der Kaiserin Eugenie. Da richtete sie an ihren russischen Gast die Frage, welche der anwesenden Damen ihm als die schönste erscheine? Majestät, versetzte der Großfürst, ich bin ein Barbar, ein Kosake, ich kenne nur eine schöne Frau: das ist meine.

Als der russische Großfürst der schönen Kaiserin diese Antwort ertheilte, ahnte er gewiß nicht, daß er dadurch zum Ritter und Retter einer der ehrwürdigsten Persönlichkeiten des jüdischen Alterthums geworden, des R. Akiba nämlich. Dieser große Gesetzeslehrer that einst den wörtlichen Ausspruch, (Sifre Dt. Nummer 269), daß man von seiner Frau sich scheiden lassen dürfe, wenn man eine andere schöner als sie gefunden hat. Darob großer Lärm im gegnerischen, antijüdischen Lager. Das also, schrieen sie in ihrem konfessionellen Eifer, ist der vielgepriesene R. Akiba, das die rabbinische Ethik, das das jüdische Familienleben! Gemach, meine Herren, nicht umsonst war Großfürst Konstantin in den Tuilerien! Dieser R. Akiba ist der Held eines Romanes. Er verliebte sich in die schöne Tochter eines der reichsten und angesehensten Männer und fand auch Gegenliebe. Wie aber sollte er, der unwissende arme, den untersten Volksschichten angehörige Jüngling je in den Besitz seines geliebten Gegenstandes gelangen? Wissen ist Macht in Israel, sagt er sich, verleiht Ehre, Ansehen und Würden und fieng an mit jenem glühenden Eifer, dessen nur die glühende Liebe fähig ist, zu studiren, machte die größten Fortschritte, sammelte Schätze von Wissen, schaarte eine große Anzahl von Jüngern um sich, wurde ein berühmter Meister, so daß sein Name zu den ersten und klangvollsten in Israel gezählt wurde und erhielt endlich die Hand seiner Geliebten, die ihm treu ge-

blieben war. In dem Herzen dieſes großen Lehrers hatte das höchſte und reinſte Ideal der Ehe Raum gefaßt; es durfte durch nichts, auch nicht durch die leiſeſte Schattirung verdunkelt werden, immer rein, hell und klar mußte es ſtrahlen, und dieſer Mann mit ſeinen perſönlichen Erfahrungen und ſeiner idealen Gattenliebe that den Ausſpruch, wer eine andere Frau ſchöner als die ſeine finde, der hat das reine Bild der Ehe befleckt, den heiligen Altar der Ehe durch fremdes Feuer entweiht und laſſe ſich ſcheiden. Jeder Ehemann müßte nach der Ueberzeugung R. Akiba's mit dem Großfürſten Konſtantin ausrufen: Ich kenne nur eine ſchöne Frau: das iſt — meine. Derſelbe R. Akiba liebte auch die Thora mit der reinſten Hingebung, fand Alles in ihr, jede Silbe, jeden Buchſtaben, jeden Punkt wichtig, bedeutungsvoll, vielſagend, oder wie der Talmud ſich ausdrückt, ſchmückte jeden Buchſtaben der Thora mit einer Krone. Kein Wunder, daß dieſer Heros der idealſten Liebe das Hohelied mit andern Augen geleſen hatte als ein gewöhnlicher, ſinnlicher, plumper Menſch und ein Lied, in welchem die Worte ſich finden: „Kein Waſſer auf Erden iſt im Stande, das Feuer der Liebe zu verlöſchen“ für allerheilig erklärte.

4

Der jüdische Stamm

in

nichtjüdischen Sprichwörtern.

Von

Dr. Ad. Jellinek.

Zweite Serie.

Spanische, ungarische und kleindeutsche Sprichwörter.

Wien, 1882.
Verlag von Bermann & Altmann, I., Johannesgasse Nr. 2.
Druck von M. Watzner, I., Giselastraße 11.

Alle Rechte vorbehalten.

Sr. Hochwohlgeboren

Herrn

Leopold Popper Ritter v. Podhragy

freundschaftlich gewidmet.

Inhalt:

		Seite
I.	Das Sprichwort *)	1
II.	Aus dem Vaterlande des Cervantes	10
	Spanische Sprichwörter.	
III.	Jüdischer Verstand	16
IV.	Jüdische Schönheit	25
V.	Juden und Mönche	30
VI.	Der Sabbat	33
VII.	Karten- und Schachspiel	40
VIII.	Jüdisches Herzenspathos	43
	Ungarische Sprichwörter.	
IX.	Halljuk	47
X.	Ohne Kopfbedeckung	50
XI.	Glocke und Hammer	53
XII.	Charfreitag und Kreuz	56
XIII.	Das fehlende Sprichwort	59
XIV.	Die heilige Frau	62
XV.	Frauenputz	65
XVI.	Die ungarische Tricolore	68
XVII.	Hellas und Hungaria	70
XVIII.	Wien	73
	Kleindeutsche Sprichwörter.	
XIX.	Ländlich — sprichwörtlich	75
XX.	Jüdisches Glück	77
XXI.	Jüdische Leiden	79
XXII.	Jüdische Abwehr	81
XXIII.	Jüdische Redensart	84
XXIV.	Jüdischer Witz	87
XXV.	Jüdische Offenherzigkeit	91
XXVI.	Das jüdische Feigenblatt	93
XXVII.	Polnisch	95
XXVIII.	Russisch	97

*) Seite 7, Zeile 8 von oben muß Chuetas für Juetas gelesen werden Ueber dieses Wort vergl. Kayserling, Geschichte der Juden in Spanien und Portugal, I, 180.

I.

Das Sprichwort.

Von einem Gelehrten jüdisch-spanischer Abstammung, von R. Josef Caro wird erzählt, daß ihm die „Mischna“ im Traume erschienen sei, um ihn zu belehren und zu inspiriren; nicht etwa jene sechstheilige Sammlung der Lehrmeinungen und Entscheidungen der ältesten jüdischen Gesetzeslehrer, die unter dem Namen „Mischna“ bekannt ist und den Text zu den talmudischen Erläuterungen und Controversen bildet, sondern der personifizirte Genius oder die Muse derselben. Das klingt zwar weniger jüdisch als heidnisch, widerspricht aber nicht jener Art Kabbala, welcher R. Josef Caro huldigte und deren Reich von Genien und Dämonen bevölkert ist.

Es dürfte daher besonders den frommgläubigen Anhängern jenes Gesetzwerkes, welches R. Josef Caro zum Verfasser hat, und das von mir im Anhange zur ersten Serie charakterisirt wurde, jenes „Schulchan Aruch“ nämlich oder „gedeckten Tisches“, dessen Menu schwer zu verdauen ist, nicht unglaubwürdig erscheinen, daß mir die Muse des Sprichwortes oder das personifizirte Sprichwort in einer nächtlichen Vision sich genaht hat. Es war von mittlerer Statur, das Haupt bedeckt mit langen, graumelirten Haaren, der Blick schelmisch, die Wangen von jugendlichem Aussehen, der Mund sarkastisch zugespitzt, die Züge ausdrucksvoll und fesselnd, in der Hand einen kleinen Stab mit goldenem Griffe

und eiserner Spitze haltend, langsam, bedächtig und sicher einherschreitend, und redete mich in folgender Weise an:

„Es ist verständig und lobenswerth, daß Du jetzt, da Du Deine Augen zu schonen genöthigt bist, die literarische Statistik oder die hebräische Bibliographie nicht bearbeitest und mir Studien und Nachdenken widmest. Denn, ohne unbescheiden zu sein wie ein preußischer Antisemit, darf ich behaupten, daß mich viele Vorzüge vor allen Gattungen der Völkerliteratur auszeichnen.

Ich bin kurz, drücke das, was ich sagen will, mit wenig Worten aus, und das ist sicherlich ein Zeichen meiner Vortrefflichkeit. Allerdings beurtheilen Viele die Werke des Geistes nach dem papierenen Umfange und dem Schwergewichte derselben; sie nehmen ein Buch in die Hand, prüfen es mit den Kennermienen eines Wagmeisters und geben ihr Votum darüber ab, je nachdem es einem bestimmten Gewichte entspricht. Nach diesen Kritikern hat jede Schrift ihr Mene-Tekel, d. h. „gezählt, gewogen, getheilt"; man zählt die Seiten, bestimmt das Gewicht und berechnet die Theile einer literarischen Arbeit, um den Werth und die Bedeutung derselben zu taxiren. Allein so wenig die Beleibtheit eines Menschen das Symptom seiner Gesundheit ist, ebensowenig ist die Dicke eines Buches ein Zeichen der Wichtigkeit desselben, und ich verpflichte mich, jedes Buch, das in unserer Zeit erscheint, sogar das hebräische Gebetbuch, mit Ausnahme der Adreßkalender und des österreichischen Staatsschuldenbuches, auf die Hälfte zu reduciren, ohne daß es an seinem innern Werthe Einbuße zu erleiden brauchte.

Ich liebe die Kürze; ob ich rathe oder warne, kritisire oder preise, ein Volk oder einen Stand charakterisire, Religion oder Politik behandle, das Gebiet der Philosophie oder der Ethik betrete, Ernst oder Spott gebrauche — ich fasse mich kurz und nehme kaum so viel Worte zu Hilfe, um eine Meinung auszusprechen, als viele Autoren hunderte von Seiten volldrucken, um die einfachsten Gedanken auszuweiten und zu verbreiten.

Mit einigen Worten z. B. kritisire und charakterisire ich manche große jüdische Gemeinde, indem ich die reichsten Erfahrungen auf dem Gebiete des jüdischen Gemeindelebens zusammenfasse und kurzweg sage:

„Drei Dinge sind einer Gemeinde Zerstörer: Geizige Vorsteher, neidische Lehrer und falsche Hörer".

Ja, die falschen jüdischen Hörer hören nur das, was sie zu hören erwarten; daher oft die Predigt, welche die Hörer verbreiten, ein untergeschobenes Kind des Geistes ist.

Wie viel Druckbogen z. B. würde es erfordern, um den Menschen auseinanderzusetzen, daß die Juden in der Wüste ein einziges goldenes Kalb anbeteten, daß aber in unseren Tagen und in unseren Staaten die Verehrer des goldenen Kalbes ohne Unterschied der Racen und der Confession nach Milliarden zählen; daß in Geldsachen nicht blos die Gemüthlichkeit, sondern auch die confessionelle Scheidelinie aufhört; daß ein Bischof ebensowenig wie ein Rabbiner, der Antisemite Stöcker ebensowenig wie ein polnischer Jude, ein gläubiger Tiroler ebensowenig wie ein jüdischer Preßburger eine Scheu vor Gold und Geld hat; daß ein katholischer Kaufmann, ein protestantischer Finanzminister und ein jüdischer Banquier mit demselben Eifer und derselben Unverdrossenheit ihre Einnahmen zu vermehren suchen?

Dies Alles sage ich kurzweg in polnischer Mundart durch folgendes Sprichwort:

„Kochajmy się jak bracia,
A drzy j my się jak żydzi".
„Lieben wir uns wie Brüder"
„und feilschen wir wie Juden".

In den Kirchen wird gar viel von Brüderlichkeit und christlicher Liebe gesprochen, außerhalb derselben aber wird gefeilscht, gerechnet, gezählt und gewogen, Geld und Erwerb geliebt und gesucht bei Katholiken, Protestanten und Juden, werden mehr Klingelbeutel gehört als Rosenkränze gesehen.

Ueberhaupt bin ich sehr kurz angebunden, wenn ich meine Erfahrungen über die Welt- oder Geldsprache abgebe.

Um die sonder- und wunderbare Kraft des Goldes auszudrücken, dessen Tinctur mehr noch als Taufwasser eine Neu- und Wiedergeburt der Menschen bewirkt, sage ich mit einem talmudischen, aus drei Worten bestehenden Spruche:

„Gold adelt Bastarde."

Hier[1]) will ich nicht blos Baſtarde der Geburt, ſondern auch dem Charakter nach verſtanden wiſſen, Menſchen, die mittelſt geſchäftlichen Schnellzuges zu großen Reichthümern und dann zu Adelsdiplomen und klingenden Titeln gelangt ſind.

Ich bin anonym, und die Anonymität iſt wahrhaftig kein geringer Vorzug in der Literatur. Sind nicht die bedeutendſten und am meiſten verbreiteten Geiſteswerke bis auf den heutigen Tag anonym geblieben? Wie hießen jene Sänger, welche die Iliade und die Odyſſee, jene Dichter, welche den größten Theil der Pſalmen, jene Denker, welche die Bücher Hiob und Kohelet verfaßt haben?

Die Anonymität eines Werkes iſt ein Beweis, daß deſſen Urheber weder eigennützig noch eitel iſt, verleiht dem Verfaſſer den Muth der Wahrheit, drückt ſeinen Worten den Stempel der Wahrheit tiefer ein und verſtärkt die Wirkung derſelben. Die Preſſe z. B. hat ihren Einfluß auf die öffentliche Meinung zum großen Theil der Anonymität zu danken. Lieſt man einen politiſchen Leitartikel, der nicht von einem Schriftſteller gezeichnet iſt, ſo macht er nicht den Eindruck auf uns, als wenn ein einzelner Redacteur oder Mitarbeiter eines Blattes zu uns redete, ſondern als wäre er das Reſultat einer Beſprechung und Verſtändigung von Tauſenden. Wäre es möglich, anonym zu predigen, etwa durch einen Telephon, der in die Synagogen und Kirchen geleitet würde, ſo würde der Effect mancher Predigten gewiß ein größerer ſein, während dieſer durch die Perſon des Redners, beſonders vor jüdiſchen Zuhörern, die gewöhnlich mehr Kritik als Sammlung in die Gotteshäuſer bringen, manchmal vermindert wird. Meine Anonymität gibt mir Muth, Urtheile auszuſprechen in Staaten und über Perſonen, die Niemand ſonſt zu verbreiten wagen würde. Wen wollte man in Rußland z. B. zur Verantwortung ziehen oder nach Sibirien ſchicken, wenn mein Mund die Autokratie

[1]) Aehnlich Horaz (Ep. I, 6, 37): Et genus et formam regina pecunia donat.

Ebenſo Ovid (Fast. 1, 217): Dat census honores.

Ein deutſches Sprichwort lautet: „Gold gibt Adel und Geſchlecht, und macht krumme Sachen recht.“

kritisirt und ihr Grenzen steckt, die sie nie überschreiten kann, und zwar durch folgende einfache und schlichte Sprichwörter[1]):

„Der Czar herrscht über die Welt und das Schicksal über den Czar."

„Der Czar ist auch nur ein Mensch."

„Die Herrschaft über das Meer gibt Gott nicht dem Czar."

„Gott überläßt wohl dem Czar den Donner, aber nicht den Blitz."

„Wem der Czar das linke Auge blendet, dem schärft Gott das rechte?"

Oder wenn ich in Beziehung auf die Lieblingslectüre der frivolen Aristokratie in russischer Sprache sage:

„Es gibt mehr bestaubte Bibeln als Schandbücher."

Anonym geißle und verspotte ich die Schwächen und Laster aller Stände und Classen, aller Racen und Nationen, ohne daß irgend ein Staatsanwalt im Stande wäre, mich wegen meiner Unehrerbietigkeit gegen Mönche und Nonnen anzuklagen und vor die Schranken des Gerichtes zu citiren.

Ich bin kosmopolitisch, wandere von Land zu Land, von Volk zu Volk, von Religionsbekennern zu Religionsbekennern, werde überall auf- und angenommen[2]) und habe dadurch das Verdienst, nationale Scheidewände niederzureißen und confessionelle Antipathien zu verdrängen. Ist das nicht zu allen Zeiten, besonders aber in unserer Zeit, in welcher die Nachkommen der alten römischen Verbrechercolonien und die von christlicher Liebe schwitzenden Fahnenträger des Antisemitismus so viel Lärm machen, als gälte es nach dem musikalischen Systeme des Antisemiten Richard Wagner zu componiren?

---

[1]) Vergl. Julius Altmann: Die Sprichwörter der Russen, in den Jahrb. für slavische Literatur, 1855.

[2]) Wenn der große Kenner der Sprichweisheit Erasmus behauptet, daß die Sprichwörter „in ea lingua sonare postulant in qua nata sunt" nnd dem Weine gleichen, der nicht exportirt werden kann, so gilt dies doch nur von solchen Sprichwörtern, deren Pointe am Laute, an einem Wortspiel, an einer Alliteration hängt.

Die Magyaren z. B. sind keine Freunde germanischen Wesens und germanischer Zunge und dennoch haben sie keinen Anstand genommen, mich gastfreundlich aufzunehmen, wenn ich auch deutsch redete. Denn das Schrichwort:

„Ha te vered az én zsidómat,
én is verem a tiedet",
„Haust Du meinen Juden,
so haue ich den deinigen",

ist christlich-germanischen Ursprunges.

Es liegt nämlich im Wesen und im Charakter des Germanen, Allem, was er übt oder unterläßt, den Schein des Rechtes zu geben, um nicht als Barbar oder als Heide verschrieen zu werden. Bald ist es der christliche Staat, dessen Geist der Liebe ihn verhindert liebevoll und human gegen die Juden zu sein, bald ist es das kostbare, edle, arische Blut, welches in seinen Adern rollt, das sich zu einem antisemitischen Mephisto sublimirt, der alles Semitische wie der Teufel das Zeichen des Kreuzes haßt und meidet. Will der Germane, von jenem Gerstensafte erhitzt, den der große Reichskanzler einmal zur Muse der Dummheit vieler biertrinkender Germanen erhoben hat, einen Juden durchhauen, so thut er es bei Leibe nicht, weil er ein Raufbold ist, sondern weil ein anderer, edler Germane seinen Juden geschlagen hat.[1])

Ganz anders der Magyar!

Verspürt er einmal, von edlem ungarischen Rebensafte begeisteri, die Lust, eine Schlägerei anzufangen, so haut er den Juden sans phrase, ohne sich als gehorsamer Jünger der Justiz zu geberden. Er ist viel zu aufrichtig und zu ritterlich, um sich

---

[1]) Der Ursprung dieses Sprichwortes wird nach „Wanders deutsches Sprichwörter-Lexicon" in folgender Weise dargestellt:

Zwei offene Postwagen begegnen sich. In jedem derselben sitzt ein Jude, der dem entgegenkommenden Postillon der letzten Fahrt das Trinkgeld vorenthalten hatte, wofür sich der eine Postillon dadurch rächt, daß er im Vorüberfahren mit der Peitsche in den Wagen des anderen schlägt. Der andere Postillion that ein Gleiches unter dem sprichwörtlich gewordenen Zuruf: Schlägst du meinen Juden, so schlag' ich deinen Juden.

mit dem Mantel der Gerechtigkeit zu drapiren, wenn er einmal einem Juden eins versetzt. Das eben citirte Sprichwort hat daher seinen Stammsitz im alten heiligen römischen Reiche und nicht im Reiche des heiligen Stefan.

Den Spaniern konnte bis auf die jüngste Zeit gewiß nicht eine Vorliebe für Juden zum Vorwurfe gemacht werden. Noch vor einigen Jahren gab es Gegenden in Spanien, wo die Nachkommen von Juden, genannt Schuetas (Juetas) [1]) verabscheut wurden und Emilio Castelar erzählt mit der größten Entrüstung, daß er einst Augenzeuge war, wie auf einem öffentlichen Balle zwei Bürger ausgestoßen wurden, weil sie Schuetas waren oder von Juden abstammten. [2]) Ja, der Gott der Thora, welcher die Schuld götzendienerischer Väter bis zum dritten und vierten Geschlechte ahndet, ist ein Gott der Rache, während die Bekenner des Evangeliums, nachdem fast 400 Jahre vorüber sind seit der Vertreibung der Juden aus Spanien, Menschen perhorresciren und öffentlich brandmarken, weil deren Vorfahren gegen Ende des 15. Jahrhunderts Juden waren [3]). Und diese Spanier haben noch Sprichwörter adoptirt, deren Ursprung im Talmud und im Midrasch zu suchen ist.

Bei diesem Punkte will ich länger verweilen, da Du gewiß auch spanische Sprichwörter illustriren wirst.

So höre denn!

Das Sprichwort:

„Si la piedra da en el cántaro, mal para el cántaro;
y si el cántaro da en la piedra, mal para el cántaro“,

---

[1]) Das J wurde früher wie Sch und nicht, wie es jetzt geschieht, wie Ch ausgesprochen; daher Judio im Spanischen wie Schudio lautete. Die heutigen spanischen Juden haben die alte Aussprache ihrer spanischen Heimat beibehalten, so daß sie die einzigen lebenden Hüter des Altspanischen sind.

[2]) Auch die Basken bezeichnen die neuchristlichen Familien, die von Juden abstammen, mit einem besondern Spitznamen. Vergl. Reinsberg-Düringsfeld: Internationale Titulaturen II, 7.

[3]) Seitdem die obigen Zeilen im Monate Juni 1881 dictirt wurden, hat der erleuchtete König von Spanien erklärt, den russischen Juden eine Freistätte und eine neue Heimat in seinem Reiche zu eröffnen.

„Wenn der Stein auf den Krug fällt, wehe dem Kruge;
und wenn der Krug auf den Stein fällt, wehe dem Kruge",

ist wörtlich im Midrasch zum Buche Esther, Capitel 8, zu lesen und wird dort auf Grund von Bibelstellen erläutert. Das jüdische Volk wird nämlich in der Schrift unter dem Bilde von „Stein und Felsen" dargestellt, (Gen. 49, 24; Num. 23, 9; Jes. 51, 1; Ps. 118, 21) und das Sprichwort, zum ersten Mal auf Haman angewandt, will sagen, daß die Feinde der Juden zertrümmert werden, wie der Topf durch den Stein. Und in der That kennt die Geschichte viele Köpfe oder Töpfe wie Haman, Antiochus, Caligula u. s. w., die zerschellt wurden, während der harte Stein Israels sich aufrecht erhielt und gewiß werden noch manche solcher Töpfe oder Tröpfe in Berlin, Kiew und Bukarest in Scherben geschlagen werden, mögen sie die Köpfe eines Predigers, eines Kaczapen oder eines Ministers repräsentiren. Die Spanier haben dieses Sprichwort gewiß von den Juden oft gehört, die es auf ihre Feinde und Verfolger anwendeten, und es hat sich auch zum Theil an Spanien bewährt. Dieses stolze Reich Ferdinands und Isabellas ist tief gesunken, seitdem es die Juden vertrieben hat; es hat kein Ansehen im Rathe der Fürsten und wenig Credit im Kreise der Banquiers.

Ein anderes spanisches Sprichwort:

„Matarás, y matarte han, y matarán á quien te matará",

„Tödte und man wird dich tödten, und jenen tödten, der dich getödtet hat",

entstammt dem Munde des weisen Hillel, von welchem erzählt wird, daß er einst beim Anblicke eines auf einem Strome schwimmenden Schädels ausrief:

„Du ertränktest und wardst ertränkt; und die dich ertränkten, werden ertrinken".

Der jüd. Weise wollte mit diesem Spruche das Weltgericht in der Geschichte bezeichnen, das ein eroberndes Volk von einem andern mächtigeren unterjochen und züchtigen läßt, und er erblickte auf dem blutig gefärbten Strome der Geschichte die Schädel jener Eroberer schwimmen, welche einander im Laufe der Zeiten ablösten

und an einander das historische Vergeltungsrecht übten, während die Spanier wahrscheinlich die kleinlichen blutigen Fehden des Mittelalters unter diesem Sprichworte verstanden.

Ein drittes Sprichwort:

„La mentira no tiene pies",
„Die Lüge hat keinen Fuß",

ist in Deinem Bet ha-Midrasch III. 51 und 59 zu lesen und im Talmud, Tractat Sabbat 109a näher erläutert. Die drei hebräischen Consonanten nämlich, aus denen das hebräische Wort „Lüge" oder „Sche, Ke, R" besteht, haben keine breite Unterlage oder Basis oder Füße, auf denen sie ruhen, während die drei hebräischen Buchstaben „E, M, eT", welche das Wort „Wahrheit" ausmachen, von einer breiten Basis oder von mehreren Füßen getragen werden.[1]) Im Hebräischen also hat dieses Sprichwort durch die beiden Wörter „Lüge" und „Wahrheit" und durch die Gestalt ihrer Buchstaben eine Pointe, welche in der spanischen Nachahmung natürlich fehlt.

Und so könnte ich Dir noch zahlreiche Belege liefern, um zu beweisen, daß das Sprichwort weder national noch confessionell beschränkt ist, sondern auf cosmopolitischen Flügeln von Land zu Land und von Volk zu Volk eilt.[2]) Und sind die schönen Sprüche in den Evangelien, welche die weiteste Verbreitung auf Erden gefunden haben, nicht semitischen Ursprunges? Wahrscheinlich ist das der Grund, warum sie die Führer und Verführer der Antisemiten nicht beherzigen und nicht befolgen, und wie echte germanische Heiden reden und handeln.

Das sind die Worte, welche die Muse des Sprichwortes, oder das personificirte Sprichwort an mich richtete, und ich bin nun bereit, die Vorzüge desselben anzuerkennen und von Neuem an die Arbeit zu gehen, welche in der ersten Serie begonnen wurde.

---

[1]) Um dieses Buchstabenspiel, durch welches das Sprichwort pointirt wird, anschaulich zu machen, setze ich die betreffenden beiden hebräischen Wörter mit hebräischen Buchstaben her: שקר und אמת nämlich.

[2]) Das in der I. Serie illustrirte erste französische Sprichwort ist, wie Seite 38, Anmerkung, bereits angedeutet wurde, von den Spaniern zu den Franzosen übergegangen; denn nur in Spanien konnte man veranlaßt werden, Juden, Mauren und Christen miteinander zu vergleichen.

II.

Aus dem Vaterlande des Cervantes.

Die zweite Serie der Illustrationen nichtjüdischer Sprichwörter, in denen der jüdische Stamm gekennzeichnet wird, eröffne ich mit der Heimat des Cervantes, der es so meisterhaft verstanden hat, die Schätze, die in den Sprichwörtern ruhen, zu heben und in seinen Schriften zu verwerthen, als „kurze Maximen aus einer langen Erfahrung gezogen".

Nach dem Urtheile eines berühmten französischen Gelehrten aus dem 17. Jahrhundert, des Salmasius, Professors zu Leyden, nehmen die Spanier den ersten Rang im Punkte der Sprichwörter ein; ihnen zunächst folgen die Italiener und Franzosen. [1]) Juan Yriarte hat in der Mitte des 18. Jahrhunderts eine handschriftliche Sammlung von spanischen Sprichwörtern veranstaltet, [2]) die auf 25.000—30.000 Nummern sich belaufen sollen. (Vergleiche R. Ch. Trench, Proverbs and their Lessons. London 1879, pag. 60 und 61, und Ticknor, hist. of span. Literature III, 200—204.) Verbindet man mit diesem Reichthum an spanischen Sprichwörtern das geschichtliche Moment, daß die Juden mehr

[1]) Inter Europoeos Hispani in his excellunt, Itali vix cedunt, Galli proximo sequntur intervallo.

[2]) Er war für die Vervollständigung seiner Sammlung so begeistert, daß er seinen Dienern für jedes neue Sprichwort, das sie ihm bringen würden, einen Preis aussetzte.

denn ein Jahrtausend in Spanien gelebt haben, so sollte man zu der Erwartung berechtigt sein, eine große Anzahl spanischer Sprichwörter zu finden, in denen ein Urtheil über den jüdischen Stamm im Allgemeinen oder über einige Charakterzüge desselben durch den Mund des Volkes gefällt wird. Dem aber ist nicht so. Es gibt mehr Sprichwörter im Spanischen, um Mönche und Nonnen zu geißeln und vor ihnen zu warnen, als um Juden zu charakterisiren. Wahrscheinlich sind viele Sprichwörter, welche auf Juden sich beziehen, verloren gegangen, da die Letzteren bereits vierhundert Jahre fern von Spanien leben und die Sammler wenig Veranlassung hatten nach Sprichwörtern zu suchen, zu forschen und dieselben aufzubewahren, deren Mittelpunkt eine Charakteristik der Juden [3]) bildet. Sprichwörter gleichen Münzen, die immer seltener werden, je weniger sie im Verkehre vorkommen und gebraucht werden. Die frommen Spanier hatten doch genug mit der Inquisition, mit großen und kleinen Revolutionen zu thun, als daß sie noch Muße hätten finden können, sich mit den aus ihrer Mitte so christlich-grausam vertriebenen Juden zu beschäftigen. — Das ist allerdings in neuerer Zeit anders geworden. Spanische Gelehrte sammeln jüdische Grabschriften, veröffentlichen wichtige Dokumente aus geistlichen Archiven, die Juden betreffend, liefern Beiträge zur Geschichte der spanischen Juden und widmen überhaupt dem Judenthume und dem jüdischen Schriftthum ihre Aufmerksamkeit. Unter diesen spanischen Schriftstellern verdienen besonders drei namentlich hervorgehoben zu werden.

---

[3]) In den spanischen Romanzen haben sich Reminiscenzen an Juden erhalten. So erzählt die 193. Romanze im I. Theile des von Depping herausgegebenen Romancero Castellano von einem Juden, der durch ein vom Cid an ihm verübtes Wunder veranlaßt wurde, Christ zu werden und Diego Gil genannt wurde:

„Cristiano se volvió luego,
Diego Gil fuera llamado."

In unserer Zeit bedarf es keines Wunders des todten Helden Cid, damit ein Jude vom Judenthume sich lossage und sich confessionslos erkläre. Einst verlangte eine Köchin die Bestätigung, daß ich sie nicht trauen wolle, weil sie confusionslos geworden sei! Welche Confusion in den Köpfen confessionsloser Köchinnen und Schneiderinnen!

Don José Amador de los Rios hat umfangreiche „geſchichtliche, politiſche und literariſche Studien über die ſpaniſchen Juden“ (Estudios hist., polit. y literar. sobre los Judios de España, Madrid 1848, franzöſiſch in Paris 1860) veröffentlicht, und am Schluſſe derſelben das Bekenntniß abgelegt, daß die ſpaniſche Literatur den Juden eine große Anzahl ruhmvoller Blätter zu danken hat, während er die Anſicht vertritt, daß das traurige Loos der Juden eine Strafe der göttlichen Vorſehung ſei für die Kreuzigung Chriſti, welche doch die Römer und nicht die Juden vollzogen haben, da bekanntlich nach dem jüdiſchen Strafrechte nie ein Menſch lebendig ans Kreuz geſchlagen wurde.

Dieſem Geheimſekretär des Himmels und Protokollführer der göttlichen Vorſehung antwortet der größte Redner unſerer Zeit, Emilio Caſtelar, in ſeinem Buche über Italien mit folgenden beredten Worten:

„Die Geſchichte der Menſchheit zählt viele Erlöſer auf. Der eine hat die Gewiſſen, der zweite die Vernunft, der dritte die Arbeit erlöſt und faſt alle dieſe Erlöſer traf der Tod in Folge ihres Werkes; ſie wurden geſetzlich oder ungeſetzlich von den gewaltthätigen Kaſten, von den unduldſamen Kirchen und von den barbariſchen Einrichtungen geopfert, gegen welche ihr Geiſt und ihre Worte ſich erhoben hatten. Welche Race träfe nicht eine ähnliche Schuld, wie die der Juden? Welcher große Mann war nicht das Opfer menſchlicher Geſetze oder menſchlicher Undankbarkeit? Die Griechen opferten den Verkünder des menſchlichen Gewiſſens; die Römer den Tribun der geſellſchaftlichen Reform; die Florentiner den Vorläufer der modernen Revolutionen; die Engländer den Profeten der religiöſen Duldſamkeit; die Franzoſen den Rieſen der demokratiſchen Ideen; die Spanier den Schöpfer einer neuen Welt in der Unermeßlichkeit des Oceans. O, ſagt mir doch, wie viel Profeten und Neuerer, welche gegen die Kirche wie Jeſus gegen die Synagoge gepredigt haben, von den Chriſten geopfert wurden? O, daß es doch keine verfluchten Racen mehr auf Erden gäbe und daß der Irrthum als eine Krankheit und nicht als ein Verbrechen bezeichnet würde! O, daß wir doch gerecht genug wären, um einzuſehen, was jede Race zur allgemeinen Erziehung des

Menschengeschlechtes beigetragen hat! Diese Juden, welche die christlichen Gesetzgeber zum Gegenstande des Fluches gemacht haben, sind dieselben, welche uns die Idee von dem einen Gotte gegeben und den Dekalog gebracht haben, der den Herzen unserer Familien und dem Heiligthume unseres häuslichen Herdes eingegraben ist; diese Juden sind die Nachkommen der alten Proseten, die Sprößlinge David's, dessen Psalmen wir in unseren Kirchen singen, die Unterthanen Salomo's, dessen Sprichwörter die Grundlage unseres Volksglaubens ausmachen, die Befreiten aus der ägyptischen Sklaverei, die wir unter unseren Helden aufzählen, die Jünger Jesaja's und Jeremia's, die wir zu unseren Profeten rechnen; die Juden sind die Männer endlich, die am meisten beigetragen haben, die Probe unserer Ideen und den Sauerteig unseres Lebens zu bilden."

Derselbe Castelar drückte in der großen Rede, welche er am 12. April 1869 über Religionsfreiheit und die Trennung der Kirche vom Staate, als Mitglied des spanischen Parlamentes hielt, sein tiefstes Bedauern über die Vertreibung der Juden aus Spanien aus (vergl. Discursos parlamentarios por Em. Castelar. Madrid, I, 1877, 275—277), indem er hervorhob, daß Spanien dadurch des Ruhmes verlustig ging, Männer wie Spinoza, den größten Philosophen der modernen Philosophie, D'Israeli, den großen Redner und Staatsmann, Manin, den Gründer der venetianischen Republik im Jahre 1848, welche alle „descendientes de Judios espaňoles", Nachkommen spanischer Juden waren, in seiner Mitte und zu seinem Heile zu besitzen.

Daselbst charakterisirt er auch die semitische Race mit den Worten: „Sie ist es, welche alle großen Religionen geschaffen hat, welche immerfort die Grundlage des sittlichen Bewußtseins des menschlichen Geschlechtes bilden."

Ein berühmter spanischer Dichter endlich, D. Caspar Nuñez de Arce, hat an der Lectüre des großen Weltgesangbuches oder der Psalmen sich so begeistert, daß er sie in unübertrefflicher Weise mit folgenden schönen und ausdrucksvollen Versen schildert: [1])

[1]) In „Bruder Martin's Vision", deutsch von Fastenrath. Leipzig 1880, S. 6.

Die Psalmen David's sind dem Wind vergleichbar,
Der zart und lieblich das Gefild erfrischet,
Die Saat in Saamen schießen läßt, in Harfen
Des Wohllauts voll verwandelt mächt'ge Bäume.
Doch wild dann und entfesselt reißt er nieder
Die stärksten Stämme selbst, verheert die Fluren,
Verheert die Felder, macht die Meere schwellen
Und wiegelt auf die Wogen und erfüllet
Den Raum mit seinem schrecklichen Geheule.
So trocknet auch das Weihelied der Psalmen
Die bitt're Thräne, träufelt in die Wunden
Des Trostes reichen Balsam, stärkt den Schwachen,
Gibt Kraft dem Unterdrückten und dem Kranken
Gesundheit. Aber wehe, wenn in seinen
Furchtbaren Tönen dann der Zorn hervorbricht,
Weh', wenn der milde Zephyr sich verwandelt
In zügellosen Sturmes Wuth! Dann schlägt er
Die Stolzen nieder, dann macht er zu nichte
Die Bosheit, die sich aufbläht, und stößt aus selbst
Den Staub noch, den vergessenen, der Gräber.
O Sang zugleich der Züchtigung und Milde!
Es ist als ob in deinen heil'gen Versen
In hohem Staunen das Gemüth vernähme
Der ganzen Welt gewaltiges Gebrause:
Throne, die niedersinken, Volksmenge,
Die Leidenschaft dahinreißt, dumpf Gebrülle
Des Volkes ohne Gott, und Blasphemieen
In der Verzweiflung, und des Todes Röcheln —
Dies Alles klingt in des Propheten Harfe.
Dem Meer gleich ist die Menschheit: niemals schweigt sie,
Steht stille nimmer. In beständ'gem Laufe
Stößt jede Generation aus ihre Klage,
Wie jede Welle ihr Geräusch. Hinweg reißt
Der Schwindel sie der Zeit in seinem Wüthen,
Und von Jahrhundert zu Jahrhundert ruft sie:
„Erbarm dich unser! Gott, erbarm' dich unser!" —
Liegt ach in des Propheten hohen Psalmen
Der Drang, der ewig?

Und nun erst der Beschluß des erleuchteten Königs Alfonso XII. und seines Cabinets, den Juden, die sich irgendwo bedrückt fühlen, ein neues Heim in seinem Reiche zu eröffnen, ein Beschluß, dem die aufgeklärten Männer Spaniens in Wort

und Schrift zujubeln. Berlin antiſemitiſch, Madrid judenfreundlich! Im Vaterlande Leſſing's gemeine und brutale Unduldſamkeit, im Reiche Torquemada's eine Zufluchtſtätte und eine freie Heimat der Juden.

Mögen die Treitſchke's und die Stöcker's, die Vertreter des proteſtantiſchen und germaniſchen Geiſtes, von katholiſchen Rednern, Staatsmännern und Dichtern in Spanien über die Bedeutung des Judenthums und der jüdiſchen Race ſich belehren laſſen! Doch fort von den Führern der Antiſemiten im Profeſſorenmantel und in der Kutte an der Spree und wenden wir uns zur Erläuterung wohlklingender caſtilianiſcher Sprichwörter. [1])

---

[1]) Quellen:

1. Hernan Nuñez, refranes ó proverbios en castellano. Madrid. 1804. 4 Theile.

2. Koeler, Sammlung ſpaniſcher Sprichwörter. Leipzig, 1845.

3. H. G. Bohn, a Polyglot of foreign Proverbs. London, 1867.

4. Cahier, quelques six mille Proverbes. Paris, 1856.

5. Cervantes, Das Leben und die Sprichwörter des Licenciaten Vidriera, deutſch von Seybold. Stuttgart 1842.

III.

Jüdiſcher Verſtand.

„Ni judio necio“,
„ni liebre perezosa,“
„Kein Jude närriſch“,
„kein Haſe faul.“

Mit einer Beſtimmtheit, die jede Vieldeutigkeit ausſchließt, wird hier anerkannt, daß die Juden verſtändig und klug ſind, daß ihr ſcharfer Verſtand mit der Raſchheit des Haſen gleichſam ſich leicht orientirt, und daß ihr Geiſt kein Bürgerrecht in dem großen Reiche alles Närriſchen und Thörichten, im abſoluten Staate der Dummheit und Bornirtheit beſitzt. Was der Spanier durch ein Sprichwort ausdrückt, das bekennen Feudale, Clericale und Reactionäre aller Länder und aller Nationen in langweiligen Parlamentsreden und in großen Journalen mit einer kleinen Anzahl von Abonnenten. Nach dieſen ſtarren Vertretern und Verfechtern alles Verſteinerten im Strome der Geſchichte iſt die liberale Preſſe, welche die Freiheit der Menſchen verficht und dem mittelalterlichen Zunft- und Kaſtenweſen den Krieg erklärt, eine Judenpreſſe; ſind die meiſten Revolutionen, welche die Gewiſſen von anmaßender Bevormundung erlöſten und dem menſchlichen Geiſte die Freiheit des Gedankens eroberten, von Juden angeſtiftet worden; iſt der moderne Staat, der dem Volke das Recht einräumt, an der Geſetzgebung, welcher es ſich zu unter-

werfen hat, durch seine Abgeordneten theilzunehmen, ein Produkt des Semitismus; gehen alle Bestrebungen, die Gesellschaftsordnung auf solideren und gerechteren Grundlagen aufzuführen, von jüdischen Herzen aus, welche ohne christliche Liebe nicht so verhärtet sind, bei dem traurigen Lose von Milliarden von Menschen kalt zu bleiben: Und alle diese Beschuldigungen, welche gegen die Juden erhoben werden, wären nicht ein Beweis, daß das spanische Sprichwort im Rechte ist, daß die Juden klug und verständig sind, und daß ihr Verstand nie von den finstern Wolken des Mittelalters verdunkelt wurde? Ja, wir acceptiren es ohne Widerstreben, daß man alle erlösenden und befreienden Fortschritte und Einrichtungen der modernen Zeit im Staate und in der Gesellschaft auf unsere Rechnung schreibt und dadurch unser Conto der Verdienste um die Menschheit hoch anwachsen läßt. Ja, wir sind nicht so närrisch und albern, uns denen anzuschließen, welche in Kasernen und Klöstern, in Zünften und Schutzzöllen, in kurzer Schulzeit und langen Litaneien, in Standesprivilegien und gesellschaftlichen Hierarchien das Heil der Menschheit suchen.

To jest factum, um als slavisches Dorfkind auch einmal in den Tönen meines Heimatdorfes zu reden, es ist eine historische Thatsache, daß der jüdische Verstand scharf, rasch und mächtig entwickelt ist, daß jüdische Kinder in der Schule leichter nnd schneller auffassen, daß jüdische Studenten an den Universitäten in den vordersten Reihen stehen, daß jüdische Forscher durch ihre scharfsinnigen Combinationen oft überraschen, daß jüdische Kaufleute die verwickeltsten Verhältnisse leicht entwirren, und daß jüdische Journalisten eine scharf zugespitzte Feder führen.

Woher kommt dies?

Vor Allem muß bemerkt werden, daß eine bevorzugte Verstandesanlage eine Mitgift des jüdischen Stammes ist, in welchem, wie in dem Weibe, mit dem er so viele Aehnlichkeit hat, der Verstand die Vernunft beherrscht und verständiges Denken und Urtheilen am häufigsten zur Geltung gelangen. Dafür zeugt der hohe Werth, den der Jude auf die Gaben des Verstandes, der Urtheilsfähigkeit, der klaren Einsicht und der scharfen Unterscheidungskraft zu allen Zeiten gelegt hat.

Moses eifert sein Volk zur Beobachtung der biblischen Gesetze an, indem er ihm zuruft: Die Völker werden dich ein kluges und verständiges Volk nennen.

Von König Salomo wird erzählt, daß er Klugheit und scharf distinguirende Urtheilskraft als höchstes Gut von Gott sich erbat.

Der Talmud stellt den Klugen und Einsichtigen höher als den Propheten in vielen Stücken.

Ein bekanntes jüdisches Sprichwort des Ghetto lautet:

„Unrecht ist mir lieber als Schtus" (Narrheit).

Der Jude erträgt nämlich lieber ein Unrecht, wodurch er Schaden erleidet, als daß er Thorheiten anhörte, die seinen Verstand beleidigen. Diese Aversion gegen jeden „Schtus" oder gegen jede Narrheit manifestirt sich auch dadurch, daß er nicht die Geduld hat, närrische Einfälle bis zu Ende anzuhören, sondern den „Schote" oder „Narren" mitten in der Rede unterbricht.

Auf die Entwickelung dieser Verstandesanlage wirkten im Laufe der Zeit verschiedene Momente ein:

Obenan ist das Judenthum zu nennen!

Ein Glaubensbekenntniß, welchem jede priesterliche Bevormundung fremd ist, das seinen Anhängern Grundschriften in die Hand gibt, die so reich an weisen Gesetzen, weisen Lehren und weisen Sprüchen sind und ihnen die religiöse Pflicht auferlegt, sie zu lesen und zu verstehen und daher ihren Kindern Unterricht und Bildung ertheilen zu lassen, fördert die Entfaltung der Geisteskräfte von frühester Jugend an.

Mit Recht urtheilt daher das jüdische Sprichwort des Ghetto:

„Wo Thora ist, ist Chochme",

d. h. wo die Beschäftigung mit den Grundschriften der jüdischen Religion heimisch ist, findet sich auch Klugheit und Einsicht.

Der blinde Glaube blendet allmälig den Verstand, das Judenthum aber verlangt nicht das „sacrificio dell' intelletto", daß sein Bekenner das edle Gut des Verstandes auf dem Altar der Religion zum Opfer bringe, sondern vielmehr daß er denke, urtheile, unterscheide, erkenne. Schon der Gegensatz zum Heidenthum, den es von seinen ersten Anfängen an scharf hervorkehrte

disciplinirte den jüdischen Verstand zum Vergleichen, Unterscheiden und Urtheilen. Es ist gewiß ein schöner Spruch der Mischna:

„Ein Ignorant kann nicht fromm sein",

und beweist, daß Unbildung und unentwickelte Geisteskräfte nicht die Basis des Judenthums ausmachen. Aus dem Felsen, auf welchem das Judenthum ruht, muß eine lebendige Quelle entspringen, welche die Anlagen des Geistes erfrischt, belebt, entwickelt und befruchtet.

Auch der vielverschrieene und weniggelesene Talmud hat seinen Antheil an der Kräftigung und Ausbildung des jüdischen Verstandes. Die Fragen und die Antworten, die Einwürfe und die Entgegnungen, die Definitionen und Distinctionen, welche fast auf jedem Blatte desselben vorkommen, waren juristische Collegia, welche den Verstand Derjenigen schärften, die von frühester Jugend an sie hörten und zum Gegenstand ihrer eifrigsten Studien machten. Unstreitig hatte die Jahrhunderte lange Beschäftigung mit dem Talmud das Gehirn der meisten Juden entwickelt und vervollkommt, und die Nachkommen großer Talmudisten, die heute kaum mehr hebräisch lesen können, haben es ihren Vorfahren zu danken, daß ihr Gehirn einen hohen Grad von Vollkommenheit besitzt.

Als daher einst ein jüdischer Millionär, welcher durch Scharfsinn und ausgezeichnete Rechtlichkeit es zu sehr großem Reichthum gebracht hatte, mir darüber klagte, daß sein Vater ihn nicht habe lieber französisch als Talmud studiren lassen, erwiderte ich ihm: Dem Talmudstudium haben Sie Ihren Scharfsinn zu danken, während die Kenntniß der französischen Sprache auf die scharfe Urtheilskraft durchaus keinen Einfluß ausübt; denn sonst müßte die hohe Aristokratie aus lauter gescheidten und scharfsinnigen Menschen bestehen, da sie doch, besonders in Rußland, wie Sie wissen, von frühester Kindheit an in der französischen Sprache unterrichtet wird.

Allerdings darf nicht verschwiegen werden, daß es verschiedene Methoden gibt, den Talmud zu studiren; die eine begnügt sich mit dem Lesen und dem Verstehen des Textes, ohne auf die scharfsinnige Durchdringung und Ausgestaltung des Stoffes einen besonderen Werth zu legen, während die andere es als die wich-

tigste Aufgabe betrachtet, die Fäden, welche im Talmud zerstreut liegen, fortzuspinnen, mit einem Uebermuthe des Verstandes gleichsam zu verwirren und zu entwirren, und an dem Spielen mit den selbstgeschaffenen Knäueln der Dialektik Behagen und Befriedigung findet.

Die erstere Methode war zumeist in Deutschland und Holland heimisch; daher die deutschen Juden[1]) — „Aschkenas" — bei ihren Glaubensbrüdern sich nie des Rufes erfreuten, durch Scharfsinn zu excelliren, und in der That heute noch jeden überkommenen alten Brauch, ohne Kritik und ohne jede Unterscheidungsgabe, für unverletzlich halten.[2])

Wie gewisse Gourmands nur solchen Käse lieben, welcher die Spuren des Alters in unzweideutiger Weise dem Auge zeigt, so gibt es Juden, zumeist in Deutschland, denen jeder Usus heilig ist, sobald er nur vom Schimmel des Mittelalters bedeckt wird.

Anders die mährischen, böhmischen, polnischen und russischen Juden.

Sie liebten die talmudische Dialektik, das scholastische „Distinguo", das Wetterleuchten des Verstandes, die Gelegenheit, in einem talmudisch-dialektischen Zweikampfe den Gegner zu besiegen; daher sie nie kleinlich, engherzig, beschränkt in religiösen Dingen waren, wie die deutschen Juden, welche die prädestinirten Anhänger des Schulchan-Aruch oder jenes Religionscoderes sind, in welchem talmudische Dialektik und jüdische Verstandesschärfe selig schlummern und die starren Gesetzesparagraphe wie Grabsteine zu ihren Häuptern haben.

Ein wichtiges Agens für die Schärfung und Entwickelung des jüdischen Verstandes war das Ausnahmsverhältniß, in welchem

[1]) Der klassische Typus deutscher Frömmigkeit und talmudischer Gelehrsamkeit ist R. Jakob ha-Lewi in Mainz, bekannt unter dem Namen „Maharil", der Schutzpatron aller synagogalen Bräuche, klug und scharfsinnig wie ein Vorbeter, der er auch war.

[2]) Diese Eigenthümlichkeit der deutschen Juden wurde durch einen berühmten Rabbiner nach Ungarn verpflanzt und ist dort zum Kennzeichen einer besondern religiösen Richtung geworden, welche so starr am Ueberkommenen wenn auch historisch Verkommenen hält, wie der Magyar an seiner avitischen Verfassung mit ihrer lärmenden Comitatswirthschaft und dem Haidukenregiment.

der Jude mitten unter den Völkern sich befand. Er mußte alle Kräfte seines Geistes anspannen, alle Schärfe des Verstandes aufbieten, alle möglichen Combinationen versuchen, neue Mittel und Wege entdecken, um zu existiren, zu erwerben, für die Bedürfnisse seiner Familie zu sorgen, auch, um die Schranken der ihn einengenden Ausnahmsgesetze zu durchbrechen und einflußreiche Wächter derselben für sich zu gewinnen. Der Druck, welcher auf den Juden lastete, erdrückte sie nicht, sondern wurde zu einem Steine, an welchem sie den Verstand wetzten und ihn zu einem hohen Grade von Schärfe schliffen.

Sie waren genöthigt, den gegebenen Verhältnissen sich anzupassen und daher jenes Organ des Geistes zu vervollkommnen, durch welches sie die Hemmnisse und Hindernisse im Kampfe ums Dasein zu überwinden vermochten. Wie oft in der Lebensgeschichte eines einzelnen bedeutenden Mannes die trüben Verhältnisse seiner Jugend ihm zum Antriebe wurden, seine geistigen Kräfte anzustrengen und sie durch diese Anstrengung zu erhöhen und reicher zu entwickeln, so verwandelten sich die Dornenhecken, welche das Leben der Juden einengten, in Stacheln, welche sie einerseits zwar verwundeten, andererseits aber aufrüttelten zum Sinnen, Denken, Combiniren, Urtheilen, Erfinden, mit einem Worte ihren Verstand zuzuspitzen und ihm die Fähigkeit zu verleihen, selbst das Sprödeste zu durchdringen.

Allein dieser jüdische Verstand ist nicht immer ein Vorzug und hat auch seine Schattenseiten. Er artet bisweilen in Spitzfindigkeiten aus, welche den geraden und schlichten Sinn beleidigen und den logischen Geist ebenso verletzen, wie Nadelstiche den Körper. Er ist geneigt zum Widerspruche, benutzt Kolon und Semikolon in einer Gruppe von geschriebenen Sätzen als Hebel, um den ganzen Inhalt derselben in die Schwebe zu bringen und dann mit Hilfe der Dialektik anzugreifen. Wer oft Gelegenheit hat, mit Männern zu verkehren, welche in der Arena des Talmud Jahre lang gekämpft und sich geübt haben, der wird es bestätigen, welcher Tortur der geradsinnige, ästhetisch geschulte Geist oft preisgegeben ist, wenn er dieses immerwährende Kritteln und Witzeln, Herüber- und Hinüberspringen, Negiren und Kritisiren, begleitet von lebhaften Gesten und Demonstrationen mit dem

Daumen und in hohen, schrillenden Tönen vorgetragen, anhören und Zeuge sein muß, wie in einem rabbinischen Wettrennen ein talmudischer Cavalier dem andern um eine Nasenlänge voraus sein will, bis am Ende alle Ritterlichkeit aufhört und einer den andern einen „Ignoranten" schilt!

Dem jüdischen Verstande ergeht es ferner wie dem Klugen nach dem Sprichworte des Ghetto:

„Wenn der Chochem greist (Kluge fehlt),
greist er stark."

Denn manche jüdische Irrthümer sind so stark, daß sie fast unmöglich erscheinen und zum jüdischen Verstande den schärfsten Gegensatz bilden.

Ich begnüge mich hier zwei solcher starken „Greise" oder Fehler hervorzuheben. Der erste ist die jüdische Selbstverleugnung. Ich meine nicht etwa das Zurückdrängen und Verleugnen des eigenen Ich — was man den meisten Juden doch nicht vorwerfen kann — sondern die Schwäche, den Juden an sich und alles Jüdische außer sich zu verleugnen, als zählte man gar nicht zu den Söhnen Israels. So geschah es einmal z. B., daß an einem Tage des Passahfestes, der mit den christlichen Ostern zusammenfiel, ein Jude mich ganz verwundert fragte, warum denn so viele Menschen heute in der Gasse waren, wo das israelitische Bethaus sich befindet. „Weil heute Festtag ist," antwortete ich ihm. Ach ja, versetzte er, heute ist ja Ostern. „Nein, mein Lieber," erwiederte ich, „heute ist Passah und nicht Ostern, heute gibt's Mazzot und nicht Ostereier."

Diese jüdische Selbstverleugnung frommt doch nichts, da die Juden ebenso wenig ihre Abstammung verbergen können, wenn sie in steiermärkischer oder tyroler Tracht erscheinen, wie die Frauen ihr Geschlecht, wenn sie auch Männerkleider anlegen. Die unverwüstliche Erhaltung ihres charakteristischen Typus ist nur ein Beweis für die Energie, die Lebenskraft und den inneren Werth des Stammes, welchem sie entsprossen sind. So findet man auch gewöhnlich bei kräftigen Regentengeschlechtern gewisse Ge-

sichtszüge und Gesichtsmerkmale, welche sich Jahrhunderte lang forterben und erhalten.

Der Jude wird überall erkannt, mag er noch so sehr bestrebt sein, seine Stammesangehörigkeit zu vertuschen, und diejenigen Söhne des jüdischen Stammes, welche davon nicht gern sprechen oder reden hören, gleichen jenem polnischen Juden, der seiner Frau erzählte, daß in dem Coupé, in welchem er seinen Platz hatte, von den Landsleuten Treitschke's viel über Juden geschimpft wurde. Und was thatest du? fragte die Frau gutmüthig. Ich, antwortete er, ich habe mich nicht zu erkennen gegeben!

Mehr als ein Fehler, ja eine große Thorheit ist es ferner, wenn Juden den Hohenpriester der antisemitischen Kirche, den Musiker im seidenen Schlafrock und in Atlashöschen, Herrn Richard Wagner, mit den überschwänglichsten Mitteln unterstützen, während er nicht aufhört, sie zu verunglimpfen und herabzuwürdigen. Die größten Wagner-Narren sind beschnitten und nicht getauft, und sie sollten als Symbol, daß sie für eine Musik ohne Melodien schwärmen, Narrenschellen tragen. O, der arme Richard Wagner, ihm hat Sophus Bugge, Professor in Christiania, einen argen Streich gespielt. Während nämlich Herr Richard Wagner vor der jüdisch-christlichen Welt in die nordischen Götter- und Heldensagen sich geflüchtet und ihnen die Stoffe für seine musikalischen Dramen entlehnt hat, war der genannte Professor Sophus Bugge so unehrerbietig gegen den größten Musikmeister aller Zeiten, nachzuweisen, daß jüdische Sagen und Legenden auf die Umgestaltung des nordischen Götter- und Heldensagenkreises eingewirkt haben,[1]) und was wahrhaft semitisch unverschämt ist, daß der Baldr-Mythus unter dem Einflusse des verrufenen und verhaßten hebräischen „Toledot Jeschu" oder „Lebens Jesu"[2])

[1]) Vergl. dessen Studien über die Entstehung der nordischen Götter- und Heldensagen, deutsch von Dr. Oskar Brenner. München 1881, Seite 47 u. ff.

[2]) Das Vorhandensein vier verschiedener hebräischer Recensionen des Büchleins „Toledot Jeschu" ist von mir im 6. Theile meines Bet ha-Midrasch nachgewiesen worden, und ich hoffe noch einmal auf dieses misverstandene Opusculum an einem anderen Orte zurückzukommen.

ſteht, und viele Züge in demſelben nur verſtanden werden, wenn man auf die hebräiſche Darſtellung vom Leben Jeſu zurückgreift. Und ſo geben wir die Hoffnung nicht auf, daß unſer theurer, von Juden vergötterter Richard Wagner, noch einſt einige Piecen aus der Midraſch-Literatur in Muſik ſetzen und durch ſeine Compoſitionen unſterblich machen wird.

IV.

Jüdiſche Schönheit.

„Quien quisiere muger hermosa,
el sábado la escoja,“
„Wer eine ſchöne Frau wünſcht,
wähle ſie am Sabbat.“[1])

Das Vaterland Murillo's iſt gewiß ſehr reich an weiblichen Schönheiten und doch bringt hier der Mund des ſpaniſchen Volkes der Schönheit jüdiſcher Mädchen und Frauen, welche am Sabbat geputzt und geſchmückt erſcheinen, ſeine Huldigung dar und ſtellt ſie über die Schönheit derer, welche den Sonntag feiern und an dieſem Tage zu glänzen ſuchen.

In der That iſt der Theil der Juden, der in Spanien lebte, der ſchönſte des jüdiſchen Stammes und beſonders der weibliche von überraſchender Schönheit. Eine ſpaniſche Romanze beſingt ein ſchönes, jüdiſches Mädchen, deren edle, liebreizende und anmuthige Erſcheinung das Herz des Königs eroberte und die wegen ihrer intimen Beziehungen zu dem Fürſten ein tragiſches Ende fand. Als ich in den Vierziger Jahren in Leipzig war, gab ich dem jungen Dichter Moriz Hartmann dieſe Romanze zur

[1]) Dieſes Sprichwort iſt nach der Ausſage meiner Schwiegertochter Rachel auch unter den ſpaniſchen Juden in Tetuan und Oran verbreitet.

deutschen Umdichtung. Er führte sie mit poetischer Freiheit aus, sie beginnt:

„Der König reitet durch die Gassen,"
„Die buntgeschmückt zum Festtag sind,"
„Da steht verloren und verlassen," —
„Im Volk versteckt ein braunes Kind" —
„Die Jüdin war so schön zu sehn!"

schließt dann jede Strophe mit einem und demselben Refrain auf die Schönheit der Jüdin und findet sich in seinen gesammelten Werken I., 134. Emilio Castelar entwirft in seinem bereits erwähnten Buche über Italien folgendes Portrait von einer jüdischen Dame spanischer Herkunft: „Sie war ein herrlicher orientalischer Typus, ihr blasser Teint, von dem Feuer ihrer schwarzen, tiefen, von langen Wimpern umschatteten Augen belebt, trat und stach hervor zwischen Zöpfen, welche lang herabhingen und glänzender Seide glichen. Ihre Nase war griechisch, wie die der Venus von Milo und ihre Lippen roth, wie die flammende Farbe der Granatenblüthe."

Nach Rohlfs (Erster Aufenthalt in Marokko, S. 83), zeichnen sich die Jüdinnen in Marokko spanischer Abstammung „durch Schönheit der Körperformen und reizende Gesichtszüge aus."

Maltzan (Drei Jahre im Nordwesten von Afrika IV, 39) berichtet, daß die marokkanischen Jüdinnen ein regelmäßiges, griechisch geschnittenes Profil, rabenschwarze Haare, olivenfarbigbrünetten Teint, dunkelbraune Augen von mandelförmigen Umrissen und schön gerundete Brauen haben.

In dem von Oesterreich occupirten Bosnien sind, nach Ad. Strauß, die jüdischen Frauen oder „Sefardinnen" schön wie die Töchter Hispaniens.

Ueberhaupt sind die jüdischen Frauen durchschnittlich von schönem Gesichtsausdrucke,[1]) und obwohl nach talmudischer Vor-

[1]) Ich kann hier nicht unerwähnt lassen, daß gerade die berühmtesten jüdischen Schauspielerinnen, wie die Rachel, welche ich in Leipzig gesehen habe, und Sarah Bernhard, die dem jüdischen Stamme angehören soll, von dem oben angegebenen Urtheile eine Ausnahme machen.

schrift den Frauen das Recht streitig gemacht wird, als Zeugen aufzutreten, dennoch ein sichtbares Zeugniß von dem Adel des jüdischen Stammes, in dessen Mitte man nur selten plumpe, rohe, mißgestaltete Gesichter findet. Auch wurde seit den ältesten Zeiten weibliche Schönheit in Israël hochgestellt und ausgezeichnet. Die Stammmütter des jüdischen Volkes, wie Sarah, Rebekka und Rahel werden ob ihrer Schönheit in der Bibel gepriesen, und damit auch den minderschönen jüdischen Mädchen ihre jüdische Abstammung nicht streitig gemacht werde, hat der Patriarch Jakob auch eine Leah zum Weibe.

Herrlich ist das Porträt, welches das hohe Lied von der Heldin des Gesanges, von Sulamit, entwirft. Sie ist schlank wie die Palme, ihre Augen schimmernd wie Teiche, ihre Lippen wie rothe Fäden, ihre Zähne wie eine blendend weiße Schafherde, ihr Hals hoch und wie Elfenbein glänzend, ihr Gang lieblich, anmuthig, edel, ihre Schönheit mild strahlend wie der Mond.

Esther, das Waisenmädchen, übertrifft durch ihre Schönheit alle Damen in den 127 Provinzen des Königs Ahasverus. Der Talmud porträtirt sie in folgender Beschreibung:

Sie war mittlerer Statur, von grünlich blassem Teint, wie die Myrthe, deren Namen „Hadassah" sie trug, umflossen von Anmuth und Liebreiz, von Schönheit strahlend wie der Abendstern, den die Perser „Sitâre" oder nach älterer Form „Istihâr" nennen. Daher das jüdische Sprichwort im Ghetto:

„Der Chén (der Liebreiz) von Esther."

Ihre polnische Namensschwester Esterka, welche gleichfalls das Herz eines Königs besaß, gewann es durch ihre vollendet schöne Persönlichkeit.

Der Talmud, der viel weltmännischer und lebensfreudiger, viel galanter und liebenswürdiger ist, als mancher Rohling es weiß, da er die Beweise dafür in keinem älteren Sammelwerke findet und daher nicht abschreiben kann, preist die Schönheit des Weibes und enthält Aussprüche und Ansichten darüber, welche Jeden frappiren müssen, der nur von den mikrologisch-rituellen Bestimmungen desselben einmal etwas vernommen hat. „Der wichtigste Vorzug des Weibes ist die Schönheit"; „hat eine Braut

ſchöne Augen,[1]) ſo beſitzt ſie auch einen ſchönen, geſunden Körper;“ „um eine Braut am Tage ihrer Vermählung zu erfreuen, darf man ſie ſchön und anmuthig nennen, ſelbſt wenn ſie vieles in dieſer Beziehung zu wünſchen übrig läßt“.

Dieſer Ausſpruch talmudiſcher Galanterie wird ſehr oft an Sonntagen befolgt, da an dieſem chriſtlichen Ruhetage die jüdiſchen Bräute ſich vermählen und die jüdiſchen Prediger genöthigt ſind, ſie in Gegenwart der Bräutigame zu preiſen. Wahrſcheinlich hängt es mit dieſer chevalereſken Vorſchrift des Talmud zuſammen, daß alle Bräute ohne Unterſchied des Geſichtes verſchleiert erſcheinen.

Zu den Beſitzthümern, welche den Sinn des Mannes erheitern und erweitern, rechnet der Talmud eine ſchöne Frau und eine ſchöne Wohnung. Das Erſtere kann ich poſitiv, das Letztere negativ beſtätigen, durch meine Amtswohnung, in welcher der Schöpferruf: „Es werde Licht“, gar nicht gehört worden iſt.

Auch der deutſche Reichskanzler, obwohl er den Talmud weder verehrt noch verſteht, ſprach ſich einmal öffentlich im Sinne unſeres ſpaniſchen Sprichwortes aus, indem er es wünſchenswerth fand, daß jüdiſche Frauen die Burgen preußiſcher Junker verſchönern und fügen wir hinzu, daß deren Nachkommenſchaft humaner, weicher und barmherziger durch Vererbung der bekannten jüdiſchen Tugenden ſich entwickele.

Heinrich Heine, auch kein Verehrer des Talmud, aber eine Autorität im Punkte weiblicher Schönheit, charakteriſirt in ſeiner Erzählung: Der Rabbi von Bacharach, die jüdiſche Schönheit mit folgenden Worten:

„Die Schönheit der Jüdinnen iſt von eigenthümlich rührender Art. Das Bewußtſein des tiefen Elends, der bitteren Schmach und der ſchlimmen Fahrniſſe, worinnen ihre Verwandten und Freunde leben, verbreitet über ihre holden Geſichtszüge eine gewiſſe leidende Innigkeit und beobachtende Liebesangſt, die unſere Herzen ſonderbar bezaubern“.

Es iſt ein intereſſantes phyſiologiſches und ethnologiſches Thema, zu unterſuchen, warum der weibliche Theil des jüdiſchen

[1]) Wahrſcheinlich hängt damit das Sprichwort des Ghetto zuſammen: „Die Kalle (Braut) hat ſchwarze Augen.“

Stammes wohlgeformt und wohlgestaltet sich erhalten hat und die Spuren edler Abkunft in seinen Gesichtszügen vorhanden sind, obwohl die Juden nur solche Frauen zu ihren Gattinnen wählen, welche ihrem Glaubenskreise angehören.

Nur Eines ist dem schöneren Theil des jüdischen Stammes im Laufe der Zeit abhanden gekommen, das, was nämlich das zweite Buch Moses, Cap. 1, V. 19 von den jüdischen Frauen rühmt: das kraftvolle und lebenstrotzende Wesen,[1]) dem jede Nervosität und jede Migräne fremd bleiben und das nicht nöthig hat, Professoren zu consultiren und durch den kostspieligen Besuch von Bädern sich zu curiren. Ich vermuthe, daß diese Affectionen vom Klavierspiele und vom französischen Sprachunterrichte herrühren, und es heißt die Arbeit verleumden, wenn man behauptet, daß sie an den schwachen Nerven der modernen jüdischen Damen schuld ist.

[1]) Auch Tacitus, kein Freund der Juden, rühmt von ihnen in seinen Historien V, 6: Corpora hominum salubria et ferentia laborum; daß sie kräftig gesund sind und Strapazen ertragen. Sie haben also die nöthigen Eigenschaften vermöge ihrer Abstammung, um in der preußischen Landwehr dienen zu können. Uebrigens müßten die Juden eiserne Nerven haben, um die rohen und wilden Ausbrüche der von „christlich-germanischer Liebe" erfüllten Antisemiten in Berlin zu ertragen.

V.

Juden und Mönche.

„Fraile ni judio,
nunca buen amigo,“
„Mönch noch Jud,
Niemals gut Freund.“

Das Eldorado für Orden und Klöſter, für Mönche und Nonnen iſt reich an Witzen und Sticheleien, an ſatyriſchen und moquanten Sprichwörtern, die wenig Reſpekt vor Glatze, Kutte und Schleier verrathen.

„Ni buen fraile por amigo,
ni malo por enemigo,“
„Keinen guten Mönch zum Freunde,
Keinen ſchlechten zum Feinde;“
„Ni de fraile ni de monja,
no esperes de recebir nada,“
„Von Mönch und Nonne hoffe nie etwas zu erhalten“

warnt der ſpaniſche Volksmund.

In dem Sprichworte, das wir zu illuſtriren im Begriffe ſind, wird dem Mönch die Fähigkeit abgeſprochen, ein guter Freund zu ſein. Warum? Weil er überall die Intereſſen ſeines Ordens verfolgt; weil er als Kloſterbewohner und im Cölibate lebend, keine warme und innige Theilnahme haben kann an all' den großen und kleinen Vorkommenheiten und Ereigniſſen im

Familienhause; weil er vermöge seines Standes nur zu sehr geneigt ist, in salbungsvoller Weise zu moralisiren und dadurch die Harmonie der Freundschaft stört.

Der Jude wird ihm gleichgestellt. Warum? Ist er ein Ascet, hat er das Gelübde der Keuschheit und der Armuth abgelegt? Oder hat er vielleicht auch überall sein eigenes Interesse vor Augen? Das Letztere kann nicht unbedingt bejaht werden. Den Juden hat das spanische Sprichwort nicht für wahlberechtigt im Punkte der Freundschaft erklärt, weil dessen confessionelles Wesen ihn allerdings hinderte, sich ganz und voll einem christlichen Freunde anzuschließen und hinzugeben. Er konnte nicht bei Taufen, Firmungen, Trauungen, Hochzeitsmalen und Begräbnißfeierlichkeiten in den Familien christlicher Freunde erscheinen, wodurch ein inniges und freundschaftliches Zusammenleben sehr erschwert wird.

Die Zeiten haben sich geändert, die Sitten gemildert. Christen erscheinen in den Synagogen und Juden in den Kirchen, sind Zeugen des christlichen Trauungsceremoniells, und ihre Toleranz geht sogar so weit, daß sie sich gar nicht geniren, in den Räumen der Kirche anwesend zu sein, wenn ein getaufter Jude oder eine getaufte Jüdin den Ehebund unter dem Zeichen des Kreuzes schließt.

Die confessionellen Schranken sind in so weit gefallen, daß Juden in herzlicher und inniger Weise an dem Familienleben christlicher Freunde und Freundinnen theilnehmen können.

Allerdings, was im Norden Deutschlands von ihnen gefordert wird, sind sie nicht im Stande zu leisten: sie können nämlich nicht *trinken*, haben auch nicht die Geduld, stundenlange beim Branntwein oder Bierglase zu sitzen, und ich gestehe ganz offen, daß ich nicht den Vorwurf zu widerlegen vermag, welchen ein antisemitischer Nachkomme Teuts in Berlin den Söhnen Sem's oder den jüdischen Semiten machte, daß sie keine rechten Trinker sind und daher nicht zum germanischen Volke zählen, von dem ein italienisches Sprichwort sagt:

„Sorgen vertreibt der Deutsche mit Trinken;"

Ferner:

„Schlecht aufgehoben ist der Wein in der Hand der Deutschen."

Allein die Frage ist wohl statthaft und verdient erörtert zu werden: Ist ein inniges Freundschaftsverhältniß zwischen Juden und Christen möglich?

Die Geschichte erzählt uns von einem wahren Muster eines Freundschaftsbündnisses zwischen Moses Mendelssohn und Gotthold Ephraim Lessing.

Der erstere war ein orthodoxer Jude, wenn auch ein Philosoph, und jeder orthodoxe Jude kann dessen Beispiele folgen, wenn er einen Christen mit den religiösen Grundsätzen Lessing's zum Freunde hat. Denn Christen gewöhnlichen Schlages, besonders negirende, kritisirende, selbstzufriedene protestantische, [1]) welche mehr der doctrinären Fahne des Apostels Paulus, als der praktischen Religion der petrinischen Kirche folgen, bergen auf dem Grunde ihres Herzens immer ein Etwas, was sie gegen Juden und Judenthum einnimmt oder verstimmt, oder zurückhaltend und verschlossen macht, oder was in ihnen den stillen Wunsch nährt, daß der Jude von seinem, im Sinne des Paulus veralteten und abrogirten Glaubensbekenntnisse lassen möchte. Gebt uns nur hundert Lessing's in Berlin und wir stellen euch dafür eine Million Juden, welche gleich Moses Mendelssohn die aufrichtigste, innigste, treueste und unerschütterlichste Freundschaft für ihre christlichen Freunde empfinden. Die Juden kennen keinen Religionshaß und sind frei von den Thorheiten und Rohheiten einer entarteten Racentheorie, während ein preußisch-protestantischer Antisemit ein verstockter, christlich-germanischer Particularist ist, unfähig den Geist Christi zu fassen und noch viel weniger, ihn zu lehren und ihn zu verbreiten. Der antisemitische Apostel an der Spree muß bei den jüdischen Semiten in die Schule gehen, um den Sinn der Humanitätslehren zu verstehen, welche von den Semiten Jesus und den Aposteln gepredigt wurden.

---

[1]) Ueberall, wo die Protestanten in der Minorität sind und nicht die ecclesia dominans bilden, sind sie milder und toleranter als in solchen Staaten, wo sie die Herrschenden sind und den Spruch einer Wiener Volksfigur zu ihrer Devise wählen: „Der Mensch muß ein Princip haben", und vor lauter verknöcherten Principien und Schulthesen den Geist der Religion verlieren.

VI.

Der Sabbat.

„Ni do ni tomo,
como judio en sábado.“

„Ich gebe nicht und nehme nicht,
wie der Jude am Sabbat.“

* * *

„El judio por medrar, y el Sábado á la puerta.“

„Der Jude um zu profitiren und — der Sabbat vor der Thür.“

Arm in Arm mit dem christlichen Sonntag und dem muhammedanischen Freitag kann der jüdische Sabbat alle Institutionen der Weltgeschichte herausfordern und keine einzige wird es wagen, ihm den ersten Rang streitig zu machen; er allein vindicirt dem jüdischen Volke einen der ersten Plätze in der Geschichte der Menschheit, sichert ihm einen großen und bedeutenden Antheil an der Versittlichung und Veredelung derselben. Weder Hellas noch Rom, weder Germanen noch Slaven können sich rühmen, so tief und so wohlthätig in die Entwicklung der Völker eingegriffen zu haben, wie Juda durch seinen Sabbat, und wenn man es wagen darf so was auszusprechen, Millionen Bismarck mit allen kleinlichen Versuchen, das Los des Arbeiters zu erleichtern, wiegen nicht den einen Semiten Moses mit seinem Sabbat auf.

Wer die volle Bedeutung dieses unvergleichlichen Tages kennen lernen will, der muß die Abhandlung des großen französischen Denkers Proudhon über den Sabbat lesen. Nichts, was mit dem Sabbat sich vergleichen ließe, schreibt er, wurde vor und nach dem Gesetzgeber des Sinai unter den Menschen erdacht und ausgeführt. Montesquieu spricht nicht von ihm, weil er ihn nicht verstanden hat; Rousseau hatte blos eine Ahnung von dessen Tragweite; unser moderner Geist mit all' seinen Theorien über politisches und bürgerliches Recht, mit all' seinen constitutionellen Klügeleien und seinen Anläufen für Freiheit nnd Gleichheit, hat nie die Höhe der Institution des Sabbats erreicht. Proudhon untersucht den Sabbat vom bürgerlichen, häuslichen, sittlichen und gesundheitlichen Standpunkte aus und gelangt zu dem Schlusse, daß die sabbatliche Institution Freiheit, Gleichheit, Oberherrschaft der Religion und der Gesetze voraussetzt, und daß ihre mittelbaren und unmittelbaren Folgen eine hochentwickelte Vergesellschaftung, vollkommene Moralität, körperliche und geistige Gesundheit, beständige Glückseligkeit, welche nach den verschiedenen Altern und Charakteren mannigfach vermehrt werden konnte, waren. [1])

Allein bei der Illustration unseres Sprichwortes kann es uns nicht darum zu thun sein, die Wirkungen des Sabbats nach den von Proudhon angegebenen vier Richtungen hin zu verfolgen, sondern, welchen Eindruck er auf Nichtjuden machte, von denselben aufgefaßt und beurtheilt wurde.

Griechen und Römer fühlten sich von ihm angezogen, besonders der weibliche und dienende Theil derselben und feierten

[1]) Höchst frappant ist es, daß Proudhon in dieser Abhandlnng von selbst zur Bildung eines Midrasch gelangt oder mosaische Gesetze nach Art des Midrasch ausdeutet. Das Verbot, das heilige Salböl nachzuahmen, will nach ihm nichts anderes, als in bildlicher Weise es aussprechen, daß man nicht nach einer Gewaltherrschaft in Israel streben dürfe. Das Gesetz, welches verbietet, verschiedene Samengattungen unter einander zu pflanzen (Kilajim), ist gegen die Geschlechtsvermischung, wie sie Plato in seinem Staate sanctioniren wollte, gerichtet. Die Verordnung, welche nicht gestattet, daß beide Geschlechter ihre Tracht wechseln, verwehrt unter einem anständigen Bilde die Infamie, deren Sapphe sich rühmte, und die von den Griechen in Ganymed vergöttert wurde.

ihn in Gemeinschaft mit den Juden. Darüber ergrimmte der Satyriker Persius so gewaltig, daß er gegen Ende der 5. Satyre diejenigen in Rom geißelt, welche die jüdisch zubereiteten Fische am Sabbat sich wohlschmecken lassen und Freitag Abends den Segen über den Wein murmeln oder mit den Juden „Kidusch" machen.[1]) Die schmackhaft zubereiteten jüdischen Sabbatfische, welche den Zorn des römischen Satyrikers und den Gaumen aristokratischer römischer Jünglinge reizten, haben ihren Ruf bis auf den heutigen Tag behalten. Trotz der antisemitischen Strömung der Gegenwart lassen sich Nichtjuden Sabbatfische gut schmecken. Auch die weißen Sabbatbrode wurden und werden von dem Magen der Arier wol geschätzt, und ich erinnere mich aus meiner Knabenzeit, wie sehr die slavischen Lippen schmunzelten, wenn ein großes Stück solchen weißen Sabbatbrodes ihrem freien Verfügungsrechte überlassen wurde. Und nun vollends die Sabbat-Kugel oder, wie sie auch genannt wurde, „Kuchel". Der fromme Adam Rudolf Georg Christoph Matthäi geräth in seiner Beschreibung des jüdischen Sabbats (Nürnberg, 1751) ganz außer sich über die Arroganz der Juden, welche aus der Kugel oder „Kuchel" so viel Wesens machen. „Die Eltern", schreibt er, „sehen es wohl recht gerne, wenn die Kinder recht viel davon essen, und haben ein Sprichwort: Gelobt sei Gott, daß du gerne Kuchel issest, du bleibest gewiß ein Jüde. Denn wenn die Gojim schon allerlei Speisen haben, so haben sie doch keine Kuchel". Allein trotz seines evangelischen Zornes liefert unser frommer Matthäi ein Recept zur Zubereitung der Kugel und gibt am Schlusse seines Küchenreceptes der gerechten Entrüstung Ausdruck, daß die Juden in der Ueberschätzung ihrer Sabbatdelikatesse zu behaupten wagten, es wären durch die Kugel Heiden zum jüdischen Glauben bekehrt worden.

Doch lassen wir der Stadt Nürnberg ihren frommen Matthäi, und wenden wir uns wieder zu Griechen und Römern. Schriftsteller derselben, wie Plutarch und Dio Cassius, Petronius, Tacitus, Suetonius, Juvenal, Martial, Justin und Rutilius Numantius haben das Wesen des Sabbats mißverstanden und sich

[1]) Cauda natat thynni, tumet alba fidelia vino;
Labra moves tacitus, recutitaque sabbata palles.

über ihn moquirt, indem sie die Juden deswegen Müssiggänger nannten, über das Fasten am Sabbat (jejuna sabbata oder jejunium Sabbatis) und über die Kälte am Sabbat (frigida Sabbata) sich lustig machten. Auch in römischen Volkstheatern wurden nach dem Berichte des Midrasch Stücke aufgeführt, in denen die Juden wegen ihres Sabbats verspottet wurden — und doch hat der von Hellas und Rom verspottete Sabbat Judäa's die ganze gesittete Welt erobert.

In der muhammedanischen Welt galt der Sabbat als das religiöse Kennzeichen der Juden, die deswegen „Sabbatleute" genannt wurden, und in der christlichen wurde seine hohe Bedeutung für die Bekenner des Judenthums dadurch anerkannt, daß die Gesetzgebungen bezüglich der Juden ihm volle Berücksichtigung schenkten, Alphons der Weise von Spanien sogar ein Verbot erließ, einen Juden am Sabbat zu ergreifen, wenn er nicht eines Capitalverbrechens angeklagt sein sollte. Nur in den Sprichwörtern wird seiner kaum gedacht. Die Neugriechen sagen:

„Der Jude trat seine Reise an und stolperte am Sabbat."

Die Rumänen in ähnlicher Weise:

„Odată vruse Ovrei să se călătorească si se întămplă Sămbătă," d. h.

„Die Juden wollten einmal reisen, und da war es Sabbat."

(Vergl. die in Bukarest erscheinende Zeitschrift „Fraternitatea" vom 24. Juli 1881, die Schlußbemerkung zu der rumänischen Uebersetzung der I. Serie der von mir illustrirten Sprichwörter.)

Die Deutschen haben ein sehr übelriechendes Sprichwort, in welchem der Sabbat figurirt; dafür aber hat kein Geringerer als der deutsche Reichskanzler ihm seine Aufmerksamkeit gewidmet, allerdings zu einer Zeit, da er blos Otto von Bismarck-Schönhausen hieß und noch nicht in der Lage war, auf antisemitische Telegramme mit der ausgesuchtesten, staatsmännischen Höflichkeit zu antworten. Ja, der deutsche Reichskanzler, der, mit Gesetzentwürfen im Geiste christlicher Nächstenliebe beschäftigt, die preußischen Juden der christlichen Liebe der Antisemiten preisgibt, bis sie in Pommern nach Juchten riecht und mit Bärentatzen ihre

christlichen Liebeswerke übt, hat in der ersten Rede, welche er auf dem ersten vereinigten preußischen Landtage am 15. Juni 1847 hielt, folgende Sabbatanekdote zum Besten gegeben: „Ein jüdischer Gelehrter von hohem Ansehen", erzählte er, „hält so fest an den alten Satzungen, daß er es nicht wagte, am Sabbat etwas zu tragen, nicht einmal ein Schnupftuch in der Tasche. Dieser Mangel war für ihn mit Unbequemlichkeiten verknüpft, gegen die er in rabbinischen Büchern nur folgenden Ausweg fand. Ich erzähle, wie es mir ein Jude selbst mitgetheilt hat. Es soll erlaubt sein, etwas zu tragen am Sabbat an einem Orte, der dem Träger persönlich gehört. Ferner stellt eine andere rabbinische Lehre, wie ich gehört habe, den Grundsatz auf, daß ein Beamter des Königs denselben soweit vertrete, daß Veräußerungen von königlichem Eigenthum, welche ein solcher Beamter vornehme, Giltigkeit hätten. Der gedachte Gelehrte ließ sich also einen Unterbeamten der Polizei kommen, kaufte von diesem für einen Thaler im Scheinkauf die Wohnung des Beamten mit allen Umgebungen derselben, auf welche sich das Dispositionsrecht des Beamten etwa erstrecken könne, also die ganze Stadt des Königs, und seitdem trägt er sein Schnupftuch mit gutem Gewissen in der Tasche!" — — —

— — — — — — — — — — — — — —

Nun denn, aus dem verlachten Junker Otto von Bismarck-Schönhausen vom Jahre 1847 ist der in allen Welttheilen bewunderte, große Staatsmann Fürst Bismarck geworden, und da derselbe mit zu viel wichtigeren Dingen beschäftigt ist, als daß er noch Zeit haben sollte, die Juden zu schützen und zu studiren, so möge er die auf Thatsachen begründete Versicherung hinnehmen, daß auch die Juden in gar vielen Stücken anders geworden sind: Sie tragen in Berlin am Sabbat alles Mögliche und ertragen die ganze Woche hindurch die unchristlichen Ausbrüche der antisemitischen Verehrer Seiner Durchlaucht!

Uebrigens hätte Herr von Bismarck aus seiner Studienzeit in Göttingen her sich erinnern dürfen, daß das alte römische Recht auch dergleichen Prozeduren und Fiktionen in Rechtsangelegenheiten kennt. So lesen wir z. B bei Gajus IV, 17 Folgendes: „Man nahm bei einem Rechtsstreite über ein Grundstück oder über

ein Gebäude oder über eine Erbschaft einen Theil davon und brachte ihn vor den Prätor, und es geschah dann die Judication an diesem Theile ebenso, wie wenn die ganze Sache zugegen gewesen wäre, z. B. von einem Grundstücke nahm man eine Scholle und von Gebäuden einen Ziegel."

Um aber nach dieser kleinen sabbatlichen Digression zum Sprichworte zurückzukehren, so dürften die uns vorliegenden spanischen wohl die einzigen sein, in welchen die Sabbatfeier mit Ernst und Anerkennung erfaßt wird. Es machte nämlich auf die Spanier einen tiefen Eindruck, daß dieselben Juden, welche doch sonst Geld und Erwerb nicht verschmähen und gerne ein gutes Geschäft machen, am Sabbat weder kaufen noch verkaufen, und das Judenthum eine solche Macht über sie ausübt, daß sie den gewaltigen Trieb nach Vermehrung ihres beweglichen und unbeweglichen Besitzes unterdrücken, so daß man mit Recht in die hagadische Charakteristik des jüdischen Volkes einstimmen kann, nach welcher Israel, wenn auch schwarz an Wochentagen, eine herrliche und ehrwürdige Erscheinung am Sabbat ist. In unserer Zeit allerdings gibt es auch am Sabbat bereits nur zu viel schwarze Juden und das spanische Sprichwort hat seine allgemeine Giltigkeit längst eingebüßt. Das hindert aber nicht, mit Proudhon den Sabbat als die größte soziale Institution, die je in der Geschichte eingesetzt wurde, anzuerkennen, wenn auch das Volk Moses dies nicht einsieht und dies nicht einmal theoretisch geltend macht.

Doch corrigiren wir uns und seien wir gegen unsere slavischen Brüder gerecht, wenn sie auch in neuester Zeit minder gerecht als die Spanier sind. Denn auch die Czechen haben ein Sprichwort, welches die Sabbatfeier kennt und würdigt. Es lautet:

„Slunko nízko,
Schabes blízko,
Jánku jed,"
„Die Sonne sinkt,
der Sabbat naht,
Johann, fahr zu."

Hier ist der Sabbat ein Motiv zum Vorwärtskommen, eine Strecke Weges rascher zurückzulegen, das ersehnte Ziel zu erreichen.

Möge dieſes Sprichwort an den Slaven ſelbſt ſich bewähren; mögen ihre Führer, ob ſie Janek oder Pawel heißen, ſie zum wahrhaft humanen Fortſchritte antreiben, damit ſie weder in Moskau noch in Prag die Sabbatleute bedrohen und bedrängen. Wann wird der große Menſchheit-Sabbat nahen, an welchem alle Nationen und alle Confeſſionen, Arier und Semiten, Romanen, Slaven und Germanen einträchtig und brüderlich zuſammen leben werden?

Uebrigens haben die Czechen auch für die Tage der Arbeit ein Sprichwort, welches an das von uns illuſtrirte erſte ſpaniſche erinnert, indem es gleich dem ſpaniſcheu Volksmunde ausſagt, daß der Jude geſcheit, verſtändig und daher unternehmend und erfinderiſch iſt.

Es heißt:

„Sední žida na suchý kamen, a dej mu penez do ruk, on zbohatne,“

„Setz' den Juden auf einen trockenen Stein und gib ihm einen Beutel Geld in die Hand, er wird reich.“

Und wahrlich, die Völker, ſowohl ſlaviſche wie germaniſche, haben nur zu oft durch ihre Intoleranz und ihre Ausnahmsgeſetze die Juden auf trockene Steine geſetzt, nachdem ſie denſelben vorher das Geld abgenommen hatten und die Juden ſind doch wieder reich geworden durch ihre Klugheit, ihre Combinationen, ihr erfinderiſches, anſtelliges Weſen, ihre Mäßigkeit, Nüchternheit und Sparſamkeit.

VII.

Karten- und Schachspiel.

„No juega Mosé,
porque no tiene que,“
„Moses spielt nicht,
weil er nicht hat, womit.“

Wer ist Moses? Der Repräsentant der Juden, von denen es in Spanien bekannt war, daß viele in deren Mitte das Spiel liebten. Moses würde gerne spielen, es fehlt ihm aber das Geld dazu! Auch unter den Magyaren hatten die Stammgenossen des spanischen Mose den Ruf, daß sie dem Spiele nicht abhold sind, da in folgendem ungarischen Sprichworte gleichfalls der Jude in Rapport zum Spiele gesetzt wird. Es lautet:

„Zsidó is megverte fiát, mikor először nyert,“
„Auch der Jude prügelte seinen Sohn, als er zum erstenmal gewonnen.[1])“

Und in der That bestätigt die Geschichte und die Erfahrung das Urtheil beider Sprichwörter.

Das Bedürfniß nach Zerstreuungen, in jedem Menschen rege, konnten die Juden im Verhältnisse zu anderen Völkern nur in beschränkter Weise befriedigen. Im alten römischen Reiche mieden sie Theater und Circus, da sie an den blutigen Gladia-

[1]) Es ist rührend zu lesen, wie der Magyar nach diesem Sprichworte an den Juden appellirt, wenn es sich ums Prügeln handelt.

torenkämpfen und an lasciven, schauspielerischen Vorstellungen kein Gefallen fanden. Sie hegten vielmehr nach dem Talmud die Hoffnung, daß diese römischen Stätten öffentlicher Belustigung einst, wenn die Völker humaner und sanfter sein werden, in Lehrhäuser sich verwandeln werden, wo Gladiatoren des Geistes ihre Kraft erproben werden, um die wilden Bestien des Racen- und Religionshasses zu besiegen. In der Wendung, welche die deutsche Cultur genommen hat, möchten wir einige dieser verheißenen Gladiatoren nach der Hauptstadt des deutschen Reiches senden, damit sie dort die antisemitischen Bestien bändigen und bewältigen — wenn es möglich ist!

Im Mittelalter konnten die Juden an vielen Belustigungen und Zerstreuungen der christlichen Völker nicht theilnehmen, theils aus socialen und theils aus religiösen Motiven.

Sie spielten daher!

Im Zeitalter der Mischna war das Würfelspiel unter den Juden so sehr verbreitet und die jeunesse dorée in Jerusalem trieb mit solcher Passion den Taubensport, daß die frommen Weisen Israels sich genöthigt sahen, den Würfelspielern und den Veranstaltern von Taubenwetten die Fähigkeit, Zeugenschaft abzulegen, zu entziehen.

Später ergaben sich viele in den jüdischen Gemeinden dem Kartenspiele und anderen ähnlichen Geld- und Glücksspielen, und die Spielwuth muß so überhand genommen haben, daß Rabbiner und Vorsteher zum Banne greifen mußten, um die Spieler abzuschrecken, Prediger und Moralisten ihre warnenden Stimmen gegen die traurigen Folgen der Leidenschaft zu spielen erhoben. Man gab zwar einige Ferialtage im Jahre, wie z. B. das Chanuka- und Purimfest oder die Halbfeiertage dem Spiele frei, verfuhr aber im Großen und Ganzen mit besonderer Strenge gegen die passionirten Spieler.

An den talmudischen Hochschulen, welche von den sogenannten „Bachurim" oder „talmudischen Studenten" besucht wurden, war das Kartenspiel die einzige Erholung für die Jünger halachischer Studien und sie spielten im Geheimen, sowie sie am Beginn der jüdischen Aufklärungsepoche im Geheimen deutsche Theaterstücke

laſen, von welchem ſündhaften Vorgehen der ſtrenge Rabbiner oder das Schuloberhaupt nichts erfahren durfte.

Ein ſehr berühmter leidenſchaftlicher Spieler war der reichbegabte Rabbiner zu Venedig, Jehuda Leon da Modena (geb. 1571). In ſeinem dreizehnten Jahre verfaßte er eine Schrift in der in Italien beliebten Form eines Dialoges gegen das Spiel; doch ſpäter ward er ſelbſt ein leidenſchaftlicher Spieler und das Glückſpiel war der Dämon ſeines Lebens.

Eine edlere und geiſtigere Zerſtreuung bot das Schachſpiel dem jüdiſchen Scharfſinne und zu verſchiedenen Zeiten gab es Juden, die ſich auf dem Schachbrette auszeichneten. Alhafi in Leſſings Nathan iſt die Nachbildung eines bekannten Schachſpielers zur Zeit Moſes Mendelsſohns, des Abraham Rechenmeiſter nämlich, der ein ausgezeichneter Mathematiker war. [1])

In Wien zählt zu den beſten und ſcharfſinnigſten Schachſpielern kein Geringerer als Baron Albert von Rothſchild, der Präſident des Schachclubs.

Im Mittelalter weiß die Sage ſogar zu erzählen, daß es jüdiſche Familien gab, in denen gewiſſe Schachzüge als Familiengeheimniß erhalten und auf dem Wege der Tradition vererbt wurden, [2]) und das älteſte bekannte Gedicht in Europa auf das Schachſpiel rührt von dem Spanier Abraham Ibn Esra her. Auch einer ausgezeichneten Schachſpielerin können die Juden ſich rühmen. Sie war in Venedig geboren, lebte zur Zeit des obengenannten Leon da Modena und war bereits in ihrem 20. Jahre als Schachſpielerin bekannt. [3])

---

[1]) Vergl. Kayſerling, Moſes Mendelsſohn, S. 333—335.

[2]) Vergl. mein Bet ha-Midraſch V, 152.

[3]) Vergl. Steinſchneider, Schach bei den Juden. Berlin 1878 S. 191, Note 2, wo überhaupt viel Lehrreiches und Intereſſantes zu leſen iſt.

VIII.

Jüdiſches Herzenspathos.

„Judio, dona, hombre con corona jamas perdona,"
„Jude, Weib und Kronenträger verzeihen nie."[1])

Die Geſellſchaft, mit welcher dieſes ſpaniſche Sprichwort den Juden umgibt, iſt im Sprichworte nicht ſo ſelten: hier das ſchöne Geſchlecht, dort Kronenträger, d. h. Mönche mit der Haarkrone. Alle drei, behauptet es, verzeihen nie, bergen einen ſtarren Groll in ſich gegen ihre Widerſacher, ſind rachſüchtig. Dieſe Behauptung iſt im Allgemeinen wahr, die Zuſammenſtellung aber eine mehr äußerliche als den Motiven nach, aus denen die Rachſucht entſpringt, gleichartige. Ein Mönch, in ſich und für ſich lebend, zum Grübeln geneigt, ohne zerſtreuende Einflüſſe, in einer abgeſchloſſenen Welt ſich bewegend, vergißt und verzeiht nicht ſo leicht. Seine Unverſöhnlichkeit fließt nicht aus ſeiner innerſten menſchlichen Natur, ſondern aus ſeiner Abgeſchloſſenheit, in welcher er mehr als ein Anderer mit ſeinem Ich ſich beſchäftigt und eine ihm zugefügte Beleidigung in ihre einzelnen Atome gleichſam zerlegt. Die Rachſucht des Weibes hingegen hängt mit deſſen Geſchlechte, deſſen Naturell und ureigenem Weſen zuſammen. Das Weib erfaßt Alles mit ſeinem warmen, heißblütigen und glühen-

[1]) Drei Wörter bezeichnen drei Modalitäten in der Unverſöhnlichkeit: Revanche, Rancune, Rache. Das erſte paßt für den Mönch, das zweite für das Weib und das dritte für den Juden.

den Herzen. Dieſes iſt die Quelle aller weiblichen Vorzüge und Schwächen. Dasſelbe Herz, aus welchem die unvergleichliche und unerreichbare Mutterliebe hervorſprudelt, birgt auch in ſeinen Tiefen den heißen Schlamm unverſöhnlichen Grolls, welcher an die Oberfläche emporbringend zur Rachſucht wird. Ja, „dona jamas perdona," ein Weib verzeiht nie, am Hofe einer Rivalin, die es verdrängen will, im Salon einer Dame, die es verdunkelt, der Schneiderin, welche in der letzten Stunde das Ballkleid verdorben hat, und der Köchin, die ſich zu gut auf das Multipliciren verſteht.

Weibliche Rachſucht iſt ſehr gefährlich, weil ſie ins Kleinliche ausartet und nicht ſo leicht durch Beſchäftigungen, welche vom Gegenſtande der Rache ablenken, geſchwächt und gemildert wird. Das Weib hat entſchiedenes Talent zum Reden, nur verſteht es nicht, zur rechten Zeit aufzuhören, wodurch ſeine Rede ſich nur zu oft in ein Gerede verwandelt. Ebenſo wird ihm von ſeinem lebhaften Herzen und ſeinem mehr ſubjectiviſtiſchen Leben es ſchwerer als dem Manne gemacht, die Glut ſeiner Leidenſchaften zu mildern und zu dämpfen. Ich könnte hier eine vielleicht nicht unintereſſante Parentheſe einſchalten über den Einfluß jüdiſcher Frauen und Vorſteherinnen auf die Zuſtände jüdiſcher Gemeinden, über deren Gunſt und Ungunſt, Wohlwollen und Widerwillen, Protection und Gehäſſigkeit. Allein, da es ſich um ein caſtilianiſches Sprichwort handelt, ſo will ich von der „caballeria" oder dem chevalereſken Tone aller ſpaniſchen Romanceros mich beſtimmen laſſen und über die Vorſteherinnen in den jüdiſchen Gemeinden ein ritterliches Schweigen beobachten.

Der Jude, welchem in unſerem Sprichworte der Vortritt eingeräumt wird, iſt vermöge ſeines Herzenspathos, das in ihm überwiegt und ſein pſychiſches Leben beherrſcht und beſtimmt, rachſüchtig wie das Weib, mit welchem er, wie ich dies bei verſchiedenen Gelegenheiten auseinanderſetzte, ſo viel Aehnlichkeit hat. Allein er unterſcheidet ſich darin von dem ſchönen Geſchlechte, daß ſein Groll nur gegen Seinesgleichen ſich richtet, daß er Perſonen, welche unter ihm ſtehen, in den meiſten Fällen verſöhnlich ſich erweiſt, und daß er all' das Böſe und Bittere, das

ihm im Laufe von Jahrtausenden von Nichtjuden zugefügt wurde, vergibt und vergißt, und das muß als eine der glücklichsten Gaben seines Naturells bezeichnet werden. Man hat dem Judenthume es zum Vorwurf gemacht, daß die Thora dem Israeliten (Deut. 25, 17.) zuruft, zu gedenken, was Amalek ihm einst gethan hat und dann noch einmal hinzufügt: Vergiß es nicht. Allein diese vielfach citirte und vor das Tribunal der christlichen Liebe geladene Stelle ist ein schlagender Beweis, daß der Jude seinem nichtjüdischen bittersten Feinde leicht verzeiht und die erlittenen Schläge nichtjüdischer Bosheit rasch vergißt. Darum muß er so nachdrücklich daran erinnert werden, sich vor Amalek zu hüten, dessen süßen Worten und Betheuerungen voll Milde, Liebe und Versöhnlichkeit nicht zu trauen, während man den frommen Germanen gewiß nicht einzuschärfen brauchte, nicht zu vergessen, was der erste Napoleon ihnen Böses zugefügt hatte, und doch sind die Germanen Bekenner des Evangeliums der Feindesliebe! Ja, der Jude ist versöhnlich Nichtjuden gegenüber, verwischt aus seinem Gedächtnisse alle trüben Erinnerungen an die Beschimpfungen und Bedrückungen, die er inmitten nichtjüdischer Völker ertragen mußte, und freut sich des Sonnenlichtes, das die Wolken mittelalterlicher Schmach verscheucht hat. Der Jude ist dankbar gegen seine nichtjüdischen Wohlthäter, verzeichnet deren Namen mit emphatischen Ausdrücken des Dankes in seinen Chroniken, zeigt sich versöhnlich gegen seinen nichtjüdischen Widersacher, und die christlich-germanischen Antisemiten mögen überzeugt sein, daß die Juden sie rasch vergessen werden, sobald deren wüstes Treiben zur Ehrenrettung des christlichen und des deutschen Namens aufgehört haben wird. Es gibt Theologen in der Kirche, welche heute noch die Juden büßen lassen möchten eine angebliche That, deren einige ihrer Glaubensgenossen in Jerusalem vor mehr denn 1800 Jahren sich schuldig gemacht hätten, während die treuen und muthigen Bekenner des Gottes, den man den Gott der Rache zu nennen beliebt, es vergessen haben, daß man ihre Vorfahren hunderttausendmale den Marter- und Märtyrertod hat erleiden lassen.

Nur unter und gegen einander sind die Juden im Allgemeinen rachsüchtig und es scheint, daß das spanische Sprichwort

auf der Beobachtung beruht, welche die Spanier über das Leben und Treiben der Juden unter einander zu machen Gelegenheit hatten. Die Kenntniß der hebräischen Sprache schwindet immer mehr und mehr aus der Mitte der jüdischen Gemeinden; nur das Wort „Nekomo“ „Rache“ hat seine Heimat noch nicht ganz verloren und wird auch von denen gekannt, die es nicht mehr fehlerlos mit hebräischen Lettern niederzuschreiben im Stande sind. Der altjüdische Gruß lautet: „Pax vobiscum,“ „Friede mit Euch;“ allein das altjüdische, weibliche Stammesnaturell verfährt mit diesem Friedensgruße in derselben Weise, wie Minister und Diplomaten mit den Friedenstractaten, welche sie für ewige Zeiten schließen.

IX.

Halljuk!

Die Magyaren, deren Sprichwörtern wir uns jetzt zuwenden, hören gern reden — daher in öffentlichen Verſammlungen in Ungarn der Zuruf: „Halljuk, hören wir“, oft vernommen wird — und haben wie die Franzoſen ein angeborenes Rednertalent dazu, was mit ihrer Aufgeweckтheit und zum Theil mit ihrer Sprache zuſammenhängt. Die ungariſche Sprache füllt das Ohr voll und ganz aus, feſſelt durch ihre Molltöne, durch eine gewiſſe elegiſche Vocaliſation und durch eine lebhafte Accentuation auch denjenigen, der ihren Inhalt nicht verſteht, und wer einmal einen ungariſchen Redner gehört hat, welcher, mit einem weichen und biegſamen Organe begabt, das Magyariſche mit den gekennzeichneten Vorzügen vorträgt, der begreift, warum die Ungarn ihre National-Sprache als ihre Mutter mit der Zärtlichkeit und Zähigkeit eines Kindes ſo heftig lieben und ſelbſt anderen Sprachen wenigſtens ihre Accentuation aufdrücken. Ich vergeſſe nicht des Eindruckes, den eine Tiſchrede des Oberbürgermeiſters Rath in Budapeſt im Hauſe meines Bruders Moriz auf mich machte, durch den weichen und elegiſchen Zauber ihrer Töne, welche den Sinn des Zuhörers nicht im Sturme erobern, ſondern umſpielen und umſchmeicheln, bis ſie ihn für ſich gewonnen haben. Allerdings wurde ich ſpäter belehrt, daß der Sprecher zu den öffentlichen Perſönlich-

keiten gehört, welche durch ihren schönen und eleganten Vortrag des magyarischen Idioms allgemein bekannt sind.

Der gegenwärtige ungarische Unterrichtsminister von Trefort erzählte mir einmal, daß die Worte des verewigten Baron Eötvös eine solche magische Wirkung auf den Hörer ausübten, daß er vom Präsidenten des ungarischen Parlamentes manchmal ersucht wurde, das Wort zu ergreifen, damit die leeren Bänke der Abgeordneten sich wieder füllen; denn es bedurfte nur der Ankündigung: Eötvös redet, und sofort eilten die Deputirten in den Saal, ohne Unterschied, ob sie rechts oder links saßen.

Die Ungarn haben vermöge ihres lebhaften Naturells eine natürliche Anlage zum Reden, — so wie man durch die öffentlichen Gerichtsverhandlungen in Frankreich oft überrascht wird, mit welcher Gewandtheit Männer und Frauen aus der Mitte des Volkes ihre Sache vertreten, obwohl sie weder lesen noch schreiben können — erfreuen sich einer großen Anzahl ausgezeichneter öffentlicher Redner und können sich Männer des Wortes rühmen, welche den Vergleich mit den ersten Rednern des Alterthums und der Neuzeit nicht zu fürchten brauchen. In Ludwig Kossuth z. B. sind ciceronianische Wortfülle, O'Conell's männliche Kraft und Lamartine's poetische Anmuth vereinigt.

Der gegenwärtige ungarische Ministerpräsident Koloman Tisza ragt durch meisterhafte Dialektik in der Vertheidigung und durch satyrische Schärfe im Angriffe, wie der große Staatsmann Baron Sennyey durch klare, durchsichtige und ruhige Gruppirung der Argumente, durch Würde und Vornehmheit in der Behandlung seines Stoffes hervor. Kossuth ist dem Meere, Tisza einem Strome, Sennyey einem See zu vergleichen in Betreff des Eindruckes, den ihre Reden auf den Leser machen, der Empfindungen und Gedanken, die sie in ihm hervorrufen. Wie nach dem Midrasch die hebräische Sprache, so ist auch die ungarische vorzugsweise zum rednerischen Vortrage geeignet. In dieser Beziehung wurde die letztere auch von dem berühmten Sprachkenner Cardinal Mezzofanti in Rom dem Dichter Ludwig August Frankl gegenüber gepriesen.

Doch wozu dieser Excurs über die Schönheit der ungarischen Sprache und über die damit zusammenhängende Begabung des

ungarischen Volkes für die Rede? wird gewiß mancher Leser verwundert fragen.

„Böse Menschen haben keine Lieder", urtheilte ein populärer schwäbischer Dichter, und böse, boshafte, rauhe, rohe und rüde Völker haben keinen bevorzugten Sinn für den Zauber und keine bevorzugte Anlage für den Gebrauch der Rede, erlaube ich mir hinzuzufügen.

Das ungarische Volk ist gutartig, gastfreundlich, großmüthig, ritterlich, lebhaft, feurig, enthusiastisch, empfänglich für Ruhm, begabt mit Humor, ein Freund vom Witze, der nicht blutig verwundet, kein Knauser mit seinem Gelde und seinen edeln Antrieben, kein kleinlicher Pedant in der Erfüllung dessen, was er verheißen hat, kein Teutomane, der durch die stachliche Hülle seines übertriebenen nationalen Eifers Alles um sich her verwundet und bei Allen verhaßt ist, kein deutscher Metaphysiker, der vor lauter Spekulationen über die höchsten Probleme des Seins die einfachsten Gebote der Humanität vergißt und verletzt.

Da nun in den Sprichwörtern der Charakter eines Volkes ungeschmückt und ungeschminkt zur Erscheinung kommt,[1]) so sind auch die ungarischen Sprichwörter, welche auf Juden sich beziehen, frei von Rohheit, Gemeinheit und Bosheit und drücken ihre Urtheile und Erfahrungen über Juden mit einer gewissen ritterlichen, schalkhaften und humoristischen Bonhomie und sprachlicher Eleganz aus.[2])

---

[1]) „The genius, wit, and spirit of a nation are discovred by their proverbs", sagt Lord Bacon nach Disraelis' „Curiosities of Literature III, 48."

[2]) Quellen:

1. Erdélyi János, magyar Kösmondások könyve. Pest 1851.
2. Mündliche Mittheilungen.

X.

Ohne Kopfbedeckung.

„Zsidó van a házban.“
„Ein Jude iſt im Hauſe.“

Ich ſetze dieſes Sprichwort voran, um zu beweiſen, daß das auf Juden ſich beziehende ungariſche ſchelmiſch und neckiſch, aber nicht bitter und boshaft iſt. Es wird nämlich zu einem Kinde geſagt, wenn es ins Zimmer tretend den Hut aufbehält, und gewiß wird es auch von einem gutmüthigen Lachen begleitet. Ganz anders z. B. im engeren Vaterlande Richard Wagner's, wo er als Kind die erſten Melodien des Judenhaſſes oder die melodiöſe Ouvertüre zu ſeiner Zukunftsmuſik hörte, und wo der ihm verwandte Treitſchke Proben ſeiner Loyalität gegen König und Vaterland vor der ſtudirenden Jugend zur Zufriedenheit Preußens ablegte, in Sachſen nämlich. Dort ſagte man den Kindern, um ihnen Furcht einzuflößen, „der Jude kommt!“ Ja, das Leipzig von ehemals unterſchied ſich darin von Paris, das es en miniature nach dem Ausſpruche Goethe's ſein ſoll, daß es eine faſt komiſche Scheu vor den Juden hatte — außer der Meſſe. Während derſelben ward der Jude geſucht und begehrt, damit die Wohnungen gut vermiethet werden, und die flotten Muſenſöhne der Leipziger Univerſität mußten ihre Logis vor den heranrückenden Semiten aus Polen und Rußland räumen. Der ganze Vorrath an honigſüßer Freundlichkeit, über welche der Sachſe in ſo reichem Maße verfügt, wurde mit lächelndem Munde dem Meßjuden kredenzt; kaum aber war die Meſſe zu Ende, wurde ihm eine glückliche

Reise gewünscht und es kostete viel Nach- und Ausweise, viel Wege und Belege, wenn er die kostbare Luft an der Pleiße noch länger genießen wollte. Leipzig hat seine Richard Wagner'sche Antipathie gegen die Stammgenossen von Meyerbeer, Mendelssohn-Bartholdy und Ferdinand Hiller, drei Namen, bei deren Nennung Richard Wagner seinen Kopf verhüllt — büßen müssen, indem Großhandel und Großindustrie allmälg nach Berlin sich zogen, das den Juden in materieller Beziehung, wenn auch nicht in geistlicher und in muckenhafter, viel zu danken hat.

Dies Alles hat sich zum Ruhme meines mir sehr theuren Leipzig, dem ich persönlich so viel Dank schuldig bin, in neuerer Zeit geändert. Die Leipziger christlichen Bürger sind liberal, human, aufgeklärt, dem wüsten antisemitischen Treiben einiger Burschen an der Hochschule abhold, zeichnen ihre jüdischen Mitbürger durch Ehrenämter aus, hören mit Vergnügen Compositionen von semitischen Anti-Wagnerianern in den berühmten Gewandhausconcerten an, wo Mendelssohn-Bartholdy, Moscheles und David wirkten, und die jüdischen Bürger Leipzigs haben einen prachtvollen Tempel, der am 10. September 1854 vor der Elite der christlichen Bevölkerung von mir eingeweiht wurde, wodurch die Aufmerksamkeit des verewigten Königs Johann von Sachsen sich mir bei meinem Abgange von Leipzig zuwandte, was in ausführlicherer Weise in ein Capitel meiner „Eindrücke und Erlebnisse" gehört.

Auch in Ungarn hat sich vieles geändert! Man erkennt den ungarischen Juden nicht mehr am bedeckten Haupte; er dreht sich den Schnurbart, kleidet sich und legt sich Vor- und Familiennamen bei wie ein Urmagyare, und es sollte mich nicht wundern, wenn die Namen der hebräischen Patriarchen, Abraham, Isaak und Jakob magyarisirt würden. [1])

Ueberhaupt hat das bedeckte Haupt aufgehört ein jüdisches Kennzeichen zu sein. Die modernen Juden entblößen ihr Haupt,

[1]) Im Trenczíner Comitate gibt es eine Kirche, in welcher ein Bild sich findet, Jesus am Kreuze, umringt von Schächern, darstellend. Die Letzteren trugen ungarische Tracht, da das Comitat zumeist von Slovaken bewohnt ist. Als das magyarische Element zu erstarken und zu herrschen begann, mußte man natürlich die Schächer ihres magyarischen Anzuges entkleiden und wählte

die modernen Jüdinnen manches, was nach früherer strenger jüdischer Zucht verhüllt war, und nur die modernen Rabbiner bedienen sich noch eines Käppchens, das in demselben Verhältniß zu dem altrabbinischen steht, wie das neue freie conservative Judenthum zu dem altorthodoxen. Einer dieser neuen freien conservativen jungen Rabbiner, welcher biblische Textkritik getrieben und eine Textänderung in einem Profeten vorgeschlagen hatte, besuchte mich einmal, zog sofort bei seinem Eintritte ein kokettes schwarzes Käppchen aus der Tasche und bedeckte sich damit. Viel zu klein ist Ihr Käppchen, redete ich ihn an, um einen Kopf zu verhüllen, welcher den recipirten hebräischen Bibeltext ändern will. Ich weiß nicht, ob er heute noch mit bedecktem Haupte Emendationen in den Profeten macht.

Ein anderes ungarisches Sprichwort möge gleichfalls als Beweis für die schelmische Bonhomie des Magyaren dem Juden gegenüber dienen. Es lautet:

„Se kin se ben mint a zsidó a lóban."

„Weder drin noch draußen, wie der Jude im Sattel."

Hier führt uns das ungarische Sprichwort einen jüdischen Reiter vor, der nicht sattelfest ist und gebraucht ihn als Bild für die halbe, unsichere, schwankende Haltung im Leben, aber im Munde eines Ungarn klingt dieser Tadel gar nicht so verletzend. Ist er doch einer der besten Reiter auf Erden, und gleichen doch die Husaren anderer Nationen den echt ungarischen nur in der geschnürten Tracht, nicht aber in der Gewandtheit, das Roß zu lenken.

Auch dieses Sprichwort hat in unserer Zeit seine Geltung verloren. Die vornehme jüdische Jugend reitet besser als Bileam, geht auf die Jagd wie Esau, scheut nicht den Zweikampf wie Goliat, liebt gewisse Liaisons, macht aristokratische Schulden, tritt spät in die Ehe ein und verschmäht die gute, alte jüdische Zucht als nicht mehr fashionable!

---

anstatt derselben einen markant jüdischen. Nun geschah es, daß mein Freund, Herr Leopold von Popper, der größte jüdische Grundbesitzer Ungarns, dort der Gutsherr wurde, und es ging wieder natürlich nicht an, die Schächer als Juden erscheinen zu lassen. Jetzt sollen sie, wie man mir sagte, in eine antisemitische Tracht gekleidet sein.

XI.

Glocke und Hammer.

„Zsidó vecsernye.“
„Jüdiſches Veſperläuten.“

Goethe dichtete „die wandelnde Glocke“, welche in die Kirche treibt; im Ghetto war „der wandelnde Hammer“ heimiſch, der in der Hand des Schulklopfers“[1]) die Mitglieder der Gemeinde Morgens und Abends durch ſeine monotonen Schläge zum Beſuche der Synagoge oder der „Schul“ aufforderte.[2]) An Sabbaten und Feſttagen, da das Klopfen nicht geſtattet war, trat an die Stelle der Hammerſchläge der laute Ruf durch alle Gaſſen: „In der Schul!“ Es nahte die Periode der Aufklärung heran, die Kinder wurden angehalten, deutſche Grammatik zu lernen, und da geſchah es nun in einer jüdiſchen Gemeinde in Oeſterreich, daß die Schuljugend, empört in den Tiefen ihres grammatiſchen Gewiſſens über die

[1]) Nach Schudts „Jüd. Merkwürdigkeiten“ II., 287 hatte der „Schul-Klöpfer“ in deutſchen Gemeinden die Pflicht, in der Synagoge nach der Vorleſung der Thora zu verkünden, daß etwas verloren oder entwendet worden ſei und daß der Beſitzer des vermißten Gegenſtandes ihn zurückerſtatte, wenn er nicht der Strafe des Bannes anheimfallen wolle.

[2]) Daher die Sprichwörter im Ghetto:

„Wenns nur zwei Juden giebt, klopft Einer Schule und Einer geht Schule“; ferner: „Der Schammes (Synagogendiener) von Winnek klopft Schule und legt ſich ſchlafen“, d. h. ruft Andere zum Gebete auf, während er ſelbſt dann ſich niederlegt und die Zeit des Betens ruhig verſchläft.

Verwechslung des Accusativ mit dem Dativ, ihre Väter bestürmte, dem Frevel gegen das grammatische Gesetz ein Ende zu machen und dem Schulklopfer zu befehlen, daß er von nun an den Ruf: „In die Schul" und nicht „in der Schul" ertönen lasse. Nachdem die Väter einen kurzen Cursus über die Regierungsmaximen der Präpositionen gehört und sich überzeugt hatten, daß das Verlangen ihrer Kinder berechtigt sei, begab sich eine Deputation aus ihrer Mitte zum Rabbiner, um seine Billigung der einzuführenden sprachlichen Reform einzuholen. Der gute Rabbiner seufzte tief auf, klagte die deutsche Bibelübersetzung des Moses aus Dessau oder des Moses Mendelssohn an, daß sie überall das Althergebrachte und von den Vätern Ueberkommene zu verdrängen suche, gab aber schließlich seine Einwilligung, ohne seine Furcht zu verschweigen, die begonnene Reformbewegung in der Gemeinde könnte noch größere Dimensionen annehmen. Anders aber verhielt sich der Schulklopfer. Seit vier Dezennien, sprach er, rufe ich, wie mein seliger Vater und mein seliger Großvater, an jedem Sabbat und an jedem Festtage: In der Schul. Nun soll ich in meinen alten Tagen neumodisch werden und die Sprache des Dessauers lernen. Das geht nicht. Aendert nicht die Bräuche euerer Väter, sagen die Weisen. Möge die Gemeinde einen jungen Mann für die Sabbate und Festtage wählen; ich werde mich begnügen, blos an den Wochentagen den Hammer zu schwingen und zu klopfen.[1]) Oder soll auch vielleicht nach einem Notenblatte geklopft werden?

In der Kirche, wohin das Glockenläuten die Gläubigen rief, herrschte feierliche Ruhe, wurden Orgeltöne und melodische Gesänge vernommen; in der Synagoge ging es bunt zu, betete, schrie und sang Alles durcheinander. Der Deutsche, weniger poetisch und mehr plump dem Juden gegenüber, nannte dieses bunte Durcheinander

[1]) En miniature ist das die Geschichte mancher Reformbewegung in den jüd. Gemeinden, die soviel Streitigkeiten veranlaßte. Im Grunde drehte es sich da oft um die Frage, ob man in der oder in die Schul rufen soll. Die Vertreter des Dativ's beriefen sich auf das ehrwürdige Herkommen, die Förderer des Accusativs auf die Grammatik, der selbst ein Fürst sich unterwerfen muß. Der oder die — that is the question! Man könnte daher gewisse Conservative in Israel die Schulklopferpartei nennen.

einen Lärm wie in der „Judenschule"; der Ungar, gutmüthig spottend, bezeichnet es durch die sprichwörtliche Redensart: „Jüdisches Vesperläuten." Es ist, als hörte man helle und dumpfe Glockentöne regel- und ordnungslos durcheinander und als suchte ein Glöcklein eine ältere Gefährtin zu überschreien.

Gewiß liegt es mir fern, die deutsche Judenschule oder das ungarische Vesperläuten den Gläubigen in Israel zu empfehlen; allein die historische Gerechtigkeit verlangt es, daß wir seinen Ursprung verfolgen und seine Existenz erklären.

Der Jude von ehemals besuchte täglich zweimal, an Sabbaten und Festtagen drei- bis viermal, die Synagoge. Dort fühlte er sich heimisch wie ein Kind im Hause des Vaters, benahm und bewegte sich wie in der väterlichen Wohnung, die Mitbetenden waren seine Geschwister, vor denen er sich nicht genirte und die er manchmal zu überschreien suchte, wie Brüder vor ihrem Vater. Das hebräische Gebetbuch war ihm sehr geläufig, er bedurfte keines Vorbeters und kümmerte sich auch wenig um ihn.

In unserer Zeit erscheinen die Juden vier- bis fünfmal des Jahres im Bethhause, sie sind nicht heimisch sondern fremd in demselben, fühlen und benehmen sich, wie Gäste, welche einen Besuch abstatten, sind zurückhaltend, sprechen nicht laut und überlassen als höfliche Gentlemen dem Cantor oder dem synagogalen Gastgeber das hebräische Wort, welches sie kaum mehr verstehen oder im Gebetbuch aufzufinden wissen. Vielleicht kommt es noch dahin, daß man anstatt die Synagoge in Person aufzusuchen den Vorstehern derselben blos eine Visitkarte beim Herannahen der Festtage überschickt. Das jüdische Vesperläuten hat zumeist aufgehört ein Gegenstand der Neckerei zu sein; mit ihm aber zugleich Vesper und Musaf oder das sabbatliche Mittagsgebet! Verstummt sind die Glocken und mit ihnen die Beter.

XII.

Charfreitag und Kreuz.

„Fél mint { nagypénteken a zsidó, / zsidó a keresztől.“

„Er fürchtet { wie der Jude am Charfreitag, / wie der Jude vor dem Kreuz.“

Auf einem trübernſten Hintergrunde ruht dieſes Sprichwort in ſeinen beiden Verſionen. Der Charfreitag, der Trauertag der Kirche, war im Mittelalter ein Schreckenstag für die Bekenner des Judenthums; denn er diente nicht, wie er ſollte, als Aufforderung zur Milde und Verſöhnlichkeit, zur Selbſtverleugnung und Aufopferungsfähigkeit, zur Hingabe der höchſten Güter zum Heile Anderer, ſondern entflammte alle Leidenſchaften, welche Religionshaß und Fanatismus in der Bruſt der Maſſen erzeugen! In vielen Gegenden Frankreichs z. B. wurden die Gläubigen der Kirche aufgefordert, die Juden zu ſteinigen, und dann, nachdem genug fanatiſcher Zündſtoff angehäuft war, vom fungirenden Prieſter zurückgehalten, ſeine Worte in Thaten zu verwandeln. Noch aus meiner Knabenzeit erinnere ich mich, daß eine finſtere Wolke zwiſchen Juden und Chriſten an dieſem Tage ſich lagerte, und daß man ſoviel als möglich vermied, in dem Stadttheil zu verkehren, welcher von Chriſten bewohnt war.

Auch das Zeichen des Kreuzes beängstigte den Juden bei verschiedenen Gelegenheiten. Traf er z. B. vor einem Kreuzesbilde mit Christen zusammen, welche ehrerbietig das Haupt entblößten oder begegnete er einer Prozession, der das Kreuz vorangetragen wurde oder einem Geistlichen mit dem Viaticum, so gerieth er in die peinlichste Verlegenheit und er mußte sich rasch entfernen oder sich in ein Haus zurückziehen, um nicht dem Grolle der Menge preisgegeben zu sein.

Einst ging ich als Knabe in dem Dorfe, wo mein Vater wohnte und wo mein Bruder Hermann erzogen und unterrichtet wurde, während ich die Schule in der benachbarten Stadt besuchte, auf der Straße, als der Dorfpfarrer mit dem Sterbeglöcklein uns entgegenkam. Alles fiel auf die Knie, ich zitterte vor namenloser Angst, rannte aus allen Leibeskräften davon, während mein Bruder Hermann auf den Geistlichen zuging und ihm die Hand küßte. Dieser, ein katholischer Pfarrer der älteren, toleranten Schule in Oesterreich, fragte ihn: „Warum ist denn dein Bruder davongerannt? Ich thue Niemandem Böses, und Niemand braucht mich zu fürchten.“ Seit jener Zeit ist ein zwiefacher Eindruck in mir zurückgeblieben: Ein ängstliches Gefühl, wenn der Zufall mich in die Nähe eines katholischen Geistlichen führt, der einen Sterbenden besucht, und eine Ehrerbietung vor jenen katholischen Geistlichen, welche noch die Epigonen der Josephinischen Toleranzepoche waren, und die besonders in den Dörfern als Freunde, Rathgeber und Gönner des Dorfjuden sich benahmen. Der gute Dechant von Schumnitz — einem slavischen Dorfe, wo mein Onkel wohnte — begleitete meinen Entwicklungsgang und meine Studien mit aufrichtiger Theilnahme und freundlichem Wohlwollen, und als ich einmal von Leipzig kommend in meiner Vaterstadt predigte, war er in der Synagoge als aufmerksamer Zuhörer anwesend und verbreitete meinen Ruhm in seinem weiten Sprengel, so daß die slavischen Bauern in der Umgebung mit großem Respekte von ihrem Landsmann „Šalamunko“ sprachen. Einer derselben erzählte mir mit großer Selbstbefriedigung, daß auch er 1813 in Leipzig war und dort die große Völkerschlacht mitschlagen half.

Die modernen Staaten sind fortgeschritten; ihre Gesetzgebung sorgt dafür, daß der Charfreitag nicht mehr zu Ausschreitungen Veranlassung gebe; auch sind die religiösen Sitten bei allen Confessionen milder geworden: wann wird das Kreuz wirklich ein Symbol der Menschenliebe, der Versöhnlichkeit und der Brüderlichkeit bei den Verehrern desselben überall sein, unter Kaczapen und Antisemiten, in Rußland und an der Spree?

XIII.

Das fehlende Sprichwort.

Dem vorangehenden Sprichworte, das dem kirchlichen Leben entnommen ist, lassen wir eine Bemerkung folgen, welche den Charakter des magyarischen Volkes rühmend illustrirt.

Slaven und Germanen besitzen eine größere Zahl von Sprichwörtern, welche getaufte Juden zum Gegenstande haben. Der Russe sagt: „Ein getaufter Jude ist ein ungetaufter Christ"; der Czeche stellt den getauften Juden mit einem aus seinem Kloster gejagten Mönch, und der Ruthene mit einem adoptirten Sohne, ähnlich wie das in der ersten Serie S. 17 illustrirte polnische Sprichwort, in eine Linie; der Deutsche erzählt von einem Mainzer Prälaten, der ein getaufter Jude war, daß er seinen Erben eine goldene Katze mit einer goldenen Maus hinterlassen habe mit folgender Aufschrift:

„So wenig diese Katz' diese Maus frißt,
So wenig wird ein Jud ein guter Christ." [1])

Diese und ähnliche slavische und germanische sprichwörtlichen Redensarten mißtrauen der Kraft des an einem Juden vollzogenen Taufaktes und erklären unisono, daß er nicht im Stande ist dem Juden den Glauben an jene Behauptungen der christlichen Dogmatik, durch welche die Kirche vom Judenthum getrennt ist,

[1]) Vgl. Reinsberg, internationale Titulaturen, I, 36.

einzuflößen. Unter den ungarischen Sprichwörtern aber fand ich kein altes, das getaufte Juden betrifft.[1])

Woher kommt dies?

Slavischer und germanischer Glaubenseifer artete nicht selten in Fanatismus gegen die Juden aus, der Vielen derselben das christliche Glaubensbekenntniß als Rettungsmittel in der Noth der Zeit aufnöthigte, während die Magyaren stets tolerant, milde und schonend gegen die Bekenner des Judenthums sich benahmen und daher nur Wenige zur Annahme der Taufe zwangen. Natürlich fand der ungarische Volksmund auch weniger Gelegenheit, sich über das Wesen und den Charakter getaufter Juden auszusprechen.

Ungarn war vor dem Jahre 1848 die Zufluchtsstätte der bedrängten Juden in den österreichischen Provinzen. Böhmische und mährische junge Männer, denen das geltende Ausnahmsgesetz nicht gestattete, sich zu verehelichen, weil sie nicht die Erstgeborenen der Familie waren, wanderten nach Ungarn aus, wo die Juden sich nicht von kleinlichen legislativen Plackereien bedrängt fühlten, wo nicht blos der Tabak zollfrei, sondern auch die ehelichen Verbindungen für jeden Menschgeborenen frei waren. Ein beträchtlicher Theil der in Ungarn lebenden Juden stammt aus Böhmen und Mähren und sie danken ihrer freien Heimat dadurch, daß sie zu den besten, loyalsten und treuesten Ungarn gehören.

Sprichwörter über getaufte Juden sind Zeugnisse herrschender Intoleranz; das Fehlen derselben in der wohltönenden ungarischen Sprache beweist, daß der Antisemit in Ungarn von Germanen, von Rumänen oder Bulgaren abstammt.

Ein echter Magyar ist kein Bojar, kein Bulgar und kein Barbar!

---

[1]) Das mir von meiner Nichte Frau Lila Jellinek in Budapest mitgetheilte ungarische Sprichwort:

„Zsidónak zsidó a fajzata",
„Des Juden Nachkommen bleibt Jude",

bezieht sich mehr auf die Beharrlichkeit der jüdischen Stammesnatur als auf das Wesen und die Wirkung der Taufe und enthält eine ethnologische Wahrheit. Es wäre in der That lehrreich, Beobachtungen über die Nachkommen getaufter Juden zu sammeln.

Die bisherige Erörterung über das Sprichwort, welches im magyarischen Munde fehlt, dürfte den Leser überzeugt haben, daß nicht blos was in einer Literatur sich vorfindet, sondern auch was in ihr vermißt wird, zur Charakteristik eines Volkes dient. Aehnliches treffen wir in Italien, auf dem klassischen Boden vornehmer, mit adeligen Wappen ausgestatteter Wucherer. Im siebzehnten Gesang von Dante's „Hölle" nämlich lesen wir die Strafen der Wucherer. Und wer sind diese?

Florentiner und Paduaner Herren mit ihren blauen, rothen und weißen Beuteln, auf denen verschiedene Wappenbilder angebracht sind, die Söhne der Gianfigliazzi, der Ubbriachi und der Scrovigni, der edle Paduaner Vitaliano del Dente, lauter berüchtigte Wucherer. Und die jüdischen Wucherer? Sie fehlen [1]) in Dante's Inferno! Denn was waren die etwaigen jüdischen Geldverleiher gegen die Ritter des Wuchers in Florenz und der Lombardei? Dante antwortet darauf, indem er von den Ersteren schweigt.

[1]) Auf dieses Moment bei Dante hat mich mein verehrter Freund, Herr Arminio Cohn, ein tüchtiger Kenner der „Divina Commedia," aufmerksam gemacht.

XIV.

Die heilige Frau.

„Zsidónak is szent asszony Mária,“
„Auch dem Juden ist Maria eine heilige Frau.“

Zur richtigen Würdigung dieses Sprichwortes genügt es nicht, daß man es lese, sondern man muß sich ein echtes Ungarkind vor Augen halten und es genau betrachten, wenn es den Mund öffnet, um diesen Volksspruch vorzutragen. Der Ungar dreht sich seinen nationalen Schnurrbart, blickt schelmisch drein und sagt in einem gutmüthigen und lächelnden Tone: „Auch dem Juden ist Maria eine heilige Frau“.

Was ist das? Wie kann ein Jude, ein strenger Monotheist, Maria als eine Heilige erklären und sie verehren? Der Ungar greift in die Tasche, zieht einen Dukaten, der in Kremnitz aus ungarischem Golde geprägt wurde, hervor, zeigt auf der einen Seite desselben ein Marienbild und spricht dann, hell auflachend

„Siehst Du, diese Maria hier ist auch dem Juden eine heilige Frau; er liebt sie, verehrt sie und betet sie an.“ Auf diese Weise drückt der Ungar seine Ansicht aus, daß der Jude das Geld liebt. Das klingt doch viel gutmüthiger und weniger verletzend, als wenn der Deutsche sagt: „Des Juden liebste Farbe ist gelb“, oder der Russe: „Gelb ist des Juden Leibfarbe“. Die Summe aller dieser und ähnlicher Sprichwörter noch bei anderen Völkern ist, daß die Juden das Geld lieben. Und die Nichtjuden? Haben sie

alle etwa das Gelübde der Armuth abgelegt, und ist ihr Ohr nur für Wagnerische Musik, nicht aber für den Klang des Goldes empfänglich? Das Gold ist eine interconfessionelle Gottheit oder, um mit dem Ungar zu reden, die heilige Frau Maria, welcher alle Menschen ohne Unterschied der Confession huldigen und dieser Cultus wird sich solange erhalten, bis nicht jene socialistische Ordnung gesiegt haben wird, nach welcher die Geldzeichen aufhören und jeder blos den Lohn seiner Arbeit in Naturalien und Erzeugnissen der Industrie erhält.

Es dürfte aber nicht überflüssig sein, diese Charakteristik des Juden näher zu beleuchten, indem wir vor Allem ein jüdisches Budget entwerfen, ohne die Zahlen mit der Gewandtheit und Berechnung eines Finanzministers zu gruppiren.

Der Jude brauchte Geld, um Judensteuern, Leibzoll und wie all' die Abgaben einer mittelalterlich-christlichen Gesetzgebung heißen, zu entrichten.

Er brauchte Geld, um einflußreiche Nichtjuden für sich zu gewinnen und die Executiv-Organe einer intoleranten Gesetzgebung milder zu stimmen.

Er brauchte Geld für seinen Cultus, den er selbst erhalten, für seine Armen, die er selbst unterstützen, für wandernde und flüchtige Glaubensgenossen, denen er brüderliche Hilfe bieten mußte.

Er brauchte und braucht noch immer viel Geld, um seine Kinder zu erziehen und unterrichten zu lassen. Der jüdische Hausirer spart sich buchstäblich den Bissen vom Munde ab und ist eifrig im Gelderwerbe, um seine Kinder zu nähren, zu kleiden und auszubilden, damit sie mit Kenntnissen ausgestattet eine bessere Lebenscarrière als er selbst wählen können. Ihr findet keinen Juden beim Heurigen sitzen, ein Glas nach dem andern leeren und dabei einige Portionen Fleisch verzehren, während seine Kinder baarfuß herumgehen und so rasch als möglich aus der Schule genommen werden, damit sie einige Groschen täglich verdienen.

Der Jude liebte und liebt das Geld, weil er dadurch allein die Gunst der Nichtjuden gewinnt und bei ihnen eine schmeichelhafte Aufnahme findet. Den Mann der Wissenschaft, den Schriftsteller, den Gelehrten, den Naturforscher, den Denker,

den begabteſten Docenten ſucht Ihr zu verdrängen und erinnert ihn nur zu oft daran, daß ſeine Vorfahren die hebräiſchen Patriarchen waren, während Ihr bei dem reichen Juden antichambrirt, gern bei ihm zu Gaſte ſitzet, auf ſeinen Hausbällen als Haus-Hofräthe oder als Schützlinge eines Mäcens erſcheinet, ſeiner Frau mit der ausgeſuchteſten Ritterlichkeit begegnet, ſeine Töchter für die nächſten Verwandten der Grazien erklärt — und er ſollte nicht das Geld lieben? Ihr, meine nichtſemitiſchen Herren, Ihr liebet, ſchätzet und verehret das Geld mehr als der Jude; das Geld iſt das Univerſalmittel gegen Euere Abgeſchloſſenheit, Euere Vorurtheile, Eueren Dünkel. Ein goldener Schlüſſel öffnet Euere Herzen, Euere Salons und die alterthümlichen Schränke, in denen Euere vergilbten Stammbäume aufbewahrt werden.

Gehet einmal mit dem Beiſpiele voran, den edleren Gütern des Lebens, den hohen Gaben des Geiſtes, dem muſterhaft ſittlichen Lebenswandel den Preis zuzuerkennen, und die Juden werden Euere gelehrigen Schüler ſein und das Geld ebenſo wenig ſchätzen wie Ihr ſelbſt. In einer Bergpredigt unſerer Zeit müſſet Ihr, meine Herren Nichtſemiten, die Phariſäer des Geldes genannt werden. [1])

[1]) Der Antiſemit Dühring und amovirter Docent der Berliner Univerſität fordert in ſeinem neueſten Werke, wo er mit vielem Behagen nur von ſich erzählt, daß man die jüdiſchen Geldfürſten mediatiſire, d. h. aus dem Politiſchen in's Vulgär-Antiſemitiſche überſetzt, daß man den reichen Juden das Vermögen abnehme, und da dies nur mit Anwendung von Gewaltmitteln geſchehen kann, durch Confiscation, vielleicht zum Beſten abgeſetzter Docenten der National-Oekonomie. Wie tief biſt du geſunken, Volk Leſſing's, oder richtiger Bismarck's!

XV.

Frauenputz.

„Zsidó aszonyon mindig fityeg valamí.
„An dem Judenweibe hängt immer Etwas."

Mit wenig Worten, ohne boshafte Scheelsucht und ohne bittere Gehässigkeit, macht hier der ungarische Volksmund den jüdischen Frauen den Vorwurf, daß sie eine Vorliebe für Putz und Schmuck haben und daß an ihnen immer ein schimmernder Gegenstand aus Gold oder Gestein hängt. Diese Vorliebe wird von der Geschichte bestätigt, und die „Hebräerin am Putztische" ist ein gar gelehrtes Thema der Alterthumskunde. Der Proset Jesaja schildert bereits die Schmucksachen des schönen Geschlechtes in Jerusalem mit großer Ausführlichkeit. Die Mischna ist genöthigt, gesetzlich festzustellen, welche goldene Zieraten eine fromme Israelitin am Sabbat tragen dürfe. Mit Rücksicht auf das Toilettenbedürfniß der Damen räth der Talmud, mehr auf Kleidung als auf Nahrung zu verwenden. Salomo Alami entwirft ein Sittengemälde von den Juden in Spanien, in welchem er die Männer mit den Worten bezeichnet: Sie kleiden ihre Frauen und ihre Töchter wie Fürstinnen, so daß sie reich geschmückt einherschreiten, strahlend von Gold und Silber, von Perlen und Juwelen. Und — nicht ein geringer Theil des Vorwurfes bezüglich des Frauenputzes trifft die jüdischen Ehemänner, welche selbst einfach gekleidet, ohne Brillanten an Hand und Brust, es doch lieben, wenn

ihre Frauen und ihre Töchter durch Seide und Sammt, durch große Perlen und noch größere Edelsteine Andere überstrahlen. Wenn ein jüdischer Kaufmann ein Handelsprojekt glücklich zu Ende geführt hat und sein Herz freudig bewegt ist, so ist das Erste, wodurch er seiner Freude Ausdruck gibt, daß er seiner Frau einen schönen Schmuck verspricht. Und die jungen Frauen, wenn sie es wüßten, welche zahlreiche Veranlassungen das jüdische Gesetz und der jüdische Ritus für den Kleiderwechsel und daher für die Anschaffung von neuen Kleidern bietet, sie würden gewiß alle fromme Töchter Zions werden. Eine solche junge, hübsche und fromme jüdische Frau könnte vor ihrem Manne folgende religiöse und weihevolle Rede halten:

„Lieber Mann! Es muß etwas geschehen, damit unsere jungen Frauen sich dem Judenthume nicht ganz entfremden und wieder in eine religiöse Stimmung versetzt werden. Die Küche vermag es nicht mehr, denn sie überlassen den Einkauf und die Zubereitung der Speisen den Köchinnen, die zwar nicht immer lesen und schreiben, aber sehr gut zu ihrem Vortheile rechnen können. Die hebräischen Gebete verstehen wir Frauen nicht und können sie kaum lesen. Das ist wohl verzeihlich. Wir müssen französisch lernen, italienisch und englisch studiren, um nach kurzer Trauungsceremonie eine lange Hochzeitsreise nach Italien, Frankreich und England zu machen. Es gibt nur ein probates Mittel, uns Frauen dem Judenthume wieder zuzuführen, d. i. die talmudische Vorschrift, Sabbate und Festtage durch schöne Kleider zu feiern und auszuzeichnen. O, mein lieber Mann! Ich habe einen ganzen Schulchan-Aruch für unsere neue, fromme Toilette in Bereitschaft! Da gibt es einen Sabbat, an welchem man vom halben Silberschekel aus der Thora vorliest. Für diesen ausgezeichneten Sabbat würde ein mit Silber durchwirktes Kleid sehr passend sein. Vor dem Purimfeste wird an einem Sabbat des blutgierigen Amalek gedacht und für diesen zweiten ausgezeichneten Sabbat würde ich ein Kleid aus hochrother Seide mit Spitzen garnirt wählen. Vor dem Passahfeste wird man durch die Lectionen aus der Thora an die Reinigungs-Asche und an den Neumond erinnert; für den einen Sabbat würde ich ein mattes, aschfarbiges und für den andern ein matt-

gelbes Gewand vorschlagen. Für das Passahfest ziemt sich ein grünes, für das Wochenfest ein Sinai-farbiges oder dunkelgraues, für das Hüttenfest ein Esrog- oder orangefarbiges Kleid, für das Neujahrs- und Versöhnungsfest behalten wir, um auch conservatio zu erscheinen, die alte, weiße Farbe. Ja, ich gestehe ganz offen, daß mir diese beiden Feste besonders theuer sind, weil ich in den weißen Kleidern immer sehr gut aussehe. Für Chanuka wähle ich unsere alte Nationalfarbe, himmelblau, und für Purim blaßgrün, um an den Teint der Königin Esther zu erinnern. Das, mein lieber Mann, ist mein Schulchan-Aruch; durch seine farbenreichen Paragraphe wird es den Hütern und Führern des Judenthums gelingen, uns junge Frauen für den Glauben unserer Väter, gehüllt in Seidenstoffe und ausgestattet mit einigen glänzenden Garnituren, wieder zu begeistern. Wenn Du mit meinen Ansichten übereinstimmst, so wollen wir unseren Einfluß auf die jungen Herren Rabbiner geltend machen, damit sie zu einer Synode zusammentreten und den neuen weiblichen Schulchan-Aruch sanctioniren. — Dixi et animam meam salvavi!"

XVI.

Die ungariſche Tricolore.

„Alkuszik mint a zsidó a gyapjura,“
„Er handelt wie der Jude um die Wolle.“

England hat ſeine Lords, Spanien ſeine Granden, Preußen ſeine Junker und Ungarn ſeine Cavaliere, welche nicht geizen und feilſchen, freigebig im Verkehre, vornehm im Umgange ſind, mit edelmänniſcher Nonchalance Andere verdienen und leben laſſen. [1])

Der preußiſche Junker, wenn er ſich auch zum Grafen oder Fürſten emporarbeitet, bleibt ein nüchterner Rechner, der im Stande iſt, wegen einiger hundert Mark Steuern zu lamentiren und zu proteſtiren; Graf Julius Andraſſy aber hat auf eine Staatspenſion als öſterreichiſch-ungariſcher Reichskanzler Verzicht geleiſtet. Der große ungariſche Cavalier iſt reich begütert und Beſitzer großer Schafheerden, deren Wolle er einem Juden käuflich überläßt, mit dem er freundlich und herablaſſend verkehrt und im Laufe der Jahre wie einen alten, guten Bekannten oder wie einen Hausfreund behandelt. Auch der Bauer bedient ſich des Juden als Vermittlers, um ſeine Wolle auf den Markt zu bringen.

[1]) Von einem neugebackenen jüdiſchen Ritter, der ſehr vornehm that, als wäre ſeine Wiege in einer Ritterburg geſehen worden, während er in Geldſachen der alte engherzig rechnende Kaufmann blieb, ſagte Jemand in Ungarn, einen Ausſpruch Napoleons über die Ruſſen nachahmend und ein bekanntes Wort aus dem Ghetto gebrauchend:

„Quand on gratte ce chevalier perce le chevál.“

Der ungarische Jude handelte und handelt nicht blos um die Wolle, wie es unser Sprichwort ausdrückt, sondern ist überhaupt der Repräsentant des Handels in Ungarn und hat sich dadurch große Verdienste um das Wohlergehen seiner magyarischen Mitbürger und seines Vaterlandes erworben.

Drei Farben: Roth-weiß-grün glänzen auf der ungarischen, nationalen Fahne, welche in so vielen Schlachten mit Ruhm sich bedeckt hat; drei Confessionen leben friedlich nebeneinander auf ungarischem Boden und haben alle zum Segen Ungarns mitgewirkt. Die Katholiken haben die ersten Saatkörner der Humanität durch die Verbreitung der christlichen Lehre ausgestreut; die Protestanten haben den Geistern und den Gewissen die freie Bewegung erkämpft und die Volksbildung durch Schule und Kirche mächtig gefördert; die Juden haben durch Handel und Verkehr, durch ihren unternehmenden, industriösen Geist dem materiellen Wohle Ungarns die größten Dienste geleistet. Die ungarische Tricolore möge daher in Ungarn das Symbol einträchtigen und eifrigen Zusammenwirkens von Katholiken, Protestanten und Juden zum Ruhme und zum Heile Ungarns für alle Zeiten bleiben und jene kaum nennenswerthe Anzahl Magyaren erröthen machen, welche den fremdländischen, dem echten, hochherzigen und toleranten ungarischen Naturell widersprechenden germanischen Antisemitismus auf ungarischen Boden verpflanzen möchten.

Schützet nicht blos Euere heimische Industrie, sondern mehr noch Euere besten und edelsten Charakterzüge vor dem Import des antisemitischen Giftes, welches die wichtigsten und werthvollsten Errungenschaften des deutschen Geistes zu zersetzen droht. Zur Ehre des ungarischen Namens hat ja der Minister Koloman Tisza bereits einmal den deutschen Reichskanzler durch die offene Erklärung vor dem versammelten Parlamente beschämt, daß er die antisemitischen Hetzereien, wie sie in der Hauptstadt der Intelligenz, in der Nähe des mächtigsten deutschen Staatsmannes ungenirt betrieben werden, in Ungarn nicht dulden würde. Eljen!

XVII.

Hellas und Hungaria.

„Ravasz mint a gőrőg zsido,“
„Er iſt ſchlau, wie der griechiſche Jude.“

Dieſes Sprichwort iſt ſehr alt, ſtammt aus der Zeit der Türkenherrſchaft in Ungarn, welche griechiſche Juden dahin brachte und enthält das Urtheil aus dem ungariſchen Volksmunde, daß man nicht die Juden verſchiedener Länder und Reiche mit einem Maßſtabe meſſen und nach einer Formel beurtheilen dürfe. [1]) Nicht jeder Jude iſt dem Ungarn ſchlau, ſondern der griechiſche, welcher durch den Verkehr mit den wegen ihrer Schlauheit ſprichwörtlich gewordenen Griechen (vergl. das bereits in der erſten Serie illuſtrirte Sprichwort: „Drei Juden gehen auf einen Armenier, drei Armenier auf einen Griechen“) raffinirter und geriebener iſt als die Stammgenoſſen, welche unter andern Völkern leben.

---

[1]) Ein rumäniſches Sprichwort, das mir von Herrn Lazar Schein, dem rumäniſchen Ueberſetzer der I. Serie brieflich mitgetheilt wurde, theilt die Juden in Schwarzbärte und Rothbärte ein. Es lautet:

„Ovreul cu barba neagra duce pe dracul la iarba, si Ovreul cu barba rasie duce pe dracul la postie,“ d. h. der Jude mit einem ſchwarzen Bart führt den Teufel auf die Weide, und der Jude mit einem rothen Bart führt den Teufel auf die Poſt. Vielleicht ſind die ſchwarzbärtigen Juden türkiſch-ſpaniſche und die rothbärtigen polniſche und ruſſiſche Juden.

Und dieses sprichwörtliche Urtheil ist ethnologisch vollkommen begründet; denn der jüdische Stamm besitzt die Fähigkeit, sich rasch zu assimiliren, Vorzüge und Schwächen seiner Umgebung in sich aufzunehmen, die Gabe der Anpassung an Menschen und Zustände, in deren Mitte er sich bewegt, so daß die Juden von einander sich unterscheiden je nach den fremden Stämmen, welche auf sie einwirken. Unter den Juden selbst wurde dies durch Witz- und Stachelworte längst anerkannt, welche schwer zu übersetzen sind, weil die Pointe in einem hebräischen oder aramäischen Ausdrucke liegt. So nannte man die Juden in Böhmen mit Anspielung auf Psalm 144, 8 (ascher pihem — Bezeichnung für Böhmen — dibber schaw) falsch, die Juden Mährens, auf eine Gebetstelle alludirend (col marin bischin), schlau, die deutschen Juden närrisch [1]) wegen ihrer mikrologischen Frömmelei, deren Gipfelpunkt in der Flasche „koschern Weins" besteht und deren Repräsentanten gewöhnlich mehr Geld als Geist haben. Und heute noch erkennt man in jedem Juden die Heimat, in welcher er geboren und erzogen wurde und den Volkskreis, mit welchem er verkehrt.

So z. B. ist der englische Jude steif und reservirt, der französische etwas theatralisch und sehr galant, der ungarische ein Magyar vom Schnurrbart bis zu den hohen Stiefeln mitten im Sommer, der süddeutsche redselig und sich rasch anschließend, der Berliner kalt und zugeknöpft, ein Stockpreuße bis auf den antisemitischen Zug, der ihm fehlt.

Der jüdische Stamm ist daher vermöge dieser Eigenthümlichkeit, die ihn auszeichnet und kraft welcher es ihm so leicht wird, sich in die verschiedenartigsten Volksseelen hineinzuleben und die geheimen Fäden seines Naturells mit ihnen zu verweben, der prädestinirte Vermittler zwischen den verschiedenen Nationen, zwischen

---

[1]) Der hebr. Name „Aschk'nas," für „Deutsche" wird in die einzelnen Buchstaben, aus denen er zusammengesetzt ist, zerlegt und dieselben werden zu Anfängen von Wörtern gemacht, welche alle „Narr" bedeuten. Es sind, mit Ausnahme eines einzelnen deutschen, folgende Wörter: Ewil, Schaute, Kesil, Narr, Sonow.

Orient und Occident [1]), und bricht einst die Zeit heran, in welcher die Racentheorie in ihrer Brutalität von der immer siegreicher vorwärtsdringenden Humanität verdrängt sein wird, dann wird man dem Stamm Gerechtigkeit widerfahren lassen, dem von der Natur die Fähigkeit verliehen ward, zwischen verschiedenen Volksstämmen friedlich zu interveniren, ihre Schroffheiten zu glätten und zu mildern und sie im Dienste und im Geiste der großen humanen Idee mit einander zu befreunden und zu verbrüdern.

Mögen die Juden diese schöne, edle und humane Mission mit heiligem Eifer überall pflegen und es den Christlich-Germanischen überlassen, Söhne eines Vaterlandes und Bürger eines Staates gegen einander mit fanatischer Racenwuth zu hetzen und zerbrochene Fensterscheiben an jüdischen Bethäusern als Trophäen heimzubringen und in ihren Chroniken die Heldenthat zu verzeichnen, daß die Leiche eines ehrwürdigen jüdischen Greises unter anti-semitischem Hohngeschrei und christlich-germanischem Gejohle zur Erde bestattet wurde.

---

[1]) Dieselbe Ansicht spricht der frühere österreichische Minister Schaeffle allerdings in etwas mürrischer und unfreundlicher Weise aus, wenn er in seinem Werke „Bau und Leben des socialen Körpers" IV. B. S. 460 — 461 sagt:

„Begabt wie wenige Nationen, höchst wanderungsfähig, wie alle zwischen den Tropen und der gemäßigten Zone ausgebildeten Völker, sind die Juden geeignet, einen Beruf zu erfüllen, der neben ihrem Verdienst um den Monotheismus gewöhnlich nicht erwähnt wird. Sie sind ein zersetzendes, Gährung erregendes, kosmopolitisches Element der menschheitlichen Völkerfamilie. Sie lassen sich von den Völkern nicht auffaugen, sind aber geneigt und befähigt, Glauben, Sitte, Verfassung, Wirthschaft anderer Völker aufzulösen und der stärkste Sauerteig gegen beschränkte nationale Versumpfung und Stagnation zu werden. In dieser Function haben sie bis auf die neueste Zeit Bewegung in das innere Leben der von ihnen durchdrungenen Völker gebracht. Diese weltgeschichtliche Rolle des auserwählten Volkes ist noch nicht ausgespielt. Seine Idealisten haben seit Jahrtausenden bis heute die größten Umwälzungen eingeleitet."

Was Schaeffle hier in einer mürrischen Weise zersetzend und auflösend nennt, ist von meinem Standpunkte aus vermittelnd, versöhnend, verbrüdernd, die Schroffheiten der Racen und die scharfen Kanten der Nationalitäten mäßigend und mildernd. Wenn zwei Steine mit einander verbunden werden sollen, so muß man sie von den das Aneinanderfügen hemmenden Ecken befreien und sie glätten. Stoffe chemisch zersetzen, damit sie mit anderen organisch sich vereinigen, diese Prozedur darf nimmermehr als blos auflösend bezeichnet werden.

UNIVERSITY
OF CALIFORNIA

XVIII.

Wien.

„A zsidó csak zsidó marad,
ha Bécsbe is megy“.
„Der Jude bleibt doch immer Jude,
wenn er auch nach Wien geht.“

Zwei Urtheile enthält dieſes Sprichwort: Das eine, die ungariſchen Juden, das zweite, die Reſidenz Wien betreffend, und beide müſſen reſtringirt werden. Denn es klingt doch gar ſonderbar im Munde des ungariſchen Volkes, daß der Jude Jude bleibt, unveränderlich iſt, in ſeinem Grundweſen beharrt, fremden Einflüſſen unzugänglich ſich erweiſt, nicht ſo raſch wie Miniſter ſeine Farbe wechſelt. Giebt es doch vielleicht kaum einen zweiten Stamm in Europa, der ſo wenig im Stande iſt, fremde Volkselemente in ſich zu verarbeiten und ſein ureigenes Weſen mit ihnen organiſch zu verbinden, als den magyariſchen; und ſollte es richtig ſein, daß der ungariſche Jude überall ungariſcher Jude bleibt, ſo iſt der Grund nicht im jüdiſchen Stammesnaturell, ſondern im Weſen des Ungarn zu ſuchen, der ſich von Wien aus regieren, nicht aber ändern ließ; und, was das letztere, Wien nämlich betrifft, ſo erſcheint es in unſerem Sprichworte als eine Wunder wirkende Erziehungsanſtalt, welche Natur und Weſen, Haltung und Manieren aller derer, die in ſeinen Mauern, wenn auch nur einige Tage oder Wochen weilen, umbildet, aus einem ungariſchen Bauern

einen feschen Spaziergänger, aus einem Czikós ein gemüthliches Wiener Kind und aus einem Preßburger einen Verehrer der Seitenstettengasse macht. Wien unterscheidet sich darin von anderen großen Weltstädten, daß es nicht so rasch und so intensiv auf diejenigen einwirkt, welche seine Linien passiren und in dessen Mauern sich aufhalten. Der echte Wiener muß wie der Dichter geboren werden, d. h. in Wien geboren werden; über den eingewanderten Wiener hingegen braucht man blos mit einer harten Bürste zu fahren, und der alte Adam des Geburtsortes und der Heimat kommt sofort zum Vorschein. Leipzig bildet nach dem Ausspruche Goethe's seine Leute und zwar vollzieht sich dieses Bildungswerk in wenigen Jahren, während Wien Jahrzehnte bedarf, um einen Einwanderer umzugestalten. Diese geringe Umbildungskraft der Kaiserstadt im Verhältnisse zu andern großstädtischen Centren ist auch zum Theil daraus zu erklären, daß in Wien alle Stämme und Nationalitäten Oesterreichs in sehr großer Anzahl vertreten sind, so daß ein czechischer oder magyarischer Einwanderer sich gewöhnlich seinen Landsleuten anschließt und seine früheren provinziellen Gewohnheiten beibehält. Nicht blos der Jude bleibt Jude, wenn er auch nach Wien geht, sondern es soll auch bereits vorgekommen sein, daß Magyaren, welche nach Wien kamen, um das Fauteuil eines Ministers einzunehmen, als sehr gute Magyaren unverändert in ihrem Wesen und in ihren Ansichten nach Budapest oder nach Terebes zurückgekehrt sind.

XIX.

Ländlich, ſprichwörtlich.

Die deutſche Kleinſtaaterei hat nicht blos viele ſouveräne Fürſten, eine große Anzahl hoher Würdenträger, verſchiedene Zollſchranken und mannigfache Landesfarben geſchaffen, ſondern war auch Veranlaſſung, daß es in Deutſchland eine ziemliche Auswahl von Judengeſetzen gab, die ſich von einander blos durch einen höheren oder niederen Grad von Ausſchließlichkeit und politiſcher Intoleranz unterſchieden. Dieſe deutſche Zerſplitterung, deren Folgen auch die Juden in legislatoriſcher Beziehung verſpürten, bereicherte auch die Sprichwörter, welche auf Juden ſich beziehen; denn es gibt nicht blos ſolche deutſche Sprichwörter, die im Munde des deutſchen Volkes lebten und allgemein verbreitet waren, ſondern auch deutſch-provinzielle und kleinſtaatliche. Schwaben, Franken, Pommern, Mecklenburg, Preußen, Oſtfriesland, Weſtphalen, ſie alle haben ihre provinziell-jüdiſchen Sprichwörter. Zwei charakteriſtiſche Merkmale unterſcheiden ſie von den allgemeinen oder reichsdeutſchen. Sie ſind witzig, ſpöttiſch, moquant, nicht boshaft, verwenden hebräiſche oder deutſche Wörter, wie ſie im Ghetto gang und gäbe waren. Sie führen ferner jüdiſche Sprichwörter an mit der Formel: „ſagt der Jud“ und haben dieſelben dadurch auch in der Mitte von Nichtjuden heimiſch gemacht [1]). Dieſe beiden charakteriſtiſchen Eigenſchaften ſind ein

[1]) Auch das oben angeführte czechiſche Sprichwort über den Sabbat iſt in der Mitte der Juden entſtanden und von dieſen zu den Czechen übergegangen.

Beweis, daß der Verkehr zwischen Juden und Nichtjuden in den kleinen Staaten und in gewissen Provinzen ein sehr reger und inniger war und daß die christliche Bevölkerung manches Körnchen jüdischer Volksweisheit sich aneignete.

Versetzen wir uns also in die trübselige Epoche der deutschen Geschichte, in welcher es so viele Hauptstädte souveräner Staaten, aber keine einzige gab, wo brutales Antisemitengeschrei das Ohr anständiger Menschen beleidigte und hören wir, was ländlich-sprichwörtlich [1]) einst war.

---

[1]) Quellen:

1. Edmund Höfer: „Wie das Volk spricht." Stuttgart 1876, 8. Aufl.

2. Frischbier: „Preußische Sprichwörter und volksthümliche Redensarten, 1. Sammlung, Berlin 1865. 2. Sammlung, Berlin 1876.

XX.

Jüdiſches Glück.

„E Jud heft ömmer Glöck, on wenn hei bet Möddag liggt.“ (Preußen.)

Aus den unterſten Volksſchichten, wo der Aberglaube leicht Wurzel ſchlägt, Traumbücher heimiſch ſind und Kartenaufſchlägerinnen einer großen Kundſchaft ſich erfreuen, ſteigt dieſes Sprichwort empor.

Ja, der Jude hat Glück, wenn er auch gar nichts arbeitet, nicht ſinnt und denkt, nicht combinirt und ſpekulirt, auf den Gang der Sonne nicht achtet, ſorglos bis Mittag im Bette liegt. Warum? Eben weil er ein Jude iſt, ein Glückskind der Geſchichte, dem die Sonne des Glückes ſeit Jahrhunderten unter den chriſtlichen Völkern leuchtet.

Der Jude hat Glück! Kauft er ein Los der preußiſchen Klaſſenlotterie, ſo wird es mit einem großen Treffer gezogen; denn der vom Glück ſo ſehr begünſtigte Jude wurde von Fortuna am ſonnenhellen Morgen, während er es noch im Bette ſich recht bequem machte, inſpirirt, gerade jene Nummer zu wählen, welche aus der Glücksurne genommen ward.

Der Jude hat Glück! Er ſpekulirt auf Krieg und richtig hetzt die Kaiſerin Eugenie ihren „Ollen“ gegen die Deutſchen und der Jude wird reich, während er um eilf Uhr Morgens die Telegramme aus Paris noch im Bette lieſt.

Der Jude hat Glück! Feiert er seine Festtage, so ist der Himmel blau, das Wetter schön, die ganze Natur zu seinen Diensten, um ihm Erholung zu gewähren und die Festesfreuden zu mehren. Ja, das Versöhnungsfest der Juden ist der eigentliche Regulator der ganzen herbstlichen Witterung, denn also lautet ein ostfriesisches Sprichwort:

„Wann 't up den Jiuden earen langen Dag (Versöhnungsfest) gued Wear is, dann bliwt et den ganssen Hearwest (Herbst) gued". (Büren.)

Der Jude hat Glück! Wenn russische Kaczapen und preußische Hofprediger gegen ihn wüthen, so ersteht seinem Volksstamm ein Fürsprecher und Verfechter in dem Präsidenten der österreichischen Delegation und in dem — galizischen Wuchergesetz [1])!

Der Jude hat Glück, meine Herren Bauern und Kleinbürger, weil sein Verstand sich frei und ungehemmt entwickeln kann, kräftig und energisch, ausdauernd und beharrlich auf das Ziel losgeht, das er erreichen will.

Der Jude hat Glück, weil ihn sein Vater hat unterrichten lassen, der sich selbst die ganze Woche hindurch Fleischspeisen versagte, um den Lehrer seiner Kinder bezahlen zu können und nie des gesetzlichen Schulzwanges bedurfte, um seinen Sohn nicht verbauern zu lassen.

Der Jude hat Glück, weil er mäßig, nüchtern, besonnen, überlegt ist, nicht in Wirthshäusern seine Zeit zubringt, nicht den letzten Groschen vertrinkt, sparsam ist und den Grund zu seinem Vermögen gewöhnlich durch Sparsamkeit legt. Kennt Ihr nicht das deutsche Sprichwort:

„Selten sind sieben Dinge: eine Nonne, die nicht singe, ein Mädchen ohne Liebe, ein Jahrmarkt ohne Diebe, ein Geißbock ohne Bart, ein Jude, der nicht spart, ein Kornhaus ohne Mäuse und ein Kosak ohne L....".

[1]) Der österreichische Oberstlieutenant Herr v. St—y erzählte mir im August 1878 in Glogguitz, daß die galizischen Juden in den polnischen Regimentern die einzigen waren, die man im bosnischen Feldzuge als Unterofficiere verwenden konnte, da sie des Lesens und Schreibens kundig, intelligent, anstellig und gewandt sind. Bekanntlich hat auch in diesem Feldzuge ein jüdischer Soldat aus Ungarn den Tapferkeitspreis gewonnen, der für den tapfersten Soldaten in Bosnien ausgesetzt worden war.

XXI.

Jüdiſche Leiden.

„Das hält kein Jude aus,
viel weniger ein Chriſt". (Preußen.)

Eine beſchämende chriſtliche Selbſtanklage! Mit der Leidensfähigkeit des Weibes hat der Jude Bedrückungen und Verfolgungen, Qualen und Martern, Schmähungen und Beſchimpfungen Jahrhunderte lang geduldig ertragen, und das preußiſche Sprichwort konnte mit Recht kein beſſeres Muſter von der Kraft und der Fähigkeit, Leiden zu erdulden, anführen als einen Juden, dieſen Hiob unter den Völkern, dem falſche Freunde keinen beſſeren Troſt zu bieten wiſſen, als die Aufforderung, eine Selbſtſchau zu halten, ſein Inneres zu prüfen und den Grund ſeiner Leiden in irgend einer Sünde zu finden, deren er ſchuldig ſei. Ja, was ein Jude einſt ertrug, das wäre unglaublich, wenn die Geſchichte es nicht verzeichnet hätte, und Millionen fanden es natürlich und religiös. Dem mittelalterlichen Juden heftete man einen gelben Fleck an; die Chriſtenheit aber ſchändete ſich ſelbſt durch einen ſchwarzen Fleck, das iſt, die grauenhafte Weiſe, mit welcher ſie die Stammverwandten der Apoſtel behandelte, und ich kann dieſe ſchwarze Partie der Völkergeſchichte nicht kürzer, kraftvoller und ergreifender ſchildern als mit den Worten des großen und edlen katholiſchen Kirchenhiſtorikers von Döllinger, welcher am 25. Juli 1881 in der bayeriſchen Akademie der Wiſſenſchaften geſprochen hat:

„Eine peinlichere Exiſtenz als die eines Juden im Mittelalter", ſagte der berühmte Profeſſor, „iſt kaum denkbar, und wenn

Geſchichtskenntniß bei ihnen geweſen wäre, mit welcher Sehnſucht hätten ſie nach der glücklichen Zeit der römiſchen Kaiſerherrſchaft zurückblicken müſſen. Jeden Tag mußte der Jude gewärtigen, eine Erpreſſung oder den Verluſt ſeines Vermögens, Kerker oder Verbannung zu erleben. Auswanderung war oft unmöglich, wurde zumeiſt, ſo lange noch etwas von ihm zu erpreſſen war, verweigert, und wenn ſie gelang, beſſerte ſie ſeine Lage faſt nie, er kam meiſt vom Regen in die Traufe und mußte ſchon die Zulaſſung in einem anderen Gebiete, ſelbſt für einige Jahre nur, um hohen Preis erkaufen. Auf den öffentlichen Straßen des Landes war er ſo unſicher wie ein Geächteter.

So iſt denn die ganze äußere Geſchichte der Juden während faſt tauſend Jahren eine Kette von ausgeſuchten Bedrückungen, von herabwürdigenden und demoraliſirenden Quälereien, von Zwang und Verfolgung, von maſſenhaften Abſchlachtungen und ein Wechſel von Verbannungen und Zurückrufungen. Es iſt, als ob die europäiſchen Nationen wetteifernd Alles aufgeboten hätten, um den Wahn zu verwirklichen, daß bis an's Ende der Zeiten den Juden das härteſte Helotenthum nach dem Rathſchluſſe des Himmels beſtimmt und daß die Söhne der Heiden berufen ſeien, Büttel- und Henkerdienſte an Gottes Lieblingsvolk zu verrichten. Man wußte ſie nicht zu entbehren, man fand ſie vielfach ſehr nützlich und wollte ſie doch nicht ertragen. Ihr Anblick ſchon wirkte herausfordernd auf den von keinem Zweifel berührten Gläubigen, der das Beharren des im hellen Lichte des Evangeliums wandelnden Juden bei ſeinem väterlichen Glauben nur als böswillige Verſtockung erklären zu können vermeinte".

Unſer preußiſches Sprichwort enthält übrigens auch eine kleine junkerliche Ingredienz. Wie der preußiſche Junker ſich für einen Menſchen sui generis und auserwählter als die übrigen Menſchenkinder glaubt, ſo ſtellt unſer Sprichwort den Chriſten dem Juden gegenüber als einer höheren Menſchengattung angehörend. Der Jude, ein Sohn des auserwählten Volkes, und der Preuße ein Mitglied der noch auserwähltern Chriſtenheit.

XXII.

Jüdiſche Abwehr.

„Wenn man den Wurm tritt, ſo krümmt er ſich, ſagt der Jüd". (Franken).

Wie viele Fußtritte müſſen dem armen Juden verſetzt worden ſein und wie oft muß er abwehrend ausgerufen haben: „Wenn man den Wurm tritt, ſo krümmt er ſich!" bevor dieſer Spruch allgemeine Verbreitung in Franken fand. Keine Waffe ſtand dem wehrloſen Juden zu Gebote, um Spott, Schimpf und Schmähung, Drohung, Druck und Drangſal zu bekämpfen, als dieſer tief ergreifende Ausruf, welcher unwillkürlich aus den Tiefen ſeines gemarterten Herzens ſich emporrang, wenn er einen leiſen Widerſpruch oder einen ſchüchternen Widerſtand ſeinen Drängern gegenüber wagte. Und wer weiß, ob man nicht dieſen Juden, welcher wie ein Wurm ſich krümmte und den Fußtritt nicht ohne Proteſt hinnehmen wollte, nicht noch beſchuldigte, daß er zudringlich, frech und arrogant ſei, weil er nicht den Fuß küſſen wollte, der ſein menſchliches Weſen unbarmherzig niedertrat. Geſchieht es doch noch in unſeren Tagen, daß man viele Juden, welche ihr Recht, ihre Anſprüche, ihre Fähigkeiten und ihre Kenntniſſe zur Geltung in der bürgerlichen Geſellſchaft gleich jedem guten Chriſten bringen wollen, der Arroganz zeiht, als wenn die Anhänger der

Kirche ein himmliſches Privilegium und verbrieſte Rechtsanſprüche auf alle Profeſſuren und Staatsämter hätten. Wahrlich, die jüdiſche Arroganz in ihrer höchſten Potenz iſt pure Beſcheidenheit gegenüber dem Hochmuthe jener, welche den Juden Moral predigen und ſie über das Gebot der Nächſtenliebe belehren wollen, und wie viele Jahre werden noch dahin eilen, bevor man in der chriſtlichen Welt aufhören wird zu ſchreiben und zu verbreiten, daß das Gebot der Nächſtenliebe erſt im Neuen Teſtamente und nicht bereits von Moſes gelehrt wurde. Unwillkürlich erinnert man ſich der Worte des bibliſchen Skeptikers: „Gott hat die Menſchen ſchlicht und gerade geſchaffen, ſie aber ſuchen immerfort Künſteleien, verdrehen das Gerade und verdunkeln das Helle".

Allein derſelbe Jude, der wie ein Wurm ſich krümmte, beſitzt eine wunderbare Elaſtizität des Geiſtes und des Gemüthes, erhebt ſich raſch aus der tiefſten Erniedrigung, vergißt erlittene Unbill, benimmt und bewegt ſich, ohne daß man es merkt, daß er noch vor wenigen Jahren die Ketten der Knechtſchaft hinter ſich nachſchleppte; denn im Stillen, in ſeinem Herzen, in ſeinem Rechtsbewußtſein proteſtirte er immer ſowohl gegen die Willkür der Ausnahmsgeſetze, unter denen er ſo viel zu leiden hatte, als gegen die Anmaßung der Völker, das Amt der göttlichen Vorſehung ihm gegenüber zu verwalten und ihm Weg und Wandel vorzeichnen zu wollen. Auch hielt der Glaube an einſtige Erlöſung, den das Wort ſeiner Profeten ihm predigte, ihn ſtets aufrecht, belebte ſeinen Muth, nährte in ihm die Hoffnung auf baldige Befreiung, ſo daß er zu jeder Zeit vorbereitet war, ſein Haupt frei zu erheben. Nicht minder wohlthätig wirkte auf ihn in dieſer Richtung die Erinnerung an ſeine hiſtoriſche Vergangenheit, an die glorreichen Geſtalten ſeiner Geſchichte, an ſeine Geſetzgeber, ſeine Redner, ſeine Sänger, ſeine Fürſten, ſeine Helden und ſeine Weiſen. Während ein mittelalterlicher Junker oder Raubritter ihm den Fuß auf den Nacken ſetzte, ſagte ſich der Jude im Stillen: „Wo waren denn deine Ahnen, als meine Vorfahren weiſe und gerechte Geſetze ſchufen, davidiſche und makkabäiſche Heldenthaten vollbrachten, jeſaianiſche Reden hielten, an den Strömen Kanaans herzerhebende Lieder ſangen, weiſe Sprüche und

goldene Lebensregeln aufstellten, in Griechenland dem großen Philosophen Aristoteles Bewunderung abnöthigten und in Rom den großen Meister der Rede zur Mäßigung in seiner Rede pro Flacco zwangen?"

Ein alter Profet hat Israel bereits mit einem Wurme verglichen, ein anderer aber mit einer Rose, die rasch erfrischt wird, sobald einige Thautropfen ihre Blätter berühren und befeuchten.

XXIII.

Jüdiſche Redensart.

„Nebbig, ſagt Goethe."

Dieſes im äußerſten Norden Preußens, in Königsberg, heimiſche, von Frieſchbier, II. Nr. 2763 und Hoefer, Nr. 725 citirte Sprichwort iſt jüdiſchen Urſprungs.

„Nebbig" oder „nebbich", über welches Wort Philologen wie Nichtphilologen viel nachgedacht und geſchrieben haben[1]), und das Joſef Wertheimer zum Stoffe eines ſehr innigen Gedichtes gemacht hat, iſt eine Exclamation, welche in jüdiſchen Kreiſen gebraucht wird, um tiefes Bedauern und Mitleid mit einem unglücklichen und leidenden Menſchenkinde auszudrücken. Dieſes ſprachlich myſteriöſe Wörtchen „Nebbig" bewegt den jüdiſchen Armen, ſein Stückchen Brod mit einem noch Aermeren zu theilen und wirkt auf den jüdiſchen Geizhals ſo magiſch, daß er es über ſich vermag einem Elenden eine Geldmünze zu ſchenken.

Goethe kennt dieſes Wörtchen nicht, wie es gewiß der große Goethekenner Michael Bernays bezeugen wird, der es wohl in ſeinem jüdiſchen Vaterhauſe gehört, nicht aber in Goethe's Werken gefunden hat; allein es würde dem größten deutſchen Dichter nicht zur Unehre gereicht haben, wenn er dieſem magiſchen Wörtchen das ſprachliche Bürgerrecht in Deutſchland verliehen hätte.

---

[1]) Nach Einigen iſt es eine Contraction von „Nie bei Euch."

Auch dem andern deutschen Dichterheros, Schiller nämlich, wird ein hebräischer, jüdischen Lippen geläufiger Ausdruck als Sprichwort in den Mund gelegt. Es lautet nach Frieschbier, II. Nr. 2851:

„Ohsser, sagt Schiller."

Nun denn, Schiller sagte wohl: „Sire, geben Sie Gedankenfreiheit," oder wie Manche es citiren: „O Sire," was contrahirt im Munde des Volkes zu dem hebräischen Wortgebilde: „Ohsser" wurde; nimmermehr aber ist dieses Wort, welches religiös „verboten" bedeutet, das Eigenthum des Verfassers der Sendung Moses!

Interessant ist es, zu bemerken, daß im deutschen Norden Goethe, in Oesterreich aber blos Schiller zum Verbreiter eines jüdischen Wortes gemacht wurde, da das Königsberger Sprichwort in Oesterreich gänzlich unbekannt ist. Dies darf nicht überraschen. Schiller war und ist der Lieblingsdichter der österreichischen Juden, welche das Bilderreiche und Pathetische, wie die Oesterreicher überhaupt lieben und viele Schiller'sche Gedichte ins Hebräische übersetzt haben.

Schiller unterscheidet sich darin von Goethe, daß er der Fackelträger der Cultur und Aufklärung ist, und die Geister, welche nach Licht sich sehnen und nach Freiheit dürsten, dem großen und feurigen Freiheitsdichter sich zuwenden. So sind erst in jüngster Zeit einige Schiller'sche Dramen von russischen Juden hebräisch bearbeitet worden.

„Nebbig" und „Ohsser": möchten die antisemitischen Hetzer in Deutschland diese beiden Ausdrücke sich merken, Mitleid empfinden mit der Ehre des deutschen Namens, die sie beflecken und der Würde der Kirche, die sie entweihen, und antisemitische Vereine und Versammlungen inhibiren und verbieten, ohne daß ein preußischer Regierungspräsident sie zu erinnern braucht, daß sie auf deutschem Boden und nicht unter den Wilden Australiens leben.

Dem dritten großen deutschen Dichterheros Lessing wurde kein jüdischer Ausdruck in den Mund gelegt; er redet ganz jüdisch, wenn auch in klassischer deutscher Mundart, in seinem

Nathan! Denn Nathans Milde und Toleranz, Nathans Freigebigkeit und Hochherzigkeit, Nathans besonnene Ruhe und kluge Redeweise sind durch und durch jüdisch [1]), und wenn von christlicher Seite dem deutschen Evangelium der Toleranz der Vorwurf gemacht wird, daß es nicht im Geiste des Christenthums, sondern im jüdischen Geiste Moses Mendelssohns concipirt ist, so finden wir uns durchaus nicht veranlaßt, diesen Vorwurf zu widerlegen. „Nebbig", rufen wir aus, als guter und loyaler Deutscher; tief ist die Germania gesunken, wenn der Lorbeerkranz eines ihrer größten Söhne von antisemitischen Händen freventlich zerpflückt wird!

[1]) Ich war der Erste, nachzuweisen, daß die Parabel von den drei Ringen wirklich jüdischen Ursprunges ist, und Boccaccio seinem Juden nur das in den Mund legt, was dem jüdischen Geiste entsprungen ist. In der That konnte auch nur ein Jude die an ihn gerichtete Frage über den Werth der drei monotheistischen Religionen in einer Weise beantworten, daß keine derselben herabgewürdigt würde, da er von seinem religiösen Standpunkte aus dem Christenthum und dem Mohamedanismus ihre providentielle Bedeutung und ihre welthistorische Berechtigung zuerkennt und nur verlangt, daß man ihn weder zu dem einen noch zu dem andern bekehre.

XXIV.

Jüdiſcher Witz.

„Gotts Wonder, wie aehnlich!
Wer soll denn sein? sagt der Jude.“
(Hoefer Nr. 919.)

Die Aeſthetiker haben es bis jetzt unterlaſſen, den Witz geographiſch und ethnographiſch zu unterſuchen und zu charakteriſiren, obwohl Jedermann fühlt, daß der Berliner vom Münchner und vom Wiener z. B. ſich nicht blos durch ſeine Miniſter, ſondern auch durch ſeine Witzworte unterſcheidet.

An der Spree iſt der Witz zielbewußt, will ſein Opfer treffen und verwunden und vergeudet auch nicht ein Körnchen Geiſtes zwecklos, blos um zu brilliren. An der Iſar iſt der Witz ſo harmlos wie die Menſchen; zwiſchen einem Schoppen Bier und dem andern im Münchner Hofbräuhauſe ſucht man das Geſpräch zu würzen, will man lachen und ſchärft die Zunge, ohne Jemandem wehe thun zu wollen. An der Donau iſt der Witz ſo gemüthlich wie der Wiener; es fehlt ihm jene Pointe, die in das Fleiſch des Gegners dringt und bluten macht: er ſtichelt, aber er ſticht nicht.

Was iſt das Charakteriſtiſche des jüdiſchen Witzes?

Er hängt mit dem vorwiegenden Subjectivismus des jüdiſchen Stammes zuſammen. Der Jude will vor Allem ſeine geiſtige Ueberlegenheit zeigen, Beifall, Anerkennung, Bewunderung erlangen und geht gar nicht darauf aus, Jemanden durch die

Waffe des Witzes tief zu verwunden. Wie die Zuhörer über ihn und über seinen Esprit urtheilen werden, das ist ihm der Hauptzweck, nicht aber die Wunde, die er dem Gegenstande seines Witzes beibringt. Daher kommt es, daß der jüdische Witz zumeist in Wortspielen sich bewegt; er spielt buchstäblich mit den Worten, wie ein geschickter Akrobat mit Messern und Schwertern, damit man staune, bewundere und ihm zujauchze. Daher rührt es ferner, daß er Ueberraschungen liebt, welche die Bewunderung noch steigern und demgemäß mit ernsten Mienen und ernsten Sätzen beginnt, dann plötzlich eine ganz andere überraschende Wendung nimmt, welche Alles das, was vorangegangen, aufhebt, in's Lächerliche zieht und die Pointe des Ganzen bildet.

Unser Sprichwort ist ein klassisches Beispiel für das besondere ästhetische Genus: jüdischer Witz.

Einem Juden wird ein Porträt gezeigt. Er merkt sofort daß der Maler kein Meisterstück geliefert und das Original durchaus nicht getroffen hat. Dies aber will er nicht mit dürren Worten ausdrücken, sondern zugleich die Gelegenheit benutzen, um die Aufmerksamkeit vom verfehlten Bilde auf seinen Esprit zu lenken. Er beginnt daher mit dem Ausrufe: „Gotts Wonder, wie aehnlich!" Der Besitzer des Porträts ist ganz glücklich darüber, daß die theuere Person, deren Züge die Hand des Künstlers verewigt hat, so gut getroffen wurde. Dann fügt der Jude mit einer naiv-schelmischen Miene die Frage hinzu: „Wer soll denn sein?" und mit einem Male ist das vorangegangene Urtheil cassirt, der Maler blamirt, die Illusion des Eigenthümers zerstört, die Lacher aber hat der Jude auf seiner Seite. Wahrscheinlich würde der Maler, wäre er anwesend gewesen, auch gelacht haben, da die Verwerfung seines Werkes nicht in schroffer, verletzender, beschämender Weise ausgesprochen wurde.

Im jüdisch-polnischen Ghetto cursirte ein Sprichwort, welches gleichfalls in die Kategorie des jüdischen Witzes gehört. Man sagte nämlich von einem alten Mädchen, das keinen Freier finden konnte:

„Diese ist ein schönes Mädchen so lange schon, dass ihr „mies" (ekel, widerwärtig) davor ist".

Hier wird die Schönheit eines Mädchens anfangs gepriesen und dann in Zweifel gezogen durch eine Schlußpointe, über welche die jungfräuliche Dame mit einem nicht sehr empfehlenden Geburtsscheine selbst in Lachen ausbricht.

Sehr bezeichnende Muster jüdischen Witzes sind folgende: Ein jüdischer Ehemann sagt zu seiner Gattin:

„Mein gutes Weib, ich liebe dich wie mein Leben; vor meinem Leben aber ist mir „mies".

In einem Coupé sitzen zwei Juden einen ganzen Tag zusammen, plaudern mit einander, um sich die Zeit zu vertreiben, der Stoff des Gespräches wird immer dürrer und langweiliger, da sagt der eine, der mehr gebildet und aufgeweckt war, zu seinem etwas lästig gewordenen Reisegefährten:

„Duzen wir uns, denn vor „Ihnen" ist mir „mies".

Ein österreichischer Minister, dessen Mutter eine Jüdin war, von welcher er viele jüdische Stammeszüge geerbt hatte, sagte von einem seiner Collegen, der durch seine excessive Einfachheit und Uneigennützigkeit bekannt war und als ein Muster strengster Redlichkeit in der Verwaltung der österreichischen Finanzen von Parteigenossen und Gegnern verehrt wurde:

„Dieser Mensch ist alles Schlechten fähig, wenn es ihm nichts einbringt".

Alle diese Beispiele haben das gemeinsam mit einander, daß sie ernst beginnen und mit einer Verneinung des Anfanges schließen, was verbunden mit einander zum Witze wird und zum Lachen reizt.

Diese charakteristische Art jüdischen Witzes besaß Heine im höchsten Grade, und nicht blos seine Witze tragen dieses jüdisch-ästhetische Gepräge an sich, sondern auch viele seiner bewunderten lyrischen Gedichte sind in dieser Weise geformt: Die ersten Zeilen oder Strophen schwärmerisch, voll Extase und Liebesgluth und die letzte Zeile oder Strophe negirend, die vorausgegangenen Herzensergießungen und Betheuerungen ins Lächerliche ziehend.

Ueberhaupt finden sich in den Heine'schen Gedichten mehr Spuren jüdischen Einflusses als seine Biographen und die Literarhistoriker ahnen.

Ein ſchlagendes Beiſpiel iſt folgendes Gedicht:

„Ein Fichtenbaum ſteht einſam
Im Norden auf kahler Höh';
Ihn ſchläfert; mit weißer Decke
Umhüllen ihn Eis und Schnee".

„Er träumt von einer Palme,
Die fern im Morgenland
Einſam und ſchweigend trauert
Auf brennender Felſenwand"

Jeder unbefangene Leſer, der auch nur eine allgemeine Kenntniß morgenländiſchen Geiſtes und Weſens hat, wird mir zugeſtehen, daß die Romantik allein Heine nicht zu dieſen Zeilen inſpirirt hat, ſondern daß ein orientaliſcher Hauch uns aus denſelben anweht. In der That leſen wir im Midraſch folgendes:

„Der Fromme gleichet der Palme: wie dieſe von Sehnſucht erfüllt iſt, ſo ſehnt ſich das fromme Herz nach Gott". Zur Erläuterung dieſes Ausſpruches erzählt ein Rabbi:

Einſt ſtand eine Palme in Emaus, die trotz aller Sorgfalt und Propfverſuche unfruchtbar blieb, da ſprach ein Palmkundiger:

„O, dieſe Palme ſ e h n t ſich nach einer andern in Jericho". In Folge deſſen holte man eine von dort her, verband ſie mit ihr zuſammen und bald darauf prangte ſie fruchtbeladen.

Dieſe Midraſchſtelle hat Heinrich Heine in Berlin von Dr. Zunz oder von einem andern jüdiſchen, gelehrten Freunde einmal gehört, und ſie war es, die ihn zu dem bekannten, orientaliſch-romantiſchen Gedichte anregte.

Ein häßlicher Auswuchs des jüdiſchen Witzes iſt das Witzeln — dieſe Carricatur des echten Witzes — über Heiliges und Profanes, am unrechten Orte, in wichtigen Momenten, vor Perſonen, denen gegenüber Ernſt und Würde ſich ziemen, das manche Juden wie eine A r t Sport betreiben, dadurch einer gewiſſen Frivolität allmälich verfallen und jeden Menſchen von gutem Geſchmacke, feinem Tacte und gebildeten Manieren abſtoßen. Das jüdiſche Witzeln iſt eine pathologiſche Seite des jüdiſchen Witzes.

XXV.

Jüdiſche Offenherzigkeit.

„Der Reiche iſt klug, ſagt der Jude". (Preußen ; Friſchbier).

Kein größeres Lob kann ein jüdiſcher Mund ausſprechen, als das der Klugheit oder daß Jemand klug ſei. Denn vor Nichts hat der Sohn des jüdiſchen Stammes einen ſolchen Widerwillen als vor der Narrheit, und Niemand iſt ihm antipathiſcher als ein Narr.

„Ein Narr iſt ein Gesar",

lautet ein Sprichwort aus dem Ghetto, d. h. ein Narr iſt ein Verhängniß, das nicht zu ändern, ein Fatum, gegen welches man vergebens ankämpft. In weſſen Horoskop zu leſen war, daß er als Narr auf die Erde kommen werde, dem iſt nicht zu helfen.

Wenn man daher dem Reichen ein ſehr ſchmeichelhaftes Lob ertheilen will, ſo ſagt man, daß er klug ſei; der Jude geſteht aber ganz offenherzig in unſerem Sprichworte, daß man gegen die Lobeserhebungen, durch welche man die Reichen auszeichnet, mißtrauiſch ſein ſoll. Ja, klagt der Jude in der Form dieſes Sprichwortes, man hört nicht auf mich, auf meine Rathſchläge, auf meine Erfahrungen, auf meine Kenntniſſe, auf die Eingebungen meines warmen Herzens, auf die Gründe, auf die Einwendungen, die ich mache, auf die Belege, die ich anführe, auf die Zeugniſſe, die ich vorlege, während man auf die Ausſprüche des Herrn N. N. lauſcht, als wären ſie lauter Orakel, weil er

reich ist. Wäre ich ein reicher Mann, so würde ich gescheit und klug sein, so würde man mir nicht jenes Epitheton verweigern, welches am meisten den Menschen auszeichnet.

Wohl wird bei den Juden der Reichthum nicht minder geschätzt, als im Kreise von Nichtjuden; die ersteren aber entäußern sich nicht ihres berechtigten Selbstbewußtseins und ihres persönlichen Werthes den Reichen gegenüber. Durchschnittlich haben die Juden mehr Sinn und Empfänglichkeit für die höhern Lebensgüter und für die Vorzüge des Geistes als für Geld, besonders wenn sie unter dem Einflusse jüdischer Anschauungen herangewachsen sind und sich nicht den Einwirkungen des Judenthums entziehen. Was ist denn die tausendjährige Geschichte des jüdischen Stammes als ein Kampf für eine Idee, für eine Sache des Herzens, für ein geistiges Gut, für Etwas, was in einem Hauptbuche keinen Platz findet, nicht berechnet, gezählt und gewogen werden kann!

Wer für ein Princip oder für ein geistiges Erbe der Väter ein Martyrium Jahrhunderte lang auf sich nimmt, der verdient wahrlich nicht den Vorwurf, daß sein höchstes Lebensideal Geld sei.[1]) Natürlich verschmäht der Jude trotz seiner ausdauernden und unerschütterlichen historischen Treue ebenso wenig Besitz, Wohlstand und Reichthum, wie jeder treue Bekenner des Evangeliums!

Viel wird in unserer Zeit gedacht und geschrieben über eine Religion der Zukunft. Ich kenne sie nicht. Sollte aber ihre Bibel blos aus Handels- und Börseberichten bestehen, so wird sie der jüdische Stamm mit derselben Entschiedenheit zurückweisen, mit welcher er bisher als die weltgeschichtliche Garde des religiösen Principes seine uralte Fahne sich nicht hat entreißen lassen!

[1]) Treffend ist die Bemerkung des Professors Grau (Semiten und Indogermanen, Stuttgart 1867 S. 143—144): „Man kann nicht selten die Erfahrung machen, daß die gesetzlich strengsten und in der Moral pünktlichsten Personen am wenigsten geneigt sind, sich aufzuopfern". Aehnlich lehrt die Mischna: „Wer zu dem Grundsatze sich bekennt: Was mein ist mein und was dein dein, nimmt einen mittelmäßigen ethischen Standpunkt ein, nach Anderen einen verwerflichen; denn er ist ein Egoist, wenn er auch seinem Nebenmenschen nichts entzieht, was ihm nach einer kalten und herzlosen Moral gehört".

XXVI.

Das jüdiſche Feigenblatt.

„Fert Gewesene göfft de Jud nüscht.“

(Frieſchbier, I. Sammlung 1263.)

Die Ungarn haben dieſes Sprichwort von den deutſchen Einwanderern entlehnt, indem ſie ſprichwörtlich ſagen:

„Voltra zsidó sem ad,“
„Aufs Geweſene gibt der Jude nichts.“

Und die Nichtjuden? Geben ſie auf geweſenen Beſitz? Creditiren ſie heute Jemandem eine Summe Geldes, der geſtern ſein Vermögen verloren hat? Oeffnen ſie ihre Caſſen bereitwillig einem Manne, der früher zu den Reichen gezählt hatte? Gewiß nicht! In ihren Augen hat das Geweſene denſelben Werth, wie in denen der Juden, und wenn ſie ſich in unſerem Sprichworte auf den Juden berufen, ſo iſt dieſer gleichſam das Feigenblatt, mit welchem ſie ſich bedecken oder ein Euphemismus für die ganz proſaiſche Antwort: Ich borge Ihnen nichts, mein Herr; denn Sie waren wohl einſt vermögend, beſitzen aber jetzt gar nichts.

So geſchah und geſchieht es noch immer ſehr häufig, daß man den Juden vorſchiebt oder ihm Alles zuſchiebt, wenn man auch gerade ſo wie er in Handel und Verkehr zu Werke geht. Der officielle preußiſche Regierungs-Commiſſär bei der Induſtrieausſtellung in Philadelphia referirte in ſeinem amtlichen Berichte

über die preußische Industrie, daß sie den Grundsatz befolge: billig, aber schlecht.

Hört man aber einen nichtjüdischen Concurrenten eines jüdischen Fabrikanten in Preußen, so heißt es:

Die Juden ruiniren das Geschäft, weil sie nur darnach streben, billig zu verkaufen. In allen materiellen Fragen gibt es keinen Unterschied der Race und der Confession. Der edle Arier in Berlin prüft ebenso genau die Creditfähigkeit des Gläubigers wie der jüdische Gläubige in der Spandauerstraße, und es ist nichts als anerzogenes Vorurtheil oder Geschäftsneid, wenn man die Juden für Dinge in Anklagezustand versetzt, welche überhaupt die Schattenseiten unserer socialen Ordnung sind. Warum citirt man nicht das Verhältniß der jüdischen Arbeitgeber zu ihren Arbeitern? In den antisemitischen Versammlungen, welche den Ruhm des protestantischen Berlin ausmachen, konnte man oft aus dem Munde christlicher Arbeiter es hören, daß die jüdischen Fabriksherren theilnehmend, fürsorgend und sehr human gegen ihre Arbeiter sind und das Zeugniß, welches in Berlin den Juden ausgestellt wurde, behält überall seine Geltung, weil der jüdische Semite ein besseres, weicheres und gefühlvolleres Herz hat als der Arier, der nach der Berliner Racentheorie der auserwählte Menschenstamm der Schöpfung ist.

Unser Sprichwort kann aber blos in Geldsachen auf Wahrheit Anspruch machen, in anderen Stücken jedoch trifft es nicht zu. Denn der Jude gibt gar sehr viel aufs Gewesene in Beziehung auf Herkunft und religiöse Angelegenheiten. Er schätzt die Nachkommen derer, die einst ausgezeichnet gewesen und ein ehrenvolles Andenken zurückgelassen haben und hat heute noch die größte Pietät vor Allem, was in der Geschichte des Judenthums vor Jahrtausenden gewesen ist. In religiöser Beziehung lebt er ein dreifaches Leben: in seiner glorreichen Vergangenheit, in seiner kampfreichen Gegenwart und in seiner hoffnungsreichen Zukunft. Kein Volk hat das historisch Gewesene so lebensfrisch in seinem Bewußtsein, in seinem Cultus und in seinen Institutionen erhalten wie das jüdische.

XXVII.

Polnisch.

„Kiedy bieda to do zýda,
A, po biedzie za drzwi zydzie.“

„Kommt die Noth, so ist der Jude willkommen; ist sie vorüber, zeigt man dem Juden die Thür“.

Obwohl in polnischer Mundart ausgesprochen, hat dieses Sprichwort eine kosmopolitische Geltung, hat es sich bewährt und bewährt es sich noch immer in gar vielen europäischen Ländern. Braucht man den Juden, so überhäuft man ihn mit allen möglichen Schmeichelworten, zieht den Hut sehr tief vor ihm, drückt ihm die Hand, spielt den Aufgeklärten und macht ein Anlehen bei den allgemeinen humanen Phrasen, um ihn für sich zu gewinnen. Hat aber die Situation sich geändert und ist die Noth vorüber, so ist man blaublütiger Aristokrat, kaltblütiger Bureaukrat, heißblütiger Partikularist, Egoist und Christ. Eine berühmte Illustration dieses Sprichwortes hat der deutsche Reichskanzler geliefert. So lange er durch die Mithilfe der national-liberalen Partei in Deutschland seine Zwecke erreichen konnte, waren ihm die Abgeordneten Lasker und Bamberger nicht blos willkommen, sondern er überhäufte sie mit zahlreichen Beweisen seines Wohlwollens und seiner Werthschätzung. Seitdem aber diese Partei sich nicht wie ein willenloses Werkzeug von seiner eigenen Hand gebrauchen lassen will, hat er den Herren Lasker und Bamberger, um das Bild des polnischen Sprichwortes

anzuwenden, die Thüre gezeigt. Noch mehr! Ohne jede diplomatische Feinheit hat er diesen beiden deutschen Patrioten, welche um die Einheit Deutschlands sich große Verdienste erworben haben, im deutschen Reichstage ins Gesicht gesagt, daß sie Juden sind, weder von dem christlichen Geiste seiner Gesetzesvorschläge im Interesse der Arbeiter [1]), noch von seinen höflichen Antworten an die Antisemiten und seinem christlichen Verhalten gegenüber den antisemitischen Agitationen etwas verstehen. Fürst Bismarck ist kein Freund der Polen; allein das Sprichwort derselben verdient einem Capitel seiner Biographie als Motto vorangesetzt zu werden.

[1]) Für die humane Behandlung und für die materielle Versorgung der Arbeiter liefern das talmudische und das rabbinische Schriftthum die schönsten und herrlichsten Belegstellen. Der deutsche Reichskanzler dürfte einen zweiten Lassalle zu Rathe ziehen, der im Stande wäre, ihm Auszüge aus der jüdischen Literatur bezüglich der Pflichten gegen die arbeitende Classe zu machen und zu übersetzen; er würde sich überzeugen, daß die Juden den Arbeiter gegen die Willkür seines Herrn schützten und für ihn in humaner Weise sorgten, als die Germanen noch Heiden waren.

XXVIII.

Russisch.

„Nie tot zyd, kto jewrej, a tot zyd, kto zyd,“
„Nicht der ist ein Jude, der ein Hebräer ist, sondern
der ist ein Jude, der ein Jude ist.“

Die Bevölkerung des russischen Reiches ist ethnologisch schwer zu charakterisiren, da sie aus den verschiedensten Elementen und Bestandtheilen zusammengesetzt und nach den neuesten Forschungen nichts weniger als der reine Typus des Slaventhums ist; es ist daher auch nicht leicht möglich, mit Bestimmtheit anzugeben, wem die Autorschaft unseres Sprichwortes in Rußland gebührt. Jedenfalls gereicht es dem unbekannten russischen Volksautor und seiner Gewissenhaftigkeit zur Ehre.

Wie der Franzose nämlich den „Israélite“ vom „Juif“ unterscheidet, so macht auch das russische Sprichwort einen Unterschied zwischen „Hebräer“ und „Jude.“ Der erstere ist ihm ein ehrenwerther Mann, der sich in Handel und Wandel, im Verkehre mit dem Russen nichts zu schulden kommen läßt; der letztere ein raffinirter Mensch, der ohne Rücksicht auf seinen jüdischen Namen und sein jüdisches Glaubensbekenntniß manches thut und nicht thut des Vortheils und des Nutzens wegen, was vor dem Forum der strengsten Rechtlichkeit, die allerdings im kaufmännischen Leben durch Bräuche und Mißbräuche nicht selten abgeschwächt wird, durchaus nicht vertheidigt werden kann. Merkwürdig! Auch

das jüdische Schriftthum kennt zweierlei Juden und gibt ihnen verschiedene Namen. Die einen leben, wirken und handeln im echten, sittlichen und menschenfreundlichen Geiste des Judenthums, während die anderen wie Juden aussehen, Juden genannt werden, die strengen Gebote des Judenthums aber über Recht und Gerechtigkeit, Ehrlichkeit und Redlichkeit, Menschenliebe und Humanität mit Füßen treten.

Wäre es einem einzelnen möglich, einem von ihm gemachten Spruche allgemeine Verbreitung zu verschaffen, so würde ich folgendes Sprichwort vorschlagen:

„Nicht der ist ein Goj, der ein Christ ist, sondern der ist ein Goj, der ein Goj ist", d. h. der hartherzig, verstockt, grausam, ohne Menschenfreundlichkeit, ohne Nächstenliebe und ohne Humanität ist, in dem Juden nicht seinen Mitmenschen, nicht seinen Mitbruder, nicht den Stammgenossen der Apostel, sondern nur einen Semiten sieht, das Evangelium der Liebe im Munde führt, durch sein Leben und Wirken aber es verhöhnt, während der echte Christ im Geiste Christi denkt und handelt und die Lehren der Thora und des Evangeliums über Nächstenliebe beherzigt und befolgt. Die Schrift stellt zwei Typen von Nichtjuden in Beziehung zu den Bekennern des Judenthums auf: Jethro, den Schwiegervater Moses', und Bileam, den Propheten der Heiden. Der erstere, der freudigen Antheil an der Befreiung der Juden aus Aegypten nimmt, wird geehrt und dadurch ausgezeichnet, daß Moses dessen Rathschläge anhört und ausführt; der letztere, der seine hohen Geistesgaben entweiht, indem er auf Verlangen des Königs von Moab Israel fluchen will, ist für ewige Zeiten der Lächerlichkeit preisgegeben. Er öffnet den Mund, um zu schmähen und zu fluchen, und muß wider seinen Willen das israelitische Volk segnen und verherrlichen!

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY
BERKELEY

Return to desk from which borrowed.
This book is DUE on the last date stamped below.

1Sep'49SL

MAR 13 1977 7 2

REC. CIR. SEP 13 '76

JUL 15 1980

REC. CIR. JAN 30 '80

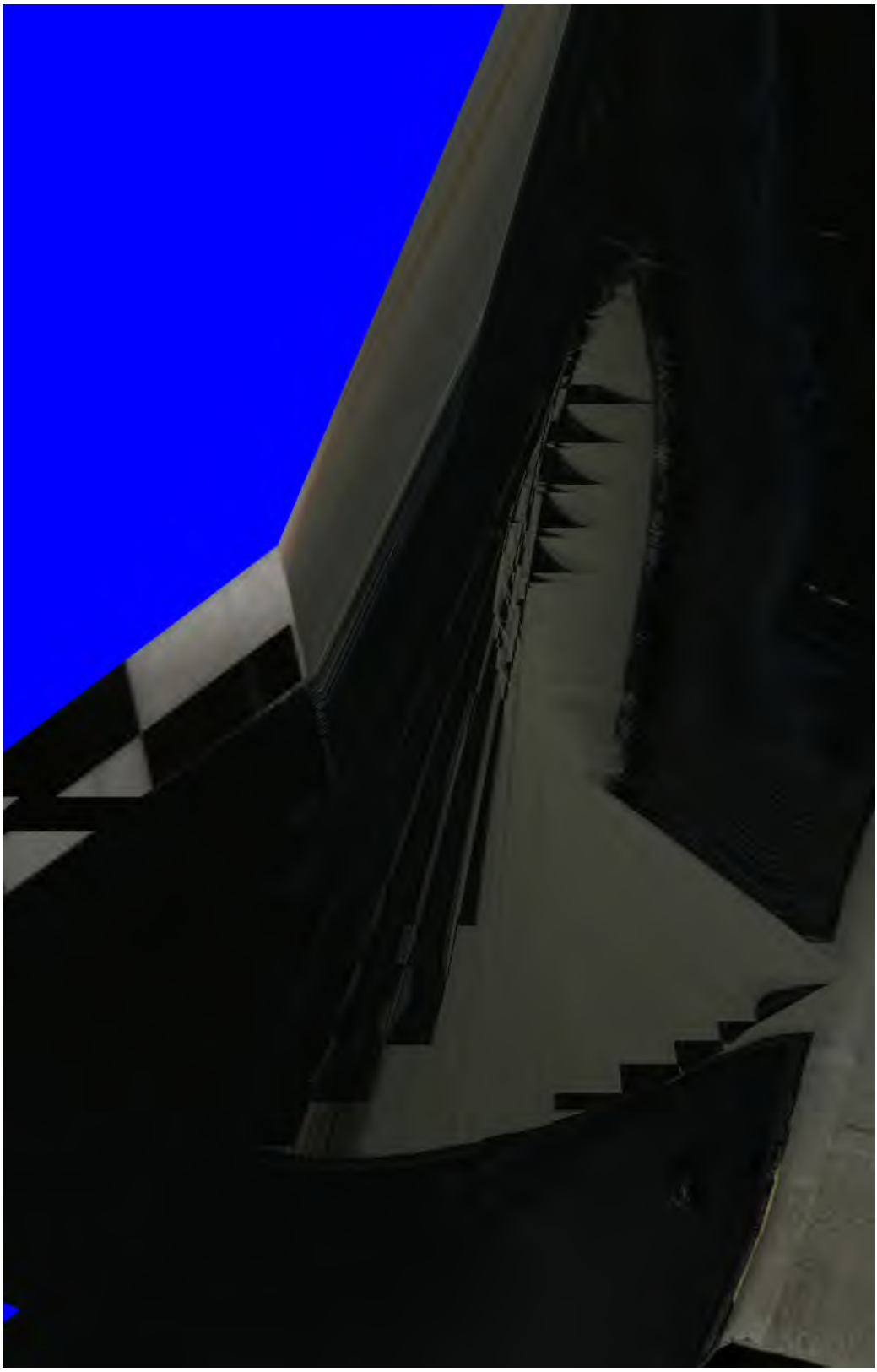
RECEIVED
FEB 28 1996
CIRCULATION DEPT.

RECEIVED
MAR 11 1996
CIRCULATION DEPT.

1/28/07

FEB 14 1997

FEB 15 1997

LD 21-100m-9,'48(B399s16)476

U.C. BERKELEY LIBRARIES
C035307310